



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Die Sprache(n) der Diplomatie.
Lingue franche versus Mehrsprachigkeit und
Dolmetschen“

verfasst von / submitted by

Andreas Ritzer BA BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 065 351 345

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Dolmetschen Spanisch Französisch

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Pöchhacker

INHALTSVERZEICHNIS

Tabellenverzeichnis.....	4
Einleitung	5
1 Geschichtlicher Überblick.....	7
1.1 Sprachen der Diplomatie	7
1.1.1 Die klassischen Sprachen des Okzident	8
1.1.2 Ein Blick auf Lingue franche in anderen Kulturkreisen.....	10
1.1.3 Entstehung der ‚langue de la diplomatie‘ und Mitstreiter des Französischen....	11
1.1.4 Spuren der sprachlichen Vielfalt in der Diplomatie	15
1.1.5 Englisch versus Französisch.....	18
1.2 Dolmetschen in der Geschichte der Diplomatie	24
2 Englisch als Lingua franca.....	30
2.1 Der Weg des Englischen zur Weltsprache.....	30
2.2 Aktuelle Verbreitung des Englischen im politisch-diplomatischen Kontext	36
2.3 Englisch als Lingua franca (ELF).....	41
2.4 Englische Hegemonie versus Englisch als Drehscheibe für Mehrsprachigkeit	45
2.4.1 Die Macht des Englischen.....	45
2.4.2 ELF, sprachliche Vielfalt und Mehrsprachigkeit	47
2.4.3 ELF und Translation.....	50
3 Diplomatisches Dolmetschen.....	53
3.1 Sprache in der Diplomatie	53
3.2 Diplomatisches Dolmetschen in der Praxis und Dolmetschmodi	56
3.2.1 Sprachenpaare und Sprachrichtung	57
3.2.2 Dolmetschmodi in der Diplomatie	57
3.2.3 Rahmenbedingungen	63
3.3 Diplomatische Dolmetscherinnen und Dolmetscher	68
4 Methode und Vorgehensweise	75

4.1	Zugang und Fallauswahl.....	75
	Exkurs: Rezeption von Dolmetschungen in der Fachliteratur.....	76
4.2	Leitfaden.....	78
4.3	Referenz auf die Interviewten in der Analyse.....	80
4.4	Durchführung der Interviews.....	82
5	Analyse: Mehrsprachigkeit und Dolmetschen in der Diplomatie in der Gegenwart.....	83
5.1	Dolmetschen in der Diplomatie der Gegenwart.....	83
5.1.1	Dolmetschsituationen in der Diplomatie.....	83
5.1.2	Rahmenbedingungen.....	85
5.1.3	Bewertungen der Dolmetschungen durch die Bedarfsträgerinnen und -träger..	88
5.2	ELF in der Diplomatie.....	91
5.3	Sprachensituation in der Diplomatie der Gegenwart.....	94
6	Schlusswort.....	98
	Bibliografie.....	100
	Anhang: Leitfaden für die Expertinnen- und Experteninterviews.....	107
	Abstract.....	109
	Zusammenfassung.....	110

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Labels, die verwendet werden, um die Macht des Englischen zu symbolisieren (Kachru 2006b: 76)	46
Tabelle 2: Historische Diskursstrategien in der Diplomatie nach Qualitäten und Fehlern, nach: CAL = de Callières, MAC = Machiavelli, ROS = Rosier, HOM = Homer, MAL = Malmesbury, SZI = Szilassy, HOT= Hotman, MEI = Meisel, WIC = Wicquefort (zit. nach Villar 2006)	54
Tabelle 3: Die Befragten im Überblick	81
Tabelle 4: Dolmetscherfahrungen der Befragten im Überblick	84

Einleitung

Die Diplomatie ist wohl eines der ältesten Settings transkultureller Kommunikation. Um die Barriere zwischen den unterschiedlichen Muttersprachen der diplomatischen Gesprächspartnerinnen und -partner abzubauen, muss entweder eine gemeinsame Sprache gefunden oder gedolmetscht werden. In der vorliegenden Arbeit soll, aufbauend auf einem historischen Überblick, gezeigt werden, wie transkulturelle Kommunikation in der Diplomatie heutzutage umgesetzt wird und welche Rolle das Dolmetschen einnimmt. Da der Großteil der dolmetschwissenschaftlichen Fachliteratur lediglich die Perspektive der Dolmetscherinnen und Dolmetscher selbst zeigt, soll in dieser Arbeit die Seite der Bedarfsträgerinnen und Bedarfsträger, der Diplomatinen und Diplomaten, gezeigt werden. Wie hat sich die transkulturelle Kommunikation in der Diplomatie entwickelt und welche Rollen haben aus Sicht der Diplomatinen und Diplomaten Mehrsprachigkeit, Dolmetschen und *Lingue franche* in der Diplomatie in der Gegenwart? Zu diesem Zwecke wurden Expertinnen- und Experteninterviews mit Diplomatinen und Diplomaten möglichst verschiedener Herkunfts- und Einsatzländer auf Basis eines Leitfadens geführt.

Der Arbeit liegt die Hypothese zugrunde, dass je nach Epoche entweder Dolmetschen und Mehrsprachigkeit oder *Lingue franche* einen höheren Stellenwert hatten. Für die Gegenwart lautet die Annahme wie folgt: Nachdem im 20. Jahrhundert durch Verdolmetschungen ermöglichte mehrsprachige Kommunikation in der Diplomatie das Französische als die alleinige Sprache der westlichen Diplomatie abgelöst hatte, übernimmt das Englische wieder die Rolle als Sprache der Diplomatie und dies auf weltweiter Ebene.

In der vorliegenden Arbeit soll zuerst ein geschichtlicher Überblick über die transkulturelle Kommunikation in der Diplomatie dargelegt werden (Kapitel 1). Dabei soll erstens darauf eingegangen werden, welche Sprachen in der Diplomatie historisch von Bedeutung waren und zweitens welche die Kriterien einer *Lingua franca* erfüllen. Danach soll auf das Dolmetschen eingegangen werden, das bedauerlicherweise schlechter dokumentiert ist. Aufgrund der Hypothese, dass Englisch heutzutage eine besondere Rolle als *Lingua franca* von historisch einzigartiger Ausbreitung in der Diplomatie spielt, liegt ein besonderer Schwerpunkt darauf, inwiefern Englisch eine Sprache der Diplomatie ist und was Englisch als *Lingua franca* ausmacht (Kapitel 2). Schließlich soll im dritten Kapitel das Dolmetschen in der Diplomatie genauer analysiert werden (Kapitel 3). Dabei wird auf Charakteristika des diplomatischen

Diskurses, die Sprachrichtung beim Dolmetschen, die Modi des Dolmetschens und die Rahmenbedingungen im Setting Diplomatie eingegangen. Durch eine Auswahl von diplomatischen Dolmetscherinnen und Dolmetschern soll das diplomatische Dolmetschen in der Praxis gezeigt und durch die Perspektive der Dolmetscherinnen und Dolmetscher in der Fachliteratur eine Vergleichsbasis für die spätere Analyse der Sicht der Diplomatinnen und Diplomaten geschaffen werden.

Im Kapitel Methodik werden zunächst die Umstände der Expertinnen- und Experteninterviews, allen voran die Fallauswahl, gezeigt. Mit einem kleinen Exkurs in die bereits bestehende Fachliteratur über die Rezeption von Dolmetschungen in der Diplomatie soll auf den Leitfaden übergeleitet werden. Letztlich werden die Interviewten charakterisiert; Referenzen zu den Befragten werden in dieser Arbeit anonymisiert dargestellt.

1 Geschichtlicher Überblick

Im ersten Teil dieses Kapitels wird die Geschichte der dominanten Sprachen in der Diplomatie bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges beleuchtet. Im zweiten Teil wird die Geschichte des Dolmetschens in der Diplomatie behandelt.

1.1 Sprachen der Diplomatie

Ein Weg, die sprachlichen Barrieren in diplomatischen Kontakten zu überbrücken, ist seit alters eine gemeinsame Verkehrssprache, woraus sich in späterer Zeit die Sprachen der Diplomatie entwickelten. Meist ist noch nicht von Sprachen der Diplomatie zu sprechen. Doch Verkehrssprachen wurden oft in diplomatischen Settings verwendet.

Der Begriff ‚Lingua franca‘ ist hier von essenzieller Bedeutung: ‚Lingua franca‘ ist ein italienischer Ausdruck, der mutmaßlich aus dem arabischen ‚lisan al farang‘ stammt, und bezeichnete eine Verkehrssprache auf Basis des Italienischen, die im östlichen Mittelmeerraum zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert ausschließlich zu Handelszwecken und nicht als Muttersprache gesprochen wurde. Diese Kontaktsprache war noch frei von territorialen und nationalen Assoziationen (vgl. House 2013: 280). Ostrower bezeichnet als *Linguae francae* [sic!] Sprachen, die „keine spezifische Nation vertreten und deren Akzeptanz frei von staatlicher Zugehörigkeit ist“¹ (Ostrower 1965: 97). Bedeutendes Kriterium für Sprachen der Diplomatie ist im Vergleich zu anderen internationalen Sprachen, dass Regierungen von Staaten sie für offizielle zwischenstaatliche Kontakte nützen (vgl. Ostrower 1965: 128).

Der deutsche germanistische Linguist Ulrich Ammon trifft eine Unterscheidung zwischen Verkehrssprachen und *Lingua franca* auf der einen Seite und asymmetrisch dominanten Sprachen auf der anderen Seite (vgl. Ammon 1991: 121-122, 294). Unter letzteren versteht man solche Sprachen, die bei interkulturellen Kontakten als Muttersprache von einer Seite gesprochen werden und gegenüber den Sprachen der Kommunikationspartnerinnen und -partner den Vorzug erhalten. Eine asymmetrisch dominante Sprache ist also nicht mit Sprachen der Diplomatie oder *Lingua franca* zu verwechseln.

¹ Alle Zitate aus fremdsprachigen Werken werden, sofern für das Verständnis oder aus stilistischen Gründen als nötig erachtet, in eigener Übersetzung des Autors wiedergegeben.

1.1.1 Die klassischen Sprachen des Okzident

Das älteste Zeugnis eines Friedensvertrages, den die Hethiter unter Hattušili II. mit dem ägyptischen Pharaos Ramses II. im 12. Jahrhundert vor Christus abschlossen, gibt Aufschluss über eine frühe Verhandlungssprache (vgl. Baranyai 2011: 2): Der Text dieses Schriftstückes wurde auf Akkadisch verhandelt und verfasst, die ägyptische Version ist nur eine Übersetzung. Das zeigt, dass das Akkadische in der damaligen Zeit eine wichtige Verhandlungssprache im Mittelmeerraum war. Diese Rolle nahm das Akkadische im frühen 2. Jahrtausend vor Christus ein und behielt sie fast tausend Jahre bei. Waren die Phönizier auch ein Volk von Händlern weit über die eigenen Lande hinaus, so wurde ihre Sprache im Gegensatz zum Akkadischen nie in diplomatischen Kontexten verwendet (vgl. Ostrower 1965: 136).

Schließlich löste das Aramäische das Akkadische ab und war im Fruchtbaren Halbmond bis ins 1. Jahrtausend nach Christus Verkehrssprache (vgl. Baranyai 2011: 2). Auch im Alten Persien war das Aramäische die Sprache der Diplomatie (vgl. Roland 1999: 14-15). Nur wenig ist vom Sumerischen bekannt, das bei Ostrower (1965) auch zu den ‚klassischen Sprachen‘ der Diplomatie gezählt wird. Als Sprache des Babylonischen Reiches war es eine Sprache der politischen Macht, der sich die Ägypter in ihren diplomatischen Kontakten beugten, indem sie Verhandlungen in dieser Sprache zuließen und Dolmetscher verwendeten (vgl. Ostrower 1965: 95, 131).

Eine andere klassische Sprache, das Griechische, diente in der Form der Koine bereits früh der Kommunikation zwischen Staaten, vor allem zwischen den griechischen Stadtstaaten (vgl. Stanko 2001: 41). Es diente aber auch als Verkehrssprache, wie ein überlieferter Erlass des Pharaos Psammetich im 7. vorchristlichen Jahrhundert zeigt: Hellenistische Siedlerinnen und Siedler wurden damit beauftragt, ägyptischen Knaben das Griechische beizubringen. Bemerkenswert ist, dass nicht den Griechen das Ägyptische beigebracht wurde (vgl. Hermann 1956: 30-31). Kenntnisse des Griechischen wurde von hellenistischen Bevölkerungsgruppen im Kontakt mit anderssprachigen Gruppen vorausgesetzt, weshalb für die frühe griechische Antike Dolmetscherinnen und Dolmetscher nicht tradiert sind (vgl. Thieme 1956: 19). Es wurde schließlich durch die Eroberungszüge Alexanders des Großen aus Makedonien im 4. Jahrhundert vor Christus zu einer Sprache von überregionaler Bedeutung erhoben; nicht zuletzt dadurch, dass Plutarchs Überlieferung zufolge 30.000 junge Perser in dieser Sprache unterwiesen worden sein sollen (vgl. Roland 1999: 10-11). In den Diadochenreichen wurde dies weitergeführt, indem in offiziellen Kontexten nur die Verwendung des Griechischen erlaubt war (vgl. Baranyai 2011: 3).

Ganz anders gestaltete sich die Sprachpolitik im Römischen Reich, wo in der Geschichte beispiellos zwei Sprachen, Latein und Griechisch, beinahe gleiche Anerkennung erhielten (vgl. Angelelli 2004: 8). Folgendes Beispiel zeigt, dass das Lateinische im Imperium Romanum wohl noch als Nationalsprache² wahrgenommen wurde (vgl. Ostrower 1965: 61-66): Akzente erweckten in der Diplomatie der Frühzeit Misstrauen. Hadrian wurde anfangs für seinen iberischen Akzent im Senat mit Gelächter verhöhnt.

Laut dem Historiker und Politologen Karl Thieme sei daher die Annahme, dass „kulturelle Eroberungen nur als Folge von kriegerischen möglich seien“ (Thieme 1956: 19) nicht wahr. Selbst die Venezianer im 13. Jahrhundert verwendeten in Handel und in den diplomatischen Beziehungen mit Byzanz beide Sprachen, Griechisch und Latein, doch der Einfluss der venezianischen Kolonien löste eine klare Verschiebung zugunsten des Lateinischen aus (vgl. Jacoby 2008: 34-35, 44), das somit zunehmend asymmetrisch dominant wurde³. Fränkische Kolonien auf dem Peloponnes (damals auch als Morea bezeichnet) weisen eine größere Vielfalt an Verkehrssprachen auf: Hier ist keine solche Verlagerung zum Lateinischen hin festzustellen und als Verkehrssprachen waren auch das Florentinische und Neapolitanische in Verwendung (vgl. Jacoby 2008: 46-47).

Von der Spätantike bis ins Mittelalter ist häufig eine Verknüpfung zwischen Glauben und Diplomatie (cf. Kreuzzüge) und damit ein ‚diplomatischer‘ Dolmetschbedarf zur Glaubensverbreitung zu erkennen (vgl. Thieme 1956: 19-20). Der osteuropäische Raum wurde im 9. Jahrhundert von den Byzantinern Kyrill und Method missioniert, wodurch das Griechische als Verkehrssprache Einzug hielt (vgl. Roland 1999: 26). Gleichzeitig schufen sie durch das kyrillische Alphabet die Grundlage für die modernen slawischen Sprachen und stärkten die Volkssprache gegenüber der Hegemonie von Hebräisch, Griechisch und Latein (vgl. Roland 1999: 27). In der muslimischen Welt hatte aus religiösen Gründen das Arabische als heilige Sprache des Koran eine besondere Stellung inne, was dazu führte, dass sich meist der Gegenpart sprachlich anpassen musste (vgl. Roland 1999: 32-33, Abu Jaber 2001: 49). Den Status als europäische Verkehrssprache verdankte Latein im Mittelalter nicht zuletzt dem Klerus der katholischen Kirche (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 19). Generell kann aber nicht davon gesprochen werden, dass Latein die unumstrittene Verkehrssprache des Mittelalters war: Im Deutschen Orden fanden neben dem dominanten Latein im 14. Jahrhundert etwa auch Französisch

² Cf. Englisch als Lingua franca: ELF ist in Opposition zu Nationalsprachen offen für diverse Aussprachen und hat einen variablen Sprachgebrauch (siehe Kapitel 2.3)

³ Auch wenn die Venezianer das Lateinische nicht als Muttersprache sprachen, war es dennoch deren offizielle Schriftsprache (vgl. Jacoby 2008)

im Mittelmeerraum und natürlich Deutsch⁴ in diplomatischen Beziehungen Verwendung (vgl. Houben 2008: 141). Wenn hier in der gesprochenen Sprache von ‚Latein‘ die Rede ist, muss man sich dessen gewahr sein, dass das mündliche Latein stark vom geschriebenen abwich und sich diese ‚lingua romana rustica‘ bereits im 9. Jahrhundert zu den romanischen Sprachen weiterentwickelte (vgl. Delisle 2012: 31). Der Begriff ‚Latein‘ wurde aber lange Zeit auch für die frühen romanischen Sprachen verwendet (vgl. Jacoby 2008). In der Schriftform ist die lateinische Sprache als Lingua franca eine Konstante von der Antike bis in die Neuzeit (vgl. Delisle 2012: 31). In der Goldenen Bulle Kaiser Karls des IV. wurden Deutsch, Italienisch, Tschechisch und Latein als Sprachen festgelegt, die ein Kurfürst im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation zu beherrschen hatte (vgl. Schneider 2012: 136). Das Lateinische hatte also in einer Zeit, in der es nicht mehr muttersprachlich gesprochen wurde, einen offiziellen Status in dem wohl mächtigsten Reich Europas.

Die klassischen Sprachen bei Ostrower sind Sprachen, die sich von ihrer ursprünglichen ethnischen und geografischen Wurzel lösten (vgl. Ostrower 1965: 95). In diesen Merkmalen weisen sie bereits Ähnlichkeiten mit der heutigen Lingua franca Englisch auf⁵.

1.1.2 Ein Blick auf Lingue franche in anderen Kulturkreisen

Sanskrit erfüllte im südostasiatischen Raum in vorchristlicher Zeit und darüber hinaus die Rolle als Verkehrssprache und Sprache der Diplomatie (vgl. Kachru 2006b: 72). Im antiken Ostasien war das Kaiserreich China die dominante Macht. Das Reich Silla begriff nach der Vereinigung der koreanischen Halbinsel⁶ schnell, dass es nur als Vasall Chinas weiterbestehen konnte. Dies ist insofern interessant, als im Reich Silla das Erlernen von Verkehrssprachen – Chinesisch und Japanisch – weit verbreitet war. Ein japanischer Priester aus dem 9. Jahrhundert konnte den Überlieferungen zufolge im Austausch mit Koreanerinnen und Koreanern meist in seiner Muttersprache kommunizieren (vgl. Lung 2016: 4-6). Im Kaiserreich China musste er auf das im damaligen Japan weitverbreitet gelehrte Chinesische zurückgreifen. Als Kolumbus im Westen den Weg nach China und Indien suchte, brachte er Dokumente in lateinischer Sprache für den diplomatischen Austausch mit und hatte einen Dolmetscher für

⁴ Die meisten Ritter des Deutschen Ordens sprachen gar kein Deutsch; das Deutsche war vielmehr die Sprache für ordensinterne Belange als eine Sprache der Diplomatie.

⁵ Siehe Kapitel 2.3

⁶ Unter den drei großen Reichen des antiken Koreas Baekje (18 v. Chr. – 660 n. Chr.), Goguryeo (37 v. Chr. – 668) und Silla (57 v. Chr. – 668 n. Chr., vereinigt bis 935) ging letzteres siegreich hervor und vereinte die Halbinsel (vgl. Lung 2016: 1).

Hebräisch, Chaldäisch, Arabisch und Latein als Begleitung (vgl. Alonso-Araguás 2016: 29). Er musste also geglaubt haben, dass Latein bis nach Ostasien verbreitet war oder dass dort zumindest Gelehrte zu finden sein müssten, die des Lateinischen mächtig waren.

Im präkolumbianischen Lateinamerika herrschte eine große Sprachenvielfalt. Von einer Sprache der Diplomatie ist jedoch kaum etwas überliefert. Missionare brachten aber in der Andenregion Quechua und im heutigen Paraguay Aymara als *Lingue franche* auf. Diese Sprachen dienten nicht nur der Verständigung zwischen den einzelnen Völkern, sondern auch der Missionierung und somit dem Kontakt mit einer europäischen Institution, der Katholischen Kirche. Im Zuge des weiteren Verlaufes der Conquista verlor Quechua gegenüber dem Spanischen, das sich von den Küsten und den urbanen Räumen aus verbreitete, den Rang als *Lingua Franca* (oder sogar Sprache der Diplomatie) und erhielt den Beigeschmack von Ländlichkeit (vgl. Sánchez 2010: 237).

Die wahrscheinlich bedeutendste indigene *Lingua franca* in Subsahara-Afrika ist Swahili. Es ist eine Bantu-Sprache, die sich unter Einfluss des Handels mit den Arabern in Ostafrika zu einer Verkehrssprache im ostafrikanischen Raum entwickelte. Das Swahili wird bis heute in dieser Funktion verwendet (vgl. Ostrower 1965: 97-98). Swahili ist die Amtssprache von Tansania und eine der Arbeitssprachen der Afrikanischen Union. Besonders unter dem Panafrikanismus wurde es als Alternative zum Englischen gehandelt (vgl. Crystal 2003: 124-126). Außerhalb Ostafrikas wird Swahili mit dem Islam assoziiert, da es seinen Ursprung in von Arabern in der Folge von Handelskontakten islamisierten Gebieten in Ostafrika hat, die immer noch islamisch geprägt sind. Viele christliche Afrikanerinnen und Afrikaner können sich daher nicht mit dieser Sprache identifizieren⁷.

1.1.3 Entstehung der ‚*langue de la diplomatie*‘ und Mitstreiter des Französischen

Indessen vollzog sich in Europa stufenweise der Wandel von Latein zu Französisch als prädominante Sprache in der Diplomatie. Unter Ludwig XI. im späten 15. Jahrhundert erfuhr das Französische einen Bedeutungsanstieg. Es genoss dank Ludwigs diplomatischer Bemühungen und seiner Erfolge auf dem Schlachtfeld hohes Prestige in Europa. Er ließ erstmals ständige Botschaften im Ausland einrichten, die erste davon in Rom (vgl. Baranyai 2011: 2, Ostrower 1965: 174). Das Französische setzte sich zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert als Sprache

⁷ Quelle: Gespräch mit Interviewpartnerin/-Partner P2 außerhalb des Interviews

der zwischenstaatlichen Beziehungen in Europa durch (vgl. Bowen 1999: 43, Baranyai 2011: 3, Baigorri-Jalón 2014a: 19; Ostrower 1965: 144).

Durch die Einflüsse der Renaissance und des Humanismus nahm in der Neuzeit die große diplomatische Rolle des Klerus und dessen Alphabetisierungsmonopol ein Ende (vgl. Baranyai 2011: 3). Wichtige Wegbereiter waren die mächtigen französischen Könige im 16. Jahrhundert wie Ludwig II. mit seinem Berater Kardinal Georges D'Amboise, die Französisch in den Verhandlungen zur Liga von Cambrai durchsetzten, und Franz I. von Frankreich, der Begründer des französischen Absolutismus (vgl. Ostrower 1965: 275). Franz I. ordnete 1539 schließlich an, dass in allen königlichen Anliegen Französisch zu verwenden sei (vgl. Ostrower 1965: 276). Deshalb nennt Roland sogar das 16. Jahrhundert bereits als Beginn der zunehmenden Dominanz des Französischen (vgl. Roland 1999: 54).

Bei den Verhandlungen zum Westfälischen Frieden wurden zum ersten Mal in der Diplomatie Forderungen gestellt, Französisch zu verwenden, nämlich als Vertragssprache. Wortmeldungen gaben die französischen Delegierten bereits wie selbstverständlich auf Französisch ab. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war Französisch bei drei Verträgen Verhandlungssprache: dem Pyrenäenfrieden, der den Französisch-Spanischen Krieg beendete (1659), dem Frieden von Aachen, der Gebietsstreitigkeiten zwischen Frankreich und Spanien in den Spanischen Niederlanden regelte (1668), und dem Frieden von Nimwegen (1678), der den Niederländisch-Französischen Krieg zwischen Frankreich und Spanien beendete. Der Friede von Aachen wurde sogar ausschließlich auf Französisch verhandelt, wohingegen bei den anderen beiden auch Spanisch in Verwendung trat (vgl. Ostrower 1965: 287-289).

1635 wurde die Académie française, eine Institution zur Kontrolle und Reglementierung der französischen Sprache, ins Leben gerufen. Unter Ludwig XIV. kam nur wenig später die literarische Tätigkeit zu ihrem Höhepunkt, wodurch man dem Französischen mehr Prestige beimaß (vgl. Delisle 2012: 36). Diplomatische Erfolge hingegen hatte Ludwig XIV. (1638-1715) seinen Ministern Colbert und Kardinal Richelieu zu verdanken, die sich vornehmlich des Französischen bedienten (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 19; Kuhfuß 2014: 278). Das französische Modell eines modernen Staates wurde in ganz Europa kopiert und ebenso wurde auch die Sprache übernommen. Friedrich II. sprach Französisch und sah in dieser Sprache den Schlüssel zur Welt (vgl. Ostrower 1965: 282-283). 1735/1736 wurde das Ende des Polnischen Erbfolgekrieges ausschließlich auf Französisch verhandelt, wodurch der Status des Französischen als Sprache der Diplomatie bestätigt wurde (vgl. Ostrower 1965: 295). Der Vertragstext des Aachener Friedens von 1748 zum Ende des Österreichischen Erbfolgekrieges

war der erste einer Reihe von Verträgen, die in einer Zusatzklausel festlegten, dass die Deutung der Verwendung des Französischen als Präzedenzfall für die Verwendung anderer moderner europäischer Sprachen (anstelle von Latein) untersagt ist. Frankreich versuchte gezielt, das Französische als alleinige Sprache der Diplomatie zu etablieren (vgl. Ostrower 1965: 297).

Das Lateinische wurde im Heiligen Römischen Reich noch bis zu den Zeiten der Französischen Revolution in den Verhandlungen verwendet (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 19) – aber nicht ausschließlich, wie der Friede von Raststatt 1714, der den Spanischen Erbfolgekrieg zwischen Frankreich und den Habsburgern beendete, sowie der Frieden von Paris 1763, der seinerseits den Siebenjährigen Krieg zwischen Frankreich und Großbritannien beendete, zeigen. Diese Verträge wurden auf Französisch abgeschlossen: Während bei Ersterem jedoch noch eine Zusatzklausel besagte, dass die Verwendung der französischen Sprache lediglich eine Ausnahme darstelle, verzichtete man beim Friedensvertrag von Paris 1763 bereits auf eine solche, was man als Bestätigung des Status des Französischen als Sprache der Diplomatie deuten kann (Baranyai 2011: 3-4).

Anhand einer Auswahl von Verträgen veranschaulicht Ammon die Häufigkeit der Verwendung einer Sprache als *Lingua franca*. Französisch ist dabei ab 1500 bereits gleichauf mit Latein, welches ab der Mitte des 18. Jahrhunderts kaum mehr auftritt; ab 1700 tritt das Englische nennenswert auf und zieht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit dem Französischen gleich (vgl. Ammon 1991: 296). Im 19. Jahrhundert wurden schließlich die meisten zwischenstaatlichen Verträge in Europa auf Französisch verhandelt und Französisch war auch die Sprache von internationalen Konferenzen, wie den Genfer Konferenzen von 1864 und 1868 (vgl. Ostrower 1965: 315-316).

Laut Baigorri-Jalón galt Französisch als „extremely precise, clear, and elegant language, which was appropriate for diplomatic negotiations and documents“ (2014a: 19). Erstmals wurde eine Sprache des Volkes als den klassischen Sprachen, Griechisch und Latein gleichwertig, ja sogar überlegen, eingestuft (vgl. Kuhfuß 2014: 279). Dies zeigte sich schon in der frühneuzeitlichen Übersetzungstätigkeit ins Französische, wo man den klassischen Originalen erstmals kritisch gegenüberstand, der lateinischen Sprache sogar gewisse Unzulänglichkeiten beimaß (vgl. Delisle 2012: 36-37). Französisch war also nicht nur durch die politischen Erfolge seiner Herrscher so weit gekommen, sondern man sprach der Sprache selbst diplomatische Qualitäten zu.

In der Habsburgermonarchie war Französisch ein wichtiger Teil der Ausbildung in zahlreichen Bildungsstätten, etwa der Militärakademie in Wiener Neustadt, wo es als Sprache der Diplomatie gelehrt wurde (vgl. Wolf 2012: 182). Der Höhepunkt des Französischen auf diplomatischem Parkett war bestimmt der Wiener Kongress. Die Sprache dieses großen geschichtlichen Ereignisses war das Französische. Damit hatte Französisch das Lateinische vollständig verdrängt und bestätigte auch bei einem Ereignis gesamteuropäischen Ausmaßes seine Monopolstellung (vgl. Kuhfuß 2014: 278). Französisch war Verhandlungs- und Vertragssprache, allerdings war dabei das Übersetzen noch wichtiger als das Dolmetschen, denn es fanden keine Konferenzen beziehungsweise Sitzungen im heutigen Sinne statt (vgl. Roland 1999: 51). Schriftlichen Dokumenten wurde eine viel größere Bedeutung eingeräumt. Die sinkende Stellung der Hofdolmetscher am Wiener Hof zu Beginn des 19. Jahrhunderts verdeutlicht die Verbreitung des Französischen als *Lingua franca*. Die Aufgabe der Hofdolmetscher beschränkte sich mit Ausnahme von äußerst heiklen Angelegenheiten fast ausschließlich auf die Betreuung der Gesandten, da kaum noch sprachliche Barrieren zwischen den Gesandten bestanden (vgl. Reiter 2013: 271-272).

Um die Jahrhundertwende, das *Fin de Siècle*, und im frühen 20. Jahrhundert konnte das Französische seine starke Stellung als Sprache der Diplomatie behaupten. Während in bilateralen Verträgen die Verwendung anderer Sprachen keine Seltenheit war, dominierte das Französische in multilateralen Verträgen eindeutig: in den Haager Konventionen von 1899 und 1907 zwischen den wichtigsten europäischen Mächten und auch im sogenannten „Boxerprotokoll“ 1901, das in Peking zum Zwecke der Beendigung des Boxeraufstandes multilateral verhandelt wurde, legte man fest, dass die französische Version die Originalversion sei (vgl. Bowen 1994: 73, 1999: 43). Noch in der jungen Sowjetunion wurde in der Diplomatie Französisch gesprochen, wie etwa bei der Verhaftung eines rumänischen Ministers und den anschließenden Entlassungsverhandlungen.

Durch den Verlust der Vormachtstellung Frankreichs und den allgemeinen nationalistischen Tendenzen in Europa wurde das Französische aber als Diplomatensprache schon im Laufe des 19. Jahrhunderts angefochten, wie in den folgenden Kapiteln dargestellt werden soll.

1.1.4 Spuren der sprachlichen Vielfalt in der Diplomatie

Obwohl es über große Teile der Geschichte hinweg dominante Sprachen der Diplomatie gab, war die Verwendung anderer Sprachen in diplomatischen Kontexten keine Seltenheit.

Schon im Mittelalter konnte sich durch die Ostseekolonien, den Deutschordensstaat, das Deutsche als Verkehrssprache in diesem Raum als Konkurrenz zur damals dominierenden *Lingua franca* Latein durchsetzen (vgl. Houben 2008: 141). Hier gilt das Gleiche, wie bereits Jacoby für den byzantinischen Raum feststellte: „Multilingualism [...] was the result of conquest“ (Jacoby 2008: 47). Wirtschaftlich breitete sich das Deutsche, genauer das Mittelniederdeutsche, in Nord- und Nordosteuropa aufgrund der Hanse als Verkehrssprache aus. Es war nicht nur in Handelskontakten verbreitet, sondern wurde in diesem Raum auch als politische *Lingua franca* gebräuchlich (vgl. Villar 2006: 85-86). Für die russischen Zaren hatte das Deutsche lange Zeit eine hohe Stellung inne. So sprach der russische Zar Alexander I. auf seiner Londonreise 1814 Deutsch, obwohl er auch Englisch beherrschte (vgl. Ostrower 1965: 344). Deutsch war im osteuropäischen Raum bis ins 20. Jahrhundert eine *Lingua franca*, lange Zeit noch vor Russisch und Englisch, nicht zuletzt dank der im Alltagsleben sehr präsenten jiddisch- und deutschsprachigen Minderheiten (vgl. Ammon 1991: 124-125). Der Vertrag von Björkö 1905 wurde außer auf Russisch auch auf Deutsch verfasst. Deutsch war in den Verhandlungen zwischen dem Zarenreich und dem Deutschen Reich somit asymmetrisch dominant (vgl. Ammon 1991: 288). Für die späten 1980er-Jahre stellt Ammon fest, dass Deutsch noch als asymmetrisch dominante Sprache häufig verwendet wird. Das bedeutet, dass in interkulturellen Kontakten mit Deutschsprachigen bevorzugt das Deutsche verwendet wird, sofern keine andere *Lingua franca* zum Einsatz kommt (vgl. Ammon 1991: 121-131). Das gilt etwa für Ungarisch, Niederländisch oder Polnisch. Als *Lingua franca* im engen Sinne sah Ammon (1991) das Deutsche noch im Kontakt mit Russen und Ukrainern auf der einen Seite und Jugoslawen, Polen oder Balten auf der anderen Seite (vgl. Ammon 1991: 136).

Selbst in der Blütezeit des Französischen als Sprache der Diplomatie wurden auch andere Sprachen in zwischenstaatliche Verträge miteinbezogen. Das Kastilische hatte sich im 16. Jahrhundert zu einer internationalen Sprache entwickelt, nachdem es unter Kaiser Karl I. alleinige offizielle Sprache des Spanischen Königreiches wurde und das Arabische endgültig verdrängte. Die politische Expansion tat ihr Übriges (vgl. Ostrower 1965: 261-266). Im 15. Jahrhundert war das Spanische beziehungsweise das Kastilische noch eine Konkurrenz für Latein und Französisch in der Diplomatie (vgl. Ostrower 1965: 274). So wurde etwa bei den

Friedensverhandlungen von Nimwegen 1678 zwischen Spanien und dem siegreichen Frankreich neben dem Französischen auch das Spanische verwendet, ebenso im Frieden von Utrecht 1713, der das Ende des Spanischen Erbfolgekrieges markierte (vgl. Roland 1999: 54). Mit dem Untergang der politischen Bedeutung Spaniens verlor auch das Französische seinen damaligen Haupttrivalen als Sprache der Diplomatie. Latein war zwar in Verwendung, doch diese Sprache des Altertums war nicht mehr geeignet, die neue Lebenswelt adäquat wiederzugeben (vgl. Ostrower 1965: 279). Heute ist Spanisch eine der Amtssprachen der Vereinten Nationen (vgl. Ostrower 1965: 265-266).

Für eine Entwicklung in Richtung Mehrsprachigkeit in Europa ist gewiss auch der im 19. Jahrhundert aufkeimende Nationalismus verantwortlich. Im Vielvölkerreich der Habsburger bzw. Österreich-Ungarn war Deutsch Amtssprache. Trotzdem mussten zunehmend Dolmetscherinnen und Dolmetscher für die Vermittlung mit den einzelnen Nationalitäten eingesetzt werden (vgl. Wolf 2012). Durch die nationalistischen Initiativen wurden einige Sprachen erst zu Hochsprachen weiterentwickelt (vgl. Langewiesche 2000: 75-78, 82), womit sie dann indirekt auch für die Verwendung in internationalen Verhandlungen besser tauglich gemacht wurden. Auch der Wechsel von Französisch auf Englisch in Audienzen am englischen Hof kann als nationalistischer Schritt gedeutet werden (vgl. Roland 1999: 55, vgl. 2.1.5).

Während sich die Ausgangslage für Deutsch als Lingua franca nach dem ersten Weltkrieg verschlechterte (vgl. Ammon 1991: 288), entwickelte sich das Russische in der kommunistischen Einflussphäre im Osten zu einer Lingua franca (vgl. Chernov 2016). Beim ersten Komintern-Kongress waren Deutsch und Russisch Arbeitssprachen; es gab Dolmetschungen aus dem Französischen, Englischen und Chinesischen. Beim zweiten Komintern-Kongress gab es wiederum ein Übergewicht des Französischen, was eine Debatte über die Sprachpolitik der internationalen Organisation aufwarf (vgl. Chernov 2016: 137-139). Übersetzungen der Hauptpunkte wurden zwar in die Sprachen Russisch, Französisch, Deutsch und Englisch geliefert, Verdolmetschungen gab es jedoch nur vereinzelt. Der spanische Delegierte plädierte in seiner Verzweiflung schließlich für die Plansprache Esperanto.

In der kommunistischen UdSSR wurden Esperanto und die darauf basierende Plansprache Ido als ernsthafte Alternative zu Verdolmetschungen gesehen. Motivationsgründe waren der Gleichheitsgedanke, der Wunsch, Machtvorteile von etablierten mehrsprachigen Akteuren abzubauen, und die leichte Erlernbarkeit für jede Arbeiterin und jeden Arbeiter (vgl. Chernov 2016: 139-140). Eine der ersten Plansprachen war das Volapük, das 1885 vom deut-

schen katholischen Priester Johann Martin Schleyer als „Universalsprache für alle Erdenbewohner“ (Schleyer 1887; zit. nach Ostrower 1965: 83) entworfen wurde. Erfolg war Volapük lediglich zu Beginn in den deutschsprachigen Ländern beschert und er war nicht von langer Dauer: „The popularity of Volapük was more the result of the longing for a world language than of the intrinsic qualities expressed in its limited vocabulary and grammatical structure“ (Ostrower 1965: 83).

Der im 19. Jahrhundert vom Polen Ludwik Zamenhof entwickelte Plansprache Esperanto wurde hingegen größerer Erfolg zuteil. Für die künstliche Sprache, die vor allem interkulturell („zum Verkehr mit anderen Nationen“, Zamenhof 1887: 8) – als Weltsprache – verwendet werden soll, stellte Zamenhof drei Kriterien auf:

- I. Die Sprache muss sehr leicht sein, so dass sie jeder so zu sagen spielend erlernen kann.
- II. „Jeder, der diese Sprache erlernt hat, muss sie sofort zum Verkehr mit anderen Nationalitäten benutzen können, ganz abgesehen davon, in wie fern diese Sprache von der Welt anerkannt wird, ob sie viele, wenige oder gar keine Anhänger hat, - d. h. dass die Sprache gleich von Vorne herein, in Folge ihres besonderen Baues, als Mittel zum internationalen Verkehr dienen kann.
- III. „Ein Mittel zu finden, die Gleichgültigkeit der Welt zu überwinden, und dieselbe zu ermuntern, sofort und *en masse* von dieser Sprache, als von einer lebenden Sprache, Gebrauch zu machen, nicht aber nur mit einem Schlüssel dazu in der Hand, oder nur im äußersten Nothfalle. (Zamenhof 1887: 8-9)

Diesen Kriterien soll eine Weltsprache entsprechen. Da dem bisher keine Sprache gerecht wurde, wie er des Weiteren ausführt, bewog ihn dies, das Esperanto zu erfinden:

Von allen, zu verschiedenen Zeiten unter dem hochklingenden aber unrechtmäßig angenommen Namen von „Weltsprache“ aufgetauchten Versuchen hat es keinen einzigen gegeben, der mehr als *eine einzige* dieser Aufgaben hat lösen wollen und das auch nur *theilweise*. (Zamenhof 1887: 9).

Wie der Anglist Braj Kachru es jedoch zusammenfasst, hat es das Esperanto ebenso wenig geschafft, eine demografische Ausbreitung von aussagekräftigem Ausmaße zu erreichen (vgl. Kachru 2006b: 72). Des Weiteren meint er, dass die Zweisprachigkeit nach dem Schema ‚Muttersprache plus ELF‘ heute auf globaler Ebene historisch und gegenwärtig beispiellos gegeben ist. Damit kommt das Englische in seiner heutigen Ausbreitung und Funktion den Kriterien Zamenhofs schon sehr nahe.

1.1.5 Englisch versus Französisch

Die größte Konkurrenz für das Französische war im 19. Jahrhundert ohne Zweifel das Englische. Seit dem 18. Jahrhundert hatte man von englischer Seite begonnen, die eigene Muttersprache selbst im Kontakt mit Französischsprachigen zu verwenden. Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts wurden am englischen Hof Gäste dann schließlich nur mehr auf Englisch empfangen (vgl. Roland 1999: 55).

In Nordamerika schien Französisch gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch als Weltsprache allgemein anerkannt gewesen zu sein, wie sich in folgendem zukunftsweisenden Zitat John Adams, des zweiten Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, zeigt. Er stellte die Dominanz des Französischen für die Zukunft in Frage zeigte das Potential des Englischen auf:

English is destined to be in the next and succeeding centuries more generally the language of the world than Latin was in the last, or French is in the present age. The reason is obvious, because the increasing population in America, and the universal connection and correspondence with all nations [...] force their language into general use. (Adams 1780, zit. nach Knapp 2002: 217)

Trotzdem bezieht sich die Dominanz des Französischen in erster Linie auf Europa. Margareta Bowen (1994) zeigt, dass die Regel des Französischen als alleinige Diplomaten­sprache im 19. Jahrhundert nicht in vollem AusmaÙe auf die USA anwendbar ist. Auch in Vertragstexten zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Frankreich wollte die französische Seite eine übergeordnete Rolle des Französischen festlegen. Der Vertrag zwischen den USA und Frankreich über die Abtretung Louisianas 1803 wurde bereits auf Englisch und Französisch abgefasst, gab aber noch der französischen Version den Vortritt (vgl. Bowen 1994: 73, Ostrower 1965: 301).

Im 19. Jahrhundert sollte sich sodann etablieren, dass Englisch und Französisch für die meisten amerikanisch-französischen Verträge den gleichen Gültigkeitswert haben (vgl. Ostrower 1965: 301). Hingegen wurden die meisten Verträge der USA mit anderen Staaten nicht über die Vermittlung des Französischen, sondern in den jeweiligen Landessprachen und dem Englischen verhandelt (vgl. Bowen 1994: 73).

Es ist erstaunlich, dass sich das Englische nicht schon früher durchsetzte, wenn man bedenkt, welche überragende Rolle das British Empire in der Weltpolitik einnahm, und dass

Frankreich im späteren 19. Jahrhundert seinen Machtzenit schon überschritten hatte. Das British Empire war die überragende Seemacht der damaligen Zeit und führend in Industrie und Handel (vgl. Schroeder 1986: 9). Es machte 1900 ein Fünftel der weltweiten Landfläche aus und im Laufe des 19. Jahrhunderts stieg die Zahl der Englischsprachigen weltweit von 26 auf 126 Millionen an (vgl. Mugglestone 2013). Als Kolonialmacht hatte Großbritannien die Oberhand über Frankreich, mit dem es sich oftmals außerhalb Europas in den Kolonien duellierte (vgl. Schroeder 1986: 14-15). Doch Großbritannien konzentrierte sich stärker auf die Expansion außerhalb Europas. In Europa selbst hielt es sich mit Besitzansprüchen zurück und trat eher für die Beibehaltung der bisherigen Kräfteverhältnisse ein (vgl. Schroeder 1986: 16; Brand 2010: 217). So war die hegemoniale Weltmacht in Kontinentaleuropa nicht von erst-rangiger Bedeutung (vgl. Schroeder 1986: 9).

Ein frühes Beispiel von auf Englisch verhandelten Friedensverhandlungen internationalen Ranges stellt der Frieden von Paris zur Beendigung des Spanisch-Amerikanischen Krieges dar. In dessen Verlauf hatte Amerika die kubanischen Unabhängigkeitsbestrebungen gegen Spanien unterstützt, vor allem aber seine Ansprüche auf dem amerikanischen Kontinent laut der Monroe-Doktrin durchgesetzt. Dieser für die USA erfolgreiche und schnell durchgeführte Krieg trug zur ihrem weltpolitischen Aufstieg bei (vgl. Paterson 1998). Der Spanisch-Amerikanische Krieg ist daher auch aus machtpolitischer Sicht beachtenswert: Er stellte einen Meilenstein auf dem Weg zu dem von der US-Hegemonie dominierten Weltsystem ‚Pax Americana‘ dar (vgl. Brand 2010: 214-215). Nach dem British Empire trat ein weiteres englischsprachiges Land an die Spitze der Weltpolitik, was sich auch auf die Sprachenpolitik auswirkte und seinen Beitrag zur Stellung des Englischen heute leistete.

Auch bei europäischen Vertragspartnern wie Italien oder Sachsen wurde das Englische schon als Vertragssprache verwendet: Der Vertrag von Florenz 1871 wurde auf Englisch und Italienisch verfasst, ein Abkommen mit Sachsen im Jahre 1845 auf Deutsch und Englisch (vgl. Bowen 1994: 73).

Beim Russisch-Japanischen Krieg von 1905 wurden die Verhandlungen auf Russisch, Französisch, Japanisch und Englisch geführt; diese Mehrsprachigkeit war für die damalige

Zeit ungewöhnlich (vgl. Bowen 1999: 43). Durch die Auswirkungen des Krieges auf die Geschichte Russlands⁸ und durch die einzigartige Vermittlung durch die USA ist dieses historische Ereignis allerdings von großem weltpolitischen Interesse.

Die USA unter Präsident Roosevelt boten ihre Vermittlung an; der Ort der Verhandlungen wurde Portsmouth, Maine, in den USA (vgl. JASNH 2005: #Place). Die russische Seite wählte Französisch als ihre Verhandlungssprache, wohingegen sich die Japaner für Englisch entschieden. In diesen beiden Sprachen wurde auch der Vertrag niedergeschrieben, wobei die französische Version als die im Zweifelsfalle gültige gehandelt wurde (vgl. JASNH 2005: #Negotiations #Part one; Ostrower 1965: 315). Genauer heißt es in Artikel XV des Vertrages:

The present treaty shall be signed in duplicate in both the English and French languages.

The texts are in absolute conformity, but in case of a discrepancy in the interpretation the

French text shall prevail. (RJWS 2002: #Article XV)

Durch ihre Vermittlerrolle bestätigten die Vereinigten Staaten von Amerika wiederum ihre aufstrebende Rolle in der Weltpolitik und propagierten das Englische als Verhandlungssprache. Das Französische blieb aber weiterhin von Bedeutung.

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges endete auch das Monopol des Französischen als Sprache der Diplomatie (vgl. Feldweg 1996: 8). Auf diplomatischer Ebene war Englisch sodann mit letzterem gleichgezogen (vgl. Van Hoof 1962: 19). Vor Beginn der Pariser Friedensverhandlungen am 18. Jänner 1919 waren sich die 32 teilnehmenden Staaten noch nicht einig, welche Sprache(n) bei den Verhandlungen als Konferenzsprache(n) benutzt werden sollte(n). Vor allem zwischen den an den Verhandlungen teilnehmenden Großmächten – Frankreich, Italien, Großbritannien und den Vereinigten Staaten – kam es im Vorfeld zu zahlreichen Meinungsverschiedenheiten und Diskussionen über die (Haupt-)Verhandlungssprache(n) (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 15-19).

Da die Pariser Friedensverhandlungen ein wichtiger Wendepunkt für die Geschichte der europäischen Sprache(n) der Diplomatie ist, soll die Sprachendebatte, die den Beginn der Verhandlungen begleitete, im Folgenden genauer dargestellt werden. Auch wenn sich die Frage nach der Konferenzsprache schon längere Zeit vor den Verhandlungen stellte, begannen die zur Entscheidung führenden Debatten erst einige Tage vor der Eröffnung der Konferenz

⁸ Das Zarenreich Russland wurde bei der Seeschlacht von Tsushima vernichtend geschlagen. Beim Frieden von Portsmouth fiel der südliche Teil von Sachalin an Japan und Russlands Einfluss auf die Mandschurei wurde eingedämmt. Mitunter gilt die Niederlage Russlands als Auslöser für die Oktoberrevolution (vgl. Sarkisov 1999).

(vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 20). Durch die langjährige Tradition und Dominanz des Französischen als Sprache der Diplomatie sowie den Umstand, dass Frankreich Austragungsland der Friedensverhandlungen war, erwarteten die französischen Abgeordneten, dass Französisch die offizielle Konferenzsprache und die Sprache der Vertragstexte sei. Dazu kam noch, dass Georges Clemenceau, damaliger Premierminister Frankreichs (vgl. Hodge 2008a: 153), der Veranstalter der Verhandlungen war und den Vorsitz innehatte (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 20). Aber genau unter diese Tradition der sogenannten ‚Geheimdiplomatie‘ auf Französisch wollte man schließlich einen Schlusstrich ziehen (vgl. Schmidt 1961: 13).

Colonel Edward House, der wichtigste Berater des damaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten, Woodrow Wilson (vgl. Hodge 2008b: 747), empfand diese Möglichkeit den Ländern der Anglophonie gegenüber als ungerecht (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 20f.). Gerade weil Frankreich bereits Gastgeber sei und den Verhandlungen vorsitze, sollten die französischen Abgeordneten das Vereinigte Königreich und die USA durch die Verwendung der englischen Sprache entgegenkommen. Zudem merkte er noch an, dass die Vertreter Frankreichs, Belgiens, Serbiens, Griechenlands und Japans alle der englischen Sprache mächtig waren (vgl. Seymour 1928, 4: 245).

Auch von britischer Seite forderte man eine Gleichberechtigung von Französisch und Englisch. Es wurde damit argumentiert, dass sowohl Großbritannien als auch die Vereinigten Staaten während des Krieges eine wichtige Rolle gespielt hatten (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 21).

Neben der Frage nach der offiziellen Konferenzsprache war zunächst noch offen, welche Sprache man bei Meinungsverschiedenheiten und bei den Abschlusstexten der Verhandlungen verwenden würde. Während einer Vorbereitungssitzung präsentierte der damalige französische Außenminister Pichon (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 15) die Verfahrensordnung. Diese besagte, dass Französisch die Sprache der Debatte und der Entschlüsse sei. Abgeordnete aus anderen Ländern dürften zwar ihre Landessprache benutzen, Texte müsse man aber ins Französische übersetzen, da es die offizielle Sprache der Konferenz sei und dies auch bei vorigen Konferenzen der Fall war (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 21).

Der britische Premierminister Lloyd George (vgl. gov.uk 2015) machte daraufhin auf bilinguale Länder wie zum Beispiel Kanada oder Südafrika, welche auch an der Konferenz teilnahmen, aufmerksam und machte einen Gegenvorschlag – sowohl Englisch als auch Fran-

zösisch sollten als offizielle Sprachen anerkannt werden. Wilson stimmte dem britischen Premier zu. Von italienischer Seite wurde jetzt auch aktiver mitdiskutiert. Wenn man die englische Sprache als zweite offizielle Sprache in Erwägung ziehen würde, warum dann nicht auch die italienische (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 21-22)

Somit bot Clemenceau mit einer neuen Idee auf. Er wusste zwar, dass Englisch zu dem Zeitpunkt die meistgesprochene Sprache war, unterstrich aber auch die extreme Präzision des Französischen, welche sich bei offiziellen Dokumenten bisher als sehr nützlich erwiesen hatte. Er schlug vor, dass Englisch, Französisch und Italienisch die offiziellen Sprachen der Konferenz sein sollten, mit folgendem Vorbehalt: Bei Streitigkeiten müsste Französisch überwiegen (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 22).

Wilson betonte, dass auch nicht-europäische Nationen jetzt Machtpositionen in Europa eingenommen hätten und man somit, vor allem bei weltweiten Kongressen, Französisch und Englisch als offizielle Sprachen in Erwägung ziehen müsse. Pichon konterte prompt mit historischen Fakten. Es sei ungerecht den Franzosen gegenüber, sie ihres historischen Privilegs der französischen Sprache in der Diplomatie zu berauben, wo das Land doch erhebliches Leiden während des Krieges durchleben musste. Auch Sonnino, einer der italienischen Vertreter, machte auf die vier bis fünf Millionen italienische Soldaten im Krieg aufmerksam und verlangte somit weiter ein Recht auf Italienisch als eine der offiziellen Sprachen (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 22).

Wilson wies jedoch sämtliche historischen Argumente zurück. Thema der Konferenz sei es, Entscheidungen für die Zukunft und nicht für die Vergangenheit zu finden. Pichon jedoch beharrte weiterhin auf seinen historischen Fakten, dass zum Beispiel sogar Bismarck, wo doch bekannt ist, dass er kein Freund Frankreichs war, das Berliner Abkommen auf Französisch akzeptiert hatte. Des Weiteren würde man auch in Großbritannien bei Streitigkeiten die französische Sprache benutzen. Er setzte alles daran, Französisch als Diplomatensprache vor der wachsenden Machtposition der Vereinigten Staaten zu schützen und zu verteidigen. Am Ende wurden Französisch und Englisch als die offiziellen Sprachen der Verhandlungen gewählt und die Vertragstexte wurden auf der einen Seite in der einen und auf der anderen Seite in der jeweils anderen Sprache gedruckt (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 22-23).

Clemenceau war durch diese Entscheidung nicht eingeschränkt – er konnte fließend Englisch, da er in den Vereinigten Staaten gelebt hatte und mit einer Amerikanerin verheiratet

war. Von den vier Groß- und Siegermächten war nur Italien im Nachteil – der damalige Premierminister Orlando (vgl. Venzon 1995: 421) konnte nämlich kein Englisch, aber Französisch. Er musste die Verhandlungen also oftmals über die französische Dolmetschung verfolgen. Auch Sonnino, der sowohl der französischen als auch der englischen Sprache mächtig war, erklärte, dass er sich trotzdem nur in seiner Muttersprache perfekt ausdrücken könne (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 23f.).

Die Einführung des Englischen als zweite offizielle Sprache bei den Pariser Friedensverhandlungen stellte eine bedeutende Wende in der transkulturellen Kommunikation auf diplomatischem Parkett dar. Auch wenn Französisch noch eine gewisse Zeit lang die dominantere Sprache war, verlor sie hier ihre Monopolstellung in der Diplomatie. Von nun an wurden immer beide Sprachen als offizielle Sprachen verwendet, wie auch in späterer Folge beim Völkerbund oder bei der Internationalen Arbeitsorganisation zu erkennen ist. Die Veränderungen riefen auch einen Bedarf an Dolmetscherinnen und Dolmetschern beziehungsweise Übersetzerinnen und Übersetzern hervor (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 24), wobei das Konferenzdolmetschen – die Tätigkeit des Dolmetschens an sich hatte es bereits seit mehreren Jahrhunderten gegeben (vgl. Herbert 1978: 5) – erst bei diesen Verhandlungen seine Anfänge nahm (vgl. Hoof 1962:19).

Wie in dem Kapitel über Englisch als Lingua franca noch diskutiert werden soll, schafft es das Englische ob der kolonialen Vergangenheit bisweilen nicht, „die Gleichgültigkeit der Welt zu überwinden“ (Zamenhof 1887: 9). Obwohl das Esperanto weltweit große Beachtung gefunden hat und bis heute global Anhängerinnen und Anhänger findet, reichte die relativ⁹ leichte Erlernbarkeit nicht für eine Ausbreitung der Sprache aus. Andere Faktoren scheinen für die Entstehung einer Sprache der Diplomatie wichtiger zu sein. Wird am Englischen die Assoziation mit anglophonen Nationen kritisiert, so erfüllt hingegen das ELF in Abgrenzung zum Englischen als Nationalsprache („English as a national language“ ENL) die Kriterien von Neutralität im Sinne der Ungebundenheit an eine Nation oder ein Territorium (vgl. House 2014: 363-364).

⁹ Man beachte den Eurozentrismus, welcher Zamenhofs Umsetzung der leichten Erlernbarkeit innewohnt, zumal der vorgeschlagene Wortschatz fast ausschließlich auf europäischen Sprachen und indogermanischer Syntax und Sprachlogik basiert (vgl. Zamenhof 1887).

1.2 Dolmetschen in der Geschichte der Diplomatie

Das Dolmetschen in der Diplomatie ist der alternative Weg zur Sprache der Diplomatie, um die transkulturelle Kommunikation in der Diplomatie zu ermöglichen. Hinweise auf Dolmetscher finden sich bereits in der Bibel an mehreren Stellen ohne Bekanntgabe von Namen (vgl. Roland 1999: 9-10). Aus historischen Quellen ist bekannt, dass schon im dritten Jahrtausend vor Christus im ägyptischen Alten Reich ein eigener Stand von frühen Dolmetscherinnen und Dolmetschern, den Dragomaninnen und Dragomanen, existierte, die als Auslandsexpertinnen und -experten fungierten und Expeditionen organisatorisch leiteten (vgl. Thieme 1956: 18; Hermann 1956: 28). Die ersten Spuren von Vorläuferinnen und Vorläufern der modernen Dolmetscherinnen und Dolmetscher weisen auf Verdolmetschungen im Grenzland und in Nachbarstaaten von Reichen wie dem Alten Ägypten hin (vgl. Hermann 1956: 28-29). Das Setting dieser Sprachmittlung war zumeist¹⁰ ein diplomatisches.

Die Griechen der Antike genossen das Privileg, dass ihre Sprache als Verkehrssprache lange Zeit und in vielen Teilen der von ihnen bekannten Welt gesprochen wurde. War eine Kommunikation über das Griechische doch nicht möglich – etwa mit Römern, Kelten und Ägyptern –, so griffen sie eher auf Dolmetscherinnen und Dolmetscher als auf eine Fremdsprache zurück (vgl. Angelelli 2004: 8). Im multiethnischen Römischen Reich wurden Skythen, Ägypter, Syrer, Germanen, Kelten und andere Volksgruppen im Rahmen der Verwaltung als auch der Diplomatie gedolmetscht; für das Jahr 400 v. Chr. sind 130 Dolmetscherinnen und Dolmetscher im Pontusgebiet belegt (vgl. Hermann 1956: 42). Heeresdolmetscherinnen und -dolmetscher waren stets wichtige Begleiterinnen und Begleiter in den Kriegszügen des Römischen Reiches (vgl. Hermann 1956: 44-45). Eine weitere Überlieferung besagt, dass der konservative Feldherr Marcus Porcius Cato der Ältere († 149 v. Chr.) sich trotz seiner Zweisprachigkeit in Athen dolmetschen ließ, um der großen Bewunderung des Griechischen entgegenzuwirken (vgl. Roland 1999: 19-20). Karthagische Heere ihrerseits waren sprachlich dergestalt vielfältig, dass Reden des Heerführers teilweise durch mehrere Relais in die einzelnen Sprachen verdolmetscht werden mussten (vgl. Roland 1991: 21).

Über die Rolle von Dolmetscherinnen und Dolmetschern im Mittelalter herrscht in der Fachliteratur keine Einigkeit. Laut dem Historiker Edgar Glässer waren ganze Stäbe von offiziellen Dolmetscherinnen und Dolmetschern an den Höfen üblich (vgl. Glässer 1956: 69).

¹⁰ Für das Kupferminengebiet am Sinai gibt es etwa Nachweise von Dolmetscherinnen und Dolmetschern in einem geschäftlichen Arbeitsfeld (vgl. Hermann 1956: 28).

Laut der Dolmetschwissenschaftlerin Margareta Bowen waren Dolmetscher in der Zeit der dominanten Stellung des Lateinischen als Sprache der Diplomatie in zwischenstaatlichen europäischen Begegnungen doch eher Einzelfälle (vgl. Bowen 1999: 42). Der Historiker Richard Schneider (2012) ist der Meinung, es habe keine professionellen Dolmetscherinnen und Dolmetscher gegeben. Vielmehr seien etwa zweisprachige Kaufleute, Kleriker und Kriegsgefangene herangezogen worden (vgl. Schneider 2012: 144). In jener Zeit, in der Nationen noch eine untergeordnete Rolle spielten, wohl aber der Glaube Grenzen schuf, sind abstrakt zwei Arten von Dolmetschern zu unterscheiden: Der christliche, ritterlich tugendhafte ‚latimier‘ und der heidnische, bipolare und trügerische ‚trucheman‘ aus der Levante (vgl. Glässer 1956: 72-75). Diplomatischen Beziehungen über Kulturräume hinweg unter Ermöglichung der Kommunikation durch Dolmetscherinnen und Dolmetscher wohnte demnach größeres Misstrauen inne. Im Mittelalter zählten Dolmetscher außerdem nicht zu den Diplomaten und hatten keinen Schutz wie die Gesandten fremder Länder (vgl. Schneider 2012: 126).

Die türkischen Herrscher ihrerseits verwendeten zweisprachige Griechen zur Kommunikation mit dem Westen, die Sprache der diplomatischen Kontakte war daher meist Griechisch gepaart mit der Translation der sogenannten ‚raia‘ (Christen) (vgl. Roland 1999: 28). Bis zur griechischen Rebellion im Jahre 1821 waren die Dragomane des Osmanischen Reiches und seiner Vorgängerreiche Griechen (vgl. Minaoglu 2013: 276).

In der Zeit der europäischen Entdeckungen wurden Dolmetscherinnen und Dolmetscher für bis dahin in Europa vollends unbekannte Sprachen gebraucht. Die Lösung der Spanier und Portugiesen im 14. und 15. Jahrhundert war die Verschleppung von Einheimischen, denen das Spanische oder Portugiesische beigebracht wurde, wie es in Westafrika, auf den Kanarischen Inseln und in der Neuen Welt geschah. Aus nachvollziehbaren Gründen zeigten sich diese Zwangsdolmetscherinnen und -dolmetscher kaum kooperativ und waren meist auf Flucht vor ihren Herren aus (vgl. Alonso-Araguás 2016: 30). Außerdem wurden oft mehrsprachige Sklavinnen und Sklaven gekauft, um sie als Dolmetscherinnen und Dolmetscher einzusetzen, oder man erhielt sie als Geschenke von Stammesführern (vgl. Alonso-Araguás 2016: 33). Die Institutionalisierung des Dolmetscherberufes in den spanischen Kolonien kam zustande, indem später immer mehr gebildete Mestizen den in der neuen kolonialen Ordnung einen sozialen Aufstieg versprechenden Weg als Dolmetscher gingen. Dies waren vor allem Abgänger des franziskanischen Kollegs von Tlatelolco, die als Teil der indigenen Oberschicht auch wertvolles Kulturwissen aufweisen konnten. Die zu Beginn aus Loyalitätsgründen eingesetzten Spanier wurden schrittweise von Mestizen als Nahuatlato, wie die Dolmetscherinnen

und Dolmetscher in der spanischen Kolonie aufgrund ihrer Hauptaufgabe als Vermittlerinnen und Vermittler zwischen Spanisch und der aztekischen Sprache Nahuatl genannt wurden, abgelöst. (vgl. Alonso-Aguarás 2016: 38-39).

Während der Kreuzzüge in der Levante wurde im Kontakt mit Arabern meist Arabisch verwendet, das die Kreuzritter zum Teil selbst sprachen. Ansonsten halfen zweisprachige Schreiber über das Griechische, Französische oder andere Sprachen (vgl. Roland 1999: 32-33). Der Katalane Ramon Lull kaufte im 14. Jahrhundert einen maurischen Sklaven und lernte von ihm Arabisch. Er initiierte beim Konzil in Wien ein System von orientalischen Sprachschulen für Missionare in Oxford, Rom, Bologna, Paris und Salamanca (vgl. Roland 1999: 33). Besonders stark war der Kontakt zum Osmanischen Reich seit dem 16. Jahrhundert (vgl. Reiter 2013: 262). Ab 1547 vertraten ständige Gesandte die habsburgischen Kaiser bei der Hohen Pforte in Konstantinopel; diplomatisches Dolmetschen war seither an der Tagesordnung der bilateralen Kontakte, weswegen man Buben nach Konstantinopel sandte und zu Dolmetschern ausbilden ließ, die sogenannten Wiener Sprachknaben. Im 17. Jahrhundert entwickelten sich schließlich das Hofdolmetscheramt für Orientalische Sprachen und 1754 die Kaiserlich-königliche Akademie für Orientalische Sprachen (vgl. Reiter 2013: 269-270). Eine Institutionalisierung des Dolmetschberufes gab es auch auf der Gegenseite: Die Dragomane des Osmanischen Reiches wurden an der Universitätsfakultät des Ökumenischen Patriarchats, an den Akademien in Iasi oder Bukarest oder an italienischen Universitäten ausgebildet. Verbreitete Sprachen waren Griechisch, Türkisch, Persisch, Arabisch, Latein, Italienisch, Französisch und bisweilen auch Englisch und Deutsch (vgl. Minaoglu 2013: 276).

Neben den orientalischen Sprachen waren zeitweise Englisch, Türkisch, Russisch, Polnisch, Spanisch und Schwedisch durch Dolmetscherinnen und Dolmetscher am Wiener Hof vertreten (vgl. Reiter 2013: 258). Im Kontakt mit dem Zarenreich spielten Dolmetscher eine große Rolle – nicht nur durch den häufigen Einsatz, sondern auch durch ihre Rolle als loyale Mitarbeiter und gar als selbstständige Verhandlungsführer (vgl. Reiter 2013: 264). Das Amt des Hofdolmetschers für slawische Sprachen entstand im 17. Jahrhundert und bestand mindestens bis 1740 weiter, die Dolmetscher wurden dabei in einzigartiger Weise aufgrund ihrer Fähigkeiten und nicht aufgrund ihres sozialen Status ins Amt berufen. Die weiterhin bestehenden Dolmetscher für orientalische Sprachen wurden wie leitende Beamte reichlich entlohnt und so fest an den Hof gebunden (vgl. Reiter 2013: 263-271).

In Japan fand zur selben Zeit eine Institutionalisierung diplomatischen Dolmetschens statt. In der Edo-Zeit (1603-1868) waren die ‚tsūji‘ 通詞 Übersetzer und Dolmetscher aber

auch Handelsfunktionäre und Diplomaten. Japan betrieb in dieser Zeit eine Abschottungspolitik. Die ersten Europäer, die Kontakte im 16. und 17. Jahrhundert mit Japan gehabt hatten, waren die Portugiesen und später auch die Spanier (jp. ‚nanban‘ 南蛮, dt. ‚Südbarbaren‘), was ‚nanban tsūji‘ 南蛮通詞, Portugiesisch-Japanisch-Dolmetscher, erforderte. Später erlaubte man lediglich den Handel mit den religiös und politisch weniger intrusiv erscheinenden Holländern in einer ausgewiesenen Zone in der Hafenstadt Nagasaki; Kontakt zu westlicher Zivilisation fand nur über die Hollandstudien (jp. ‚rangaku‘ 蘭学) statt, mit denen die ‚oranda tsūji‘ オランダ通詞, Japanisch-Niederländisch-Dolmetscher, eng verbunden waren. Außerdem gab es für diplomatische Kontakte mit den asiatischen Nachbarn ‚tō tsūji‘ 唐通詞, Dolmetscher für das Sprachenpaar Chinesisch-Japanisch, die meist selbst aus China stammten (vgl. Torikai 2016: 77-79).

Das Dolmetschen auf dem Wiener Kongress war von keiner solch großen Bedeutung wie bei späteren Konferenzen, da das Französische die primäre Handlungssprache war. Es gab keine eigens ausgebildeten Dolmetscher. Vielmehr wurden sprachbegabte Personen aus den Reihen der Gesandten für Dolmetschungen herangezogen, sofern doch einmal der Bedarf einer transkulturellen Sprachvermittlung notwendig gewesen sein sollte (vgl. Roland 1999: 51-53).

Der Spanisch-Amerikanische Krieg 1898 und die darauffolgenden Friedensverhandlungen hingegen wurden unter partieller Einbindung von Dolmetschungen auf Englisch und Spanisch verhandelt und sind gut dokumentiert, vor allem durch das Tagebuch des Leiters der amerikanischen Delegation Whitelaw Reid. Sie sind auch ein Beispiel für Verhandlungen zwischen westlichen Mächten, bei denen das Französische nicht die Lingua franca war, obgleich es stellenweise verwendet wurde (vgl. Bowen 1994: 75-77). Die erste professionelle Einrichtung für diplomatische Dolmetscher in den Vereinigten Staaten war später das U.S. Department of State's Corps of Student Interpreters, das 1902 im Einklang mit der ökonomischen Expansion und der imperialistischen Bestrebungen der neuen Großmacht ins Leben gerufen wurde und bis 1924 fortbestand. Es orientierte sich an Vorbildern aus Asien und Europa und zielte auf eine Professionalisierung der Laiendolmetscherinnen und Dolmetscher, die in den Gesandtschaften, vor allem in China, Japan und der Türkei, tätig waren, ab (vgl. Sawyer 2016: 100-104, 121).

Der Einsatz von Dolmetscherinnen und Dolmetschern während der Friedensverhandlungen nach dem Ersten Weltkrieg leitete eine Wende ein. Die Entwicklung, die transkulturelle Kommunikation in der Diplomatie vermehrt auf Verdolmetschungen zu bauen, ist auch Teil der Demokratisierung der Diplomatie (vgl. Schmidt 1961: 13). Dabei lösten das Dolmetschen sowie das Englische das Französische in der Diplomatie schrittweise ab.

Ein gesteigerter Bedarf an Verdolmetschungen bei internationalen Verhandlungen im frühen 20. Jahrhundert ist insbesondere bei Sitzungen des Völkerbundes, der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) und auch bei der Kommunistischen Internationalen (Komintern) zu erkennen (vgl. Chernov 2016: 237). Hierbei nennt auch Baigorri-Jalón (2014b) als Grund für den gestiegenen Dolmetschbedarf neben der schwindenden Bedeutung des Französischen als Sprache der Diplomatie den Demokratisierungsprozess unter Einbezug neuer Sprachen. In Internationalen Organisationen wie der ILO war nicht mehr ausschließlich der im Französischen gewandte Adel vertreten, Verdolmetschungen gaben den Arbeiterinnen und Arbeitern ohne Fremdsprachenkenntnisse eine Stimme auf dem internationalen Parkett (vgl. Baigorri-Jalón 2014b: 14-22). Bei dem 6. Kongress der Kommunistischen Internationalen 1926 gab es beispielsweise fünf Dolmetscher, die mit den Sprachen Russisch, Deutsch, Französisch, Englisch und Chinesisch arbeiteten (vgl. Chernov 2016: 137).

Ein weiterer Meilenstein für eine mehrsprachige Diplomatie und auch für das Simultandolmetschen waren die Nürnberger Prozesse, welche nach dem Zweiten Weltkrieg im Oktober 1945 begannen. Bei den Prozessen wurden vier Sprachen verwendet, nämlich Englisch, Französisch, Deutsch und Russisch. Durch das überwältigende weltweite Interesse an den Verfahren wollte man bei der Vermittlung der Informationen keine Zeit verlieren. Das Simultandolmetschen erschien als beste Variante, um die Verfahren schnellstmöglich in mehreren Sprachen mitzuverfolgen (vgl. Delisle et al. 2012: 253). Hier konnte sich das Filene-Finlay-System sodann endgültig durchsetzen (vgl. Van Hoof 1962: 20).

Ähnlich den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen bedurfte es einer großen Zahl an Dolmetscherinnen und Dolmetschern bei den Prozessen der japanischen Kriegsverbrecher, die ob ihrer politischen Bedeutung als diplomatisches Setting eingestuft werden können. Japanische Kriegsverbrecher wurden von den Niederlanden, den Philippinen, der Sowjetunion, dem Vereinigten Königreich und von den Vereinigten Staaten von Amerika vor Gericht gebracht. Das wichtigste Sprachenpaar waren Englisch und Japanisch. Daneben gab es Dolmetschleistungen mit Chinesisch, Französisch, Russisch, Niederländisch, Deutsch und Mongolisch.

Mangels amerikanischer Linguisten mussten japanische Dolmetscher und später Dolmetscherinnen herangezogen werden, die aus Vertrauensgründen von ‚Nisei‘ 二世, japanischstämmigen Amerikanern der zweiten Generation, überprüft wurden. Ein von europäischstämmigen Amerikanern geleitetes Prüfungsorgan für sprachliche Fragen entschied über strittige Verdolmetschungen (vgl. Takeda 2016: 226-227).

Zum historischen Vergleich soll abschließend die Einschätzung des Historikers Karl Thieme bezüglich der Entwicklungen des Dolmetschens in der Diplomatie in den 1950er-Jahren zitiert werden, da damals das Englische als Weltsprache noch nicht außer Konkurrenz stand:

Dolmetschertum setzt mindestens in der Praxis die (de facto-) Anerkennung einer Vielheit grundsätzlich gleichberechtigter Nationen voraus. Jeder Uniformismus wird – allenfalls nach einer kurzen Übergangszeit – ohne einen anerkannten und sozial geachteten Stand von Dolmetschern zwischen verschiedensprachigen Geschäftsführern auskommen, weil alle ernsthaften Führungsaspiranten zwangsläufig eine dominierende Sprache werden lernen müssen [...]. (Thieme 1956: 21).

Im Zuge dieser Arbeit bleibt zu klären, ob sich die Situation in der Diplomatie zu einem einsprachigen Uniformismus entwickelt hat, ob die sprachliche Gleichberechtigung der Nationen unter Einbindung von Verdolmetschungen gegeben ist oder ob sich die derzeitige Situation ganz anders gestaltet, als es Thieme voraussagte.

2 Englisch als Lingua franca

Da das Englische eine Sonderstellung unter allen Lingue franche einnimmt, soll vor allem auch der historische Rahmen aufgezeigt werden (Kap. 2.1). Um der Vielfalt der Varietäten und Einsatzgebiete des Englischen gerecht zu werden, soll die aktuelle Verbreitung des Englischen in der Welt in Kapitel 2.2 dargestellt werden. Entscheidend für die weitere Analyse ist eine Differenzierung des Englischen. Daher wird in Kapitel 2.3 beleuchtet, wie Englisch als Lingua franca (ELF) definiert wird und wie es innerhalb der Gesamtheit des Englischen eingeordnet werden kann. Besondere Beachtung wird den Gefahren einer ungenauen Begriffsbestimmung geschenkt. In Kapitel 2.4 soll ELF auf seine Machtstrukturen hin und im Zusammenhang mit Mehrsprachigkeit analysiert werden. Abschließend wird schließlich gezeigt, welche Auswirkungen ELF auf Translatorinnen und Translatoren, insbesondere für Dolmetscherinnen und Dolmetscher, sowie auf die Nachfrage von Dolmetschungen hat.

2.1 Der Weg des Englischen zur Weltsprache

Der Vormarsch des Englischen in internationaler Kommunikation ist offensichtlich. Es gibt verschiedene Gründe für die Ausbreitung einer Sprache, Ausbreitung ist ein Ausdruck von Macht einer Sprache im Sinne von Foucault (vgl. Kachru 2006a: 200-201). Kachru nennt sieben Formen der Macht, die eine Sprache, vor allem aber das Englische ausüben kann a) „Erleuchtung im religiösen Sinne“ (zum Beispiel Missionierung), b) „als Zeichen des ‚Zivilisierungsprozesses‘“ (Das Erlernen des Englischen wird als Schritt der Zivilisierung gesehen.), c) „Distanzierung von einheimischen Kulturen“, d) „Aneignung verschiedener Wissensbereiche“ (cf. die dominante und übergreifende Rolle des Englischen in den Wissenschaften), e) „als Träger pragmatischen Erfolges“, f) als „Zeichen der Modernisierung“ und g) als „Kontrollcode eines Herren“ (als Sprache der Unterdrückung im kolonialen Kontext) (Kachru 2006a: 200-201). Vor allem in den Bereichen Wirtschaft und internationale Politik wird heute mehr und mehr über das Englische kommuniziert. Kachrus Punkte b), d) und e) haben hier für das Englische der Gegenwart besondere Bedeutung. Juliane House nennt das Englische „die Sprache mit dem derzeit höchsten ‚linguistischen Kapital‘“ (House 2013: 283). Zunächst aber soll dargestellt werden, wie sich das Englische über die Welt verbreitet hat.

Das Englische formierte sich ab dem 5. Jahrhundert in Großbritannien, wobei es allmählich das Keltische zurückdrängte. Eine bedeutende Veränderung erfuhr das Englische durch die normannische Invasion im Jahre 1066 (vgl. Crystal 2003: 30, 77): Die normannischen Adligen brachten das Französische auf die Insel. Zunächst bestanden beide Sprachen parallel – Französisch für die normannische Oberschicht und Englisch für das Volk. Doch im Laufe des Mittelalters entwickelte sich das Französische zum Superstrat des Englischen (13. Jahrhundert) und das Englische konnte sich allmählich durchsetzen (vgl. Ostrower 1965: 326-333). Nicht nur brachte dies dem Englischen auf lange Sicht eine sprachliche Bereicherung, sondern mit nach Schottland geflüchteten Adligen breitete sich die englische Sprache auch weiter auf der Insel aus; ab dem 12. Jahrhundert erreichte sie Irland (Crystal 2003: 30).

Das Englische hatte im Spätmittelalter noch keinen internationalen Anspruch. Es ist überliefert, dass für die Korrespondenz mit anderen Staaten am europäischen Festland etwa Spanisch und sehr häufig Französisch gebraucht wurde und man vom Gegenüber nicht die Beherrschung der englischen Sprache erwartete (vgl. Ostrower 1965: 337). Ab dem 16. Jahrhundert hingegen mehrten sich die Stimmen, dass Englisch als Verkehrssprache einen höheren Stellenwert einnehmen wird (vgl. Crystal 2003: 72 -78). Lange Zeit war der Gebrauch des Englischen auch beinahe ausschließlich auf die Britischen Inseln beschränkt, bis im Zuge der Entdeckung der Neuen Welt Walter Raleigh 1584 eine Eroberungs- und Einwanderungswelle unter der britischen Krone in Nordamerika in Gang setzte.

Die Kernzellen der englischen Besiedelung in Nordamerika waren Virginia und das heutige Neuengland weiter im Norden. Ein bedeutender Teil der südlichen Siedler stammte aus den westlichen Landesteilen und brachte die dortige Aussprache des R mit sich, die bis heute im amerikanischen Englisch eine ausgeprägte Rolle hat (Crystal 2003: 31-32). Wanderungsströme in alle Richtungen und weitere Einwanderungswellen, vor allem die der Iren, ließen sprachliche Grenzen jedoch verschwimmen. Ab dem 19. Jahrhundert explodierte die Anzahl der Englischsprecherinnen und -sprecher durch die Ankunft von europäischen Siedlern, die in jener bewegten Zeit aus Europa flohen und in den meisten Fällen spätestens in der dritten Generation das Englische annahmen (Crystal 2003: 35-36). Schon im 18. Jahrhundert sah der schottische Philosoph David Hume die prosperierende Zukunft des Englischen in den nordamerikanischen Kolonien (vgl. Crystal 2003: 74).

In Kanada stand das Englische stets in Opposition zum Französischen, doch binnen Kurzem – nach den vier Franzosen- und Indianerkriegen von 1689 bis 1763 – erhielt die englische Krone und mit ihr die englische Sprache ein für alle Mal die Oberhand (vgl. Crystal

2003: 36-37). Weiter im Süden des Kontinents waren die Engländer in das Sklavendreieck zwischen Afrika, Europa – vor allem Großbritannien – und der Karibik eingebunden. Durch die wichtige Rolle der Engländer in diesem Handelsdreieck und die Strategie der Sklavenhändler, möglichst Angehörige verschiedener Sprachgruppen zusammen auf ein Schiff zu pferchen, um die Kommunikation untereinander zu erschweren, etablierte sich das Englische unter den Sklavinnen und Sklaven in Form eines Pidgins und gelangte auf die Plantagen der heutigen Südstaaten und andere britische Besitzungen im Karibikraum (vgl. Crystal 2003: 39-40).

1770 begann in Australien die Ausbreitung des Englischen mit der Landung des englischen Seefahrers James Cook (vgl. Crystal 2003: 40-42). Nur wenig später entstand eine englische Strafkolonie, aus der später das heutige Australien wurde. Das australische Englisch hat neben fremdsprachlichen Einflüssen bis heute eine starke Färbung durch die Dialekte der englischen Unterschicht beibehalten.

Auf dem afrikanischen Kontinent ist Südafrika das Land mit den meisten englischen Muttersprachlerinnen und Muttersprachlern. Die ursprünglich niederländische Kolonie wurde 1795 im Zuge der Napoleonischen Kriege mit kurzer Unterbrechung nach dem ersten Napoleonischen Krieg von Großbritannien übernommen und 1822 wurde das Englische Amtssprache; eine Welle der Anglisierung folgte (vgl. Crystal 2003: 45-46). Die zweite Kolonie der Engländer im südlichen Afrika war Natal. Die Anglisierung bewegte die Buren zu den Großen Treks ins Hinterland. Nach den zwei Burenkriegen wurden die neugegründeten Burenrepubliken mit den beiden britischen Kolonien zu Südafrika vereint und damit das Englische als wichtige Verkehrssprache im südlichen Afrika zementiert. Das Englische eroberte jedoch weite Teile des Kontinents, der endgültigen Kolonialisierung ging meist eine tiefgreifende Kontrolle der Britischen Ostindien-Kompanie voraus. Sierra Leone wurde schon am Ende des 18. Jahrhunderts zu einer Kolonie freigelassener britischer Sklaven. Ghana, Gambia, Nigeria folgten im 19. Jahrhundert. Um die Jahrhundertwende kamen Uganda und Malawi dazu. Viele De-facto-Kolonien entstanden als Protektorate nach dem ersten Weltkrieg: Lesotho, Swasiland, Namibia, Tansania, Kamerun, Nordrhodesien (das heutige Sambia). Zu ebendieser Zeit wurden Kenia und Südrhodesien (Simbabwe) britische (Siedler-)Kolonien. In Ostafrika spielte das Englische als Muttersprache historisch eine größere Rolle, in Westafrika überstieg es die Rolle einer Verkehrssprache kaum (vgl. Crystal 2003: 49-54). Auch die USA brachten das Englische nach Afrika, nämlich durch Liberia, eine Kolonie befreiter amerikanischer Sklaven, die 1822 gegründet wurde (vgl. Crystal 2003: 52).

In Asien wurde das Englische ebenfalls durch die Britische Ostindien-Kompanie ab 1612 eingeführt. Der indische Subkontinent war von 1765 bis 1957 unter britischer Herrschaft (vgl. Crystal 2003: 46-48).

In den ehemals britischen Kolonien wird das Englische unterschiedlich aufgenommen, in zahlreichen Ländern wird die Verbreitung des Englischen als ‚linguistischer Imperialismus‘ gesehen. Namentlich in Nigeria stellt man sich die Frage, ob das Englische die nigerianische Kultur verdrängt hat (vgl. Jenkins 2015: 118-119). Andererseits trägt das Englische das Label nationaler Identität, wohingegen Hausa, Igbo, Yoruba und die unzähligen weiteren Sprachen des multiethnischen Nigerias jeweils an eine Ethnie gebunden sind (vgl. Kachru 2006b: 76).

Der Siegeszug des Englischen ist nicht nur der hohen Anzahl an Muttersprachlern zu verschulden. In Ländern mit wenig englischen Muttersprachlern spielt es oft entweder als Amtssprache oder als weitverbreitete Fremdsprache eine Rolle (vgl. Crystal 2003: 4-5).

Ausgehend von der Bedeutung des Englischen im wirtschaftlichen Kontext meint die Translationswissenschaftlerin Elke Anna Framson, dass die Auswirkungen dieser Entwicklungen für die Translatorinnen und Translatoren noch nicht eindeutig sind:

Dies könnte zu einer Reduzierung des allgemeinen Translationsbedarfs führen. Es könnte aber auch bedeuten, dass sich der Translationsbedarf nur in beziehungsweise zwischen gewissen Sprachen reduziert und dass Englisch eine zunehmend zentrale Rolle sowohl als *Ausgangssprache* als auch als *Zielsprache* translatorischen Handelns einnimmt, was sich im unternehmerischen Kontext bereits abzeichnet. (Framson 2016: 271).

In der Wirtschaft sind die Gründe andere als in der Diplomatie: Hier spielen Internationalisierung, Reichweite, Flexibilität eine große Rolle (vgl. Framson 2016: 272-273). Die Praktikabilität lässt auch hier die Bedarfsträgerinnen und Bedarfsträger oft zum Englischen statt zu Dolmetscherinnen und Dolmetschern greifen (vgl. Framson 2016: 272). Das ‚Global English‘ wird hier als kulturungebundenen Kommunikationsmittel gesehen (vgl. Framson 2016: 272). Bei der Lokalisierung erweist sich dies als Fallstrick, da das kulturelle Wissen und die Erfahrungswerte der Translatorinnen und Translatoren fehlen (vgl. Framson 2016: 273-274).

Bisher wurde der Weg des Englischen zu einer Weltsprache nachgezeichnet. Nun drängt sich die Frage auf, wie das Englische zu diesem Status gelangen konnte. Oftmals wird den Charakteristiken der Sprache selbst deren weltweiter Erfolg zugeschrieben: „It is quite common to hear people claim that a language is a paragon, on account of its perceived aesthetic qualities, clarity of expression, literary power, or religious Standing”(Crystal 2003: 7).

Schon 1905 meinte der dänische Linguist Otto Jespersen: „... it must be a source of gratification to mankind that the tongue spoken by two of the greatest powers of the world is so noble so rich, so pliant, so expressive and so interesting“ (Jespersen 1905, zit. nach Kachru 2006a: 196). Anstatt die Verbreitung der beiden anglophonen Staaten als Ursache und die Verbreitung des Englischen als Wirkung zu sehen, sieht Jespersen eine intrinsische Überlegenheit des Englischen, die in der Argumentation rassischem Überlegenheitsdenken nicht unähnlich ist und in der damaligen Zeit nicht unüblich war (vgl. Kachru 2006a: 196). Für das heutige Englisch führt Crystal als prominentes Beispiel für diese Argumentationslinie zudem die einfache Erlernbarkeit als landläufigen Erklärungsversuch für die Ausbreitung des Englischen an (vgl. Crystal 2003: 8). Auch die Dolmetschwissenschaftlerin Elvira Basel nennt einen intrinsischen Grund für die Verbreitung des Englischen: Die germanisch-romanische Lexik und der Abbau von Flexionsformen seien ausschlaggebende Gründe (vgl. Basel 2002: 18). Für die Untersuchung der Verbreitung des Englischen in der Diplomatie muss beleuchtet werden, welche Einstellung Diplomatinen und Diplomaten dem Englischen gegenüber an den Tag legen.

Ein Blick auf die dominanten Sprachen vergangener Epochen zeigt, dass zwei extrinsische Faktoren weitaus ausschlaggebender für die Entwicklung zu einer Lingua franca sind (vg. Cook 2012: 252): politische, militärische Macht auf der einen Seite und die ökonomische Macht auf der anderen Seite; oder, wie Crystal es allgemein formuliert: „A language has traditionally become an international language for one chief reason: the power of its people“ (Crystal 2003: 9). Deshalb wurde erst aus den Umständen des 20. Jahrhunderts heraus eine Verkehrssprache auf weltweiter Ebene notwendig: Ab 1945 wurden internationale Organisationen wie die Vereinten Nationen, die Weltbank und die IAEA gegründet und erforderten bei großer Sprachenvielfalt eine einzige Lingua franca (vgl. Crystal 2003: 12). Auch heute geht der Trend wieder in die Richtung, die Sprachen solcher Organisationen zu reduzieren, da bis zu 50 Prozent der Ausgaben für Sprachdienstleistungen aufgewandt werden können (vgl. Crystal 2003: 12). Daher wird oft auch nur das Englische als Arbeitssprache verwendet, obgleich mehrere Amtssprachen anerkannt sind.

In Südostasien wurde das Englische verschieden aufgenommen. Die Briten brachten als erste das Englische nach Asien, beginnend mit den Entdeckungsreisen James Cooks in den 70er-Jahren des 18. Jahrhunderts. Untermauert wurde der britische Einfluss in den folgenden Jahrzehnten durch Niederlassungen der Britischen Ostindien-Kompanie, darunter Singapur, das noch heute Englisch als Amtssprache in einem bilingualen System neben den jeweiligen Muttersprachen (Chinesisch, Malaiisch, Tamil) verwendet (vgl. Crystal 2003: 56 -57). 1867

wurden die malaiischen Staaten unter der britischen Krone zu einer Kolonie zusammengeführt (vgl. Crystal 2003: 56). Die Opiumkriege schränkten die chinesische Souveränität ein, politisch verlor China somit teilweise seine Selbstbestimmung; sprachlich konnten sich die Briten aber nur in ihrer seit dem Frieden von Nanking 1842 bestehenden Kolonie Hongkong, dem später hinzugefügten Kowloon und den 1898 auf 99 Jahre gepachteten „New Territories“ durchsetzen; trotz des Status als Amtssprache neben Chinesisch seit 1997 ist Englisch jedoch mehr als Fremdsprache denn als Zweitsprache von Bedeutung und ist im Alltag in erster Linie in Form von Entlehnungen in der lokalen Sprache zu hören (vgl. Crystal 2003: 56, 59). In Malaysia wurde das Englische nach der Unabhängigkeit 1957 von der Zweitsprache auch offiziell zur Fremdsprache herabgestuft (vgl. Crystal 2003: 57). Durch den Status als US-amerikanisches Treuhandgebiet der Vereinten Nationen kam das Englische auch in die ehemals spanische Kolonie der Philippinen und bildet mit einer Einwohnerzahl von mittlerweile über 100 Millionen (2017) das bedeutendste anglophone Land der Region (vgl. Crystal 2003: 55-56). In Papua-Neuguinea lebt das Englische wiederum im Pidgin Tok Pisin weiter, das eine Rolle als nationale Verkehrssprache spielt (vgl. Crystal 2003: 59). Die politische Expansion des Englischen schuf eine Sprache, die seit dem 19. Jahrhundert den ganzen Erdball umspannt (vgl. Crystal 2003: 75). Dass sich Englisch im 20. Jahrhundert als globale Sprache etablieren würde, sagten schon viele im 19. Jahrhundert voraus (vgl. Crystal 2003: 76).

Letzten Endes erstreckt sich das Sprachgebiet des Englischen auf alle Kontinente und die Bedeutung des Englischen übersteigt kulturelle sowie sprachliche Grenzen, was dem Englischen eine demografische und numerische Macht verleiht (vgl. Kachru 2006a: 205).

Wirtschaftlich gesehen trug die von England ausgehende industrielle Revolution ebenfalls zur Ausbreitung des Englischen bei. Das damals fortschrittliche England war in den Napoleonischen Kriegen Aufnahmeland für Arbeiterinnen und Arbeiter vom europäischen Festland (vgl. Crystal 2003: 80). Die jungen Vereinigten Staaten von Amerika brachten viele Gelehrte hervor oder zogen sie allmählich aus Europa an, somit wurden sie zu einem Zentrum des technologischen Fortschrittes, zum Beispiel Benjamin Franklin und Thomas Alva Edison (vgl. Crystal 2003: 81). Vor allem neue Informationstechnologien waren ein Katalysator für das Englische: Sowohl der Telegraf als auch das Telefon nahmen ihren Ursprung in englischsprachigen Ländern (vgl. Crystal 2003: 82). Neben Deutschland waren Großbritannien und die USA im Bankenwesen führend und Investitionen aus diesen englischsprachigen Ländern überstiegen jene des Zweitplatzierten Frankreich bereits um 200 Prozent (vgl. Crystal 2003:

83). Dieser Fortschritt in diesen Bereichen kann nach Kachru als materieller und funktionaler Parameter für die Macht des Englischen gedeutet werden (vgl. Kachru 2006a: 205).

Weitere Sprungbretter für das Englische bildeten die Medien, Tourismus, Sicherheitszusammenarbeit und Bildung (vgl. Crystal 2003: 90-120): Schon sehr früh gab es englischsprachige Zeitungen, die sich an ein internationales Publikum wandten, wie den *International Herald Tribune*. Das Englische war die erste Sprache des Radios und des Fernsehens. Kalifornien sollte sich auf lange Sicht zum Zentrum der Filmproduktion entwickeln. Das einflussreichste Medium des 21. Jahrhunderts, das Internet, nahm seinen Ursprung in den USA; da ist es nicht verwunderlich, dass das Englische auch den Beinamen „Sprache des Internets“ hat. In der Werbung nahmen die USA eine große Vorbildrolle ein, zumal dort traditionell viel mehr in die Vermarktung investiert wird. Eine nennenswerte politische Dimension gewinnt der im englischsprachigen Raum vorangetriebene Fortschritt auf Gebieten wie der internationalen Zusammenarbeit in der See- und Luftfahrt. Es ist daher nachvollziehbar, dass Organisationen wie die NATO sich im internationalen Austausch des Englischen bedienen.

2.2 Aktuelle Verbreitung des Englischen im politisch-diplomatischen Kontext

Sprachen sind ein politisch hoch brisantes Thema. Sie wecken ideologische Assoziationen und können mitunter polarisieren. Englisch wird mittlerweile trotz kolonialer Vergangenheit oft als neutrale Verkehrssprache wahrgenommen und erhält somit in vielen Ländern einen gewissen offiziellen Status (vgl. Crystal 2003: 85). Die Zugänglichkeit der Sprache auf überregionaler Ebene ist ein entscheidender Machtfaktor des Englischen (vgl. Kachru 2006a: 205). Zugleich spielt hier der einstellungsbezogene Parameter, der dem Englischen einen gewissen Status oder etwa Neutralität zuschreibt, eine Rolle (vgl. Kachru 2006a: 205). Das Beispiel Ruandas, wo Englisch 1996 nach dem Bürgerkrieg zu einer der Amtssprachen erkoren wurde, veranschaulicht dies. Nachdem die Franzosen aus äußerst fragwürdigen Gründen, zum Schutze der Frankophonie, die frankophilen Hutus im Genozid von Ruanda 1994 unterstützt hatten, bekam das Englische der Tutsi-Rebellenarmeen, die ihre Basis im englischsprachigen Uganda hatten, einen höheren Stellenwert. Der Führer der Ruandischen Patriotischen Front und spätere Staatsoberhaupt Ruandas führte schließlich das Englische als Amtssprache ein (vgl. Crystal 2003: 4). Algerien ist ein weiteres Beispiel für ein frankophones Land, das dem Englischen mittlerweile den Vorzug gibt: Französisch war als Zweitsprache unangefochten,

bis es 1996 offiziell in dieser Funktion vom Englischen abgelöst wurde (vgl. Crystal 2003: 5). Namibia war bis zum Ersten Weltkrieg eine deutsche Kolonie, später wurde es ein britisches Protektorat, das von Südafrika übernommen wurde. Geschichtlich waren also Deutsch und Afrikaans viel bedeutender, trotzdem wurde bei der Unabhängigkeit im Jahr 1990 Englisch zur alleinigen Amtssprache erklärt; die anderen Sprachen erhielten den Status von Nationalsprachen. Im Nachbarland Südafrika erhielt das Englische kaum das Stigma der Kolonialsprache, da sich trotz britischer Herrschaft das Afrikaans in den Zeiten der Unterdrückung der schwarzen Südafrikanerinnen und Südafrikaner hielt und während der Apartheid sogar als Pflichtfach unterrichtet wurde. Das Englische hingegen war rebellisch und wurde für die unterdrückte Bevölkerung des Apartheidstaates zum Sprachrohr zur Welt. Heutzutage ist es unangefochtene Verkehrssprache, in offiziellen Kontexten auch unter Afrikaanern, und nimmt die dominante Rolle unter den elf Amtssprachen der südafrikanischen Verfassung von 1993 ein (vgl. Crystal 2003: 45-46). Fungiert zwar in Indien das Hindi auch als Verkehrssprache, wird im dravidischsprachigen Süden das Englische bevorzugt, bisweilen je nach Beziehung zur Hindi-sprachigen Bevölkerungsgruppe auch im Norden. In Pakistan ist das Englische zweite Amtssprache neben Urdu, obwohl es keine nennenswerte muttersprachliche Community gibt (vgl. Crystal 2003: 49). Seidlhofer meint in Anlehnung an Brumfit (2002) dazu, dass das Englische „ein Eigenleben entwickelt hat, wobei es grundsätzlich in beachtenswertem Ausmaß unabhängig von den von Muttersprachlern aufgestellten Normen ist“ (Seidlhofer 2011: 8). Wird das Französische als Verkehrssprache verwendet, empfinden die Sprecher oft einen viel höheren Konformitätsdruck als in ELF-Situationen, woraus Seidlhofer schließt, dass für eine Lingua franca muttersprachliches Niveau irrelevant ist (vgl. Seidlhofer 2011: 52).

Die Vorteile des ‚Siegeszuges‘ des Englischen scheinen vordergründig, doch Kritikerinnen und Kritiker nennen Schattenseiten, wie die mögliche Herausbildung einsprachiger Eliten, die andere Sprachen unterdrücken und somit die Gräben zwischen Reich und Arm weiten und das Aussterben von Minderheitensprachen beschleunigen. Kachru beschreibt dies als „battle of languages“, aus dem Englisch nach dem Zweiten Weltkrieg klar als Sieger hervorgegangen sei und somit Sprachen von geringer Reichweite gefährdet habe (vgl. Kachru 2006a: 210). Zudem sollte man sich davor hüten, Vorteile des Englischen auf unreflektierten Grundannahmen aufzubauen. So bedeutet sprachliche Einheit nicht automatisch sozialen Frieden – dafür braucht man nur auf den Vietnamkrieg und den Koreakrieg auf der einen Seite und als Gegenbeispiele auf die mehrsprachige Schweiz und das multikulturelle Singapur zu verweisen (vgl. Crystal 2003: 16).

Bei einem dominanten Status des Englischen in der weltweiten Kommunikation entstehen asymmetrische sprachliche Machtverhältnisse (vgl. Crystal 2003: 16-17). So ist etwa das Verfassen eines wissenschaftlichen Artikels auf Englisch für Muttersprachlerinnen und Muttersprachler mit weniger Aufwand verbunden; Nichtmuttersprachlerinnen und Nichtmuttersprachler fühlen sich oftmals gezwungen, Englisch zu verwenden, um ihrer Publikation weltweites Gehör zu verschaffen. Außerdem birgt die unangefochtene Stellung des Englischen als Weltsprache die Gefahr, dass englische Muttersprachlerinnen und Muttersprachler keine Fremdsprachen mehr erlernen und sprachliches Potenzial, das etwa in der Herstellung von Geschäftsbeziehungen bedeutend sein könnte, verloren geht (vgl. Crystal 2003: 17-19). Crystal nennt hier Ostasien, Südamerika und Osteuropa als Gegenden, wo das Englische eine untergeordnete Rolle spielt. Die Assimilierung an die prestigeträchtigere englische Sprache kann eine Welle des Sprachensterbens hervorbringen, aber zu betonen ist hier der Verlust von einzigartigen Weltanschauungen, mündlichen Überlieferungen und des sich daraus ergebenden Innovationspotential (vgl. Crystal 2003: 20-25).

Besonders im postkolonialen Kontext werden Kritiker des Englischen laut, darunter bekannte politische Figuren wie der ehemalige kenianische Präsident Jomo Kenyatta und Mahatma Gandhi (vgl. Crystal 2003: 124-125). Schließlich geschah die Verbreitung des Englischen nicht immer nur aus dem Pragmatismus, der aufgrund des hohen damit verbundenen Kapitals die Wahl auf diese Sprache fallen ließ, heraus, sondern war oftmals mit Repressalien verbunden (vgl. Crystal 2003: 125). So durften kenianische Schüler lange kein Englisch in der Nähe der Schule verwenden, wollten sie nicht diskriminiert und sogar geschlagen werden. Tansania, eine Denkfabrik für emanzipierten Panafrikanismus, erklärte 1967 Swahili zur einzigen Amtssprache (vgl. Crystal 2003: 126) und geht einen anderen Weg als die meisten afrikanischen Staaten, die indigene Sprachen bestenfalls parallel zu den Kolonialsprachen einführen. Heute ist das Englische wohl kein imperialistisches Instrument mehr, sondern ein multinationales (vgl. Bolton 2006: 192). Das Englische hat also – spätestens nach dem Kalten Krieg – seine inhärente Ideologie abgelegt. In den heutigen Zeiten des Kapitalismus steckt vielmehr ein ökonomisches Interesse hinter dem Einsatz des Englischen (vgl. Bolton 2006: 193).

Im Inner Circle würde man solche öffentlichen Debatten nicht vermuten, doch in den USA gibt es bis dato keine Amtssprache, obwohl das Englische diese Funktion de facto schon seit den Anfangsjahren der Vereinigten Staaten erfüllt. Da die Argumentationen, welche im Rahmen dieser Debatte zum Tragen kommen, beispielhaft für die Diskussion um die Rolle

des Englischen als Weltsprache sind, sollen sie im Folgenden kurz dargestellt werden (vgl. Crystal 2003: 127-147; Jenkins 2015: 112-115).

Ausgelöst wurde die Debatte hauptsächlich durch den Bill-Emerson-English-Language-Empowerment-Act aus dem Jahr 1996, der durch das Repräsentantenhaus ging, es aber aus den politischen Rahmenbedingungen heraus nie in den Senat schaffte. Dieses Gesetz möchte die Diversität der amerikanischen Gesellschaft nicht geringschätzen, sondern nennt das Englische als verbindendes Element und möchte ‚linguistische Gräben‘ in der Gesellschaft vermeiden. Verwiesen wird hier auf die geschichtliche Rolle des Englischen. Mit einer einzigen Sprache würde man sich im öffentlichen Bereich Geld einsparen, das man in die Sprachausbildung von Neuankömmlingen investieren könnte, damit diese selbstständige amerikanische Staatsbürger werden könnten.

Politisch motivierte Befürworter sehen in der Mehrsprachigkeit ein Risiko der Zersplitterung und der Separationsbewegungen. Demgegenüber stehen jene, welche die natürliche Motivation, das Englische zu sprechen, als ausreichend und eher die restlichen Sprachen als gefährdet ansehen. Sie verweilen oftmals darauf, dass eine sprachliche Einheit von selbst keinen sozialen Frieden zwischen den Ethnien bedeutet.

Auf wirtschaftlicher Ebene dreht sich das Argument für das Gesetz um die Kosten der Mehrsprachigkeit und die schwere Umsetzbarkeit angesichts der großen Sprachenvielfalt. Die Gegenargumentation verweist auf der einen Seite auf die Verantwortung gegenüber den Bürgern, denen unabhängig von ihren Englischkenntnissen möglichst viel Information des öffentlichen Bereiches zugänglich sein soll, und auf der anderen Seite auf das wirtschaftliche Potential der Mehrsprachigkeit. Als Gegenmodell des Emerson-Gesetzes gab es 1996 auch den Serano-Gesetzesentwurf, der dem Englischen zwar einen vorherrschenden Status zusprach, aber zugleich das Erlernen und Aufrechterhalten von weiteren Sprachen unterstützen wollte. Doch dieser Gesetzesentwurf wurde recht schnell aus dem Rennen gezogen.

Der internationale Charakter des Englischen veranlasste den Völkerbund und später die Vereinten Nationen dazu, dem Englischen eine besondere Rolle beizumessen (vgl. Crystal 2003: 86-87). Eine steigende Zahl von internationalen Organisationen übernahm das Englische als Ihre Amts- und vor allem Arbeitssprache: der Europarat, die Europäische Union, die EFTA, die NATO, die Afrikanische Union und dergleichen mehr (vgl. Crystal 2003: 87). Englisch nimmt in der überwältigenden Mehrheit internationaler Organisationen einen offizi-

ellen Status ein. Nur das Französische kommt annähernd an die starke Stellung des Englischen heran (vgl. Crystal 2003: 87-88). Das Englische scheint als die wichtigste Hilfssprache, als eine neutrale Dritte einzuspringen und nimmt diese Rolle sogar in Europa ein, wo mehrere dominante Sprachen gesprochen werden – nicht zuletzt in der Europäischen Union (vgl. Crystal 2003: 88-90).

Die Europäische Union, deren Vorgänger, die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, von sechs nicht-anglophonen Staaten gegründet wurde, maß lange Zeit dem Französischen eine große Rolle zu. Seit der EU-Osterweiterung ist das Englische aber als wichtigste Arbeitssprache unumstritten, da es nun auch im Fremdsprachenunterricht der neuen EU-Mitgliedsstaaten dem Russischen vorgezogen wird (vgl. Modiano 2006: 224, EU 2014: 6). Wie zwei Dolmetscherinnen der Europäischen Kommission zu berichten wussten¹¹, sprechen die Osteuropäerinnen und Osteuropäer, die seit 2004 den Verhandlungen beiwohnen, meist kein Französisch, sondern neben Russisch eher Deutsch als Fremdsprache. Dieser Gegensatz wurde dadurch aufgelöst, indem man sich auf das Englische als gemeinsamen Nenner einigte und ihm in der Praxis den Vorzug gibt, auch wenn Französisch und Deutsch offiziell gleichberechtigte Arbeitssprachen sind (vgl. Modiano 2006: 231). Modiano verortet sogar eine eigene Varietät des Englischen, das als *Lingua franca* in den EU-Institutionen verwendet wird (vgl. Modiano 2006: 233). Jenkins prägte den Begriff ‚Euro-English‘ für diese Varietät (vgl. Jenkins 2015: 45).

Während für die Ausgangssprachsituation beim Dolmetschen in der EU keine Vergleichszahlen vorliegen, zeichnet ein Bericht aus dem Jahr 2014 folgendes Bild über die Ausgangssprachen von Übersetzungen bei der Generaldirektion Übersetzung (GDÜ) der Europäischen Kommission (EU 2015: 7): Überwältigende 81 Prozent der Ausgangstexte (beziehungsweise der 2,02 Millionen Seiten) waren 2013 in englischer Sprache verfasst (im Vergleich dazu im Jahr 1997 nur 45 %). War Französisch 1997 noch bei 40,5 Prozent fast gleichauf mit Englisch, so kam das Französische 2013 nur noch auf 4,5 Prozent der Ausgangstexte. Hatte sich diese Entwicklung zwar schon vor der Osterweiterung abgezeichnet (2004: 26 %), so verringerte sich der Anteil französischsprachiger Ausgangstexte zwischen 2004 und 2008 etwa um die Hälfte. Das Deutsche als dritte Arbeitssprache nahm von 5,5 Prozent 1997 auf 2 Prozent im Jahr 2013 stetig ab. Die anderen Amtssprachen machen zusammen seit der Osterweiterung fast konstant einen Anteil um die 13 Prozent aus (bis 2004: 9 %).

¹¹ Studienbesuch des SCIC, Jänner 2017

Für den Gebrauch des Englischen bei Konferenzen stellt die Dolmetschwissenschaftlerin Elvira Basel in ihrer Dissertation fest, dass viele Redner auf das Englische zurückgreifen, selbst wenn ihre jeweilige Muttersprache als Arbeitssprache zugelassen ist (vgl. Basel 2002: 17-20).

2.3 Englisch als Lingua franca (ELF)

Im vorhergehenden Kapitel wurde verdeutlicht, wie sich das Englische weltweit ausbreitete. Ziel dieses Kapitels ist, zu beleuchten, warum sich das Englische auch hielt und weiterhin trotz der teils unrühmlichen Geschichte, die hinter dessen Verbreitung auf der Welt steckt, verwendet wird.

Zunächst ist es erforderlich, zu definieren, wen und was der Begriff „Englisch als Lingua franca“ (English as lingua franca ELF) umfasst. Die mediterrane Handelssprache ‚Lingua franca‘ war noch frei von territorialen und nationalen Assoziationen (vgl. House 2013: 280). Viele Autoren definieren den heutigen Begriff ‚Lingua franca‘ eng, sodass nur die transkulturelle Kommunikation nicht-englischer Muttersprachlerinnen und Muttersprachler untereinander als ELF bezeichnet wird. Seidlhofer verwendet eine weiter gefasste Definition, die den funktionellen Aspekt aufgreift und schließlich den tatsächlichen Gebrauch des Begriffes sicherlich besser widerspiegelt:

It has to be concluded that of course ELF interactions include interlocutors from the Inner and the Outer Circles, and take place in these contexts too [...]. I therefore prefer to think of ELF as any use of English among speakers of different first languages for whom English is the communicative medium of choice, and often the only option. (Seidlhofer 2011: 7)

Auch Jenkins (2009) schlägt eine weitere Fassung des Begriffes vor und setzt alle ELF-Verwenderinnen beziehungsweise ELF-Verwender auf eine Stufe: Allen ELF-Verwenderinnen und -Verwendern ist gemein, dass sie Anpassungen ihrer Sprache vornehmen müssen (vgl. Jenkins 2009: 201). Muttersprachlerinnen und Muttersprachler legen nicht die Regeln fest. Vergleicht man das Konzept ELF mit ähnlichen Begriffen wie EIL (English as an international language), EFL (English as a foreign language) und dergleichen (vgl. Jenkins 2015), ist es der funktionelle und transkulturelle Charakter einer Lingua franca, der den Begriff ELF im Kontext der Diplomatie am sinnvollsten erscheinen lässt.

Die von Seidlhofer im vorstehenden Zitat angesprochenen Kreise sind ein vielzitiertes Modell von Kachru und eine unerlässliche Grundlage zur Analyse des Gebrauchs des Englischen in der Diplomatie auf mögliche Hierarchisierung der Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmer und unterschiedliche Machtverteilung. Kachru teilt die Gesamtheit des Englischen in Orientierung an den Sprecherinnen und Sprechern in drei konzentrische Kreise ein (vgl. Kachru 2006b: 70-71). Der innerste Kreis, der ‚inner circle‘ (L1), umfasst die Gebiete, in denen Englisch traditionell als Erstsprache gesprochen wird. Das sind neben dem Vereinigten Königreich und den Vereinigten Staaten von Amerika etwa Neuseeland und Australien. Von Bedeutung für das ELF und die Rolle des Englischen in der Diplomatie sind vor allem die weiteren beiden Kreise, der ‚outer circle‘ (L2) und der ‚expanding circle‘ (L3). Der äußere Kreis umfasst diejenigen Länder, in denen Englisch als Zweitsprache verwendet wird und einen gewissen kooffiziellen Status besitzt, zumeist in Folge der Kolonialisierung durch das Britische Weltreich oder als Mandatsgebiet der Vereinigten Staaten von Amerika; daher fallen in diesen Kreis Länder wie Bangladesch, Ghana, Belize und die Philippinen. Kachru behält sich an dieser Stelle vor, dass es Länder gibt, die zu komplex sind, um in einen einzigen dieser Kreise eingeordnet zu werden, wie etwa Jamaica. Den dritten Kreis bezeichnet Kachru als den ‚expanding circle‘. Dieser erweiterte Kreis umfasst jene Länder, in denen Englisch als Fremdsprache Verwendung findet, das heißt, hiermit sind Länder wie die Volksrepublik China, Indonesien und Saudi-Arabien gemeint (vgl. Kachru 2006b: 71). Den Erfolg des Englischen oder, wie es Kachru in seinem Artikel nennt, die „Ekstase“ ist in den beiden äußeren Kreisen „durch die Demografie, die Ideologie, die Gesellschaft und die Einstellung bedingt“ (Kachru 2006b: 71).

Das Kachru'sche Modell genießt dergestalt große Anerkennung, dass Seidlhofer von dem „World Englishes paradigm“ spricht (vgl. Seidlhofer 2011: 5). Juliane House fasst aus Praxisbeispielen zusammen, dass die Kommunikation ‚zwischen den Kreisen‘ zwar problematisch sein kann – sie wird oft als ‚unfair‘ eingestuft, sie sei es allerdings de facto nicht so oft, wie landläufig vermutet (vgl. House 2014: 366). Gerade L2-Sprecherinnen und -Sprecher haben die Hürde, die sie von den Muttersprachlerinnen und Muttersprachlern trennt, oft erfolgreich überwunden.

Der Philosoph Van Parijs (1995) plädiert für eine Gleichheit der Wertschätzung („parity of esteem“) und verortet in der Dominanz des Englischen eine Ungerechtigkeit „(1) im Sinne einer *ungerechten Kooperation*, (2) im Sinne einer *fehlenden Chancengleichheit* und (3) im Sinne einer *ungleichen Wertschätzung*“ (Parijs 1995, zit. nach Stilz 2015: 180). Über

die Ungerechtigkeit von Kostenlast und Lernaufwand zwischen anglophonen Ländern und nicht-anglophonen Ländern besteht bereits ein breiter Konsens, doch wird hier eine schwerer fassbare Dimension der Wertschätzung hineingebracht (vgl. Stilz 2015: 182). Ein Blick in die Geschichte veranschaulicht Van Parijs' Vorbehalte: Das Scheitern der Verhandlungen zwischen dem japanischen Admiral Nomura und dem US-amerikanischen Staatssekretär Cordell Hull wird der japanischen Seite angelastet, da Nomuras Englischkenntnisse dafür nicht ausreichen. Von Kritik an Hulls fehlenden Japanisch-Kenntnissen ist nichts zu lesen (vgl. Ostrower 1965: 73-34). Die Auseinandersetzung der Politikwissenschaftlerin Anna Stilz mit Van Parijs' ‚parity of esteem‘ ist insofern nicht uninteressant, als Kritik gegen ELF oft eine emotionale Komponente hat, die nicht einfach ignoriert werden kann. Stilz tritt für eine strikte Trennung von Argumenten auf Basis der Vernunft ein und stellt fest, dass es schwer ist, von der Muttersprache in eine andere Sprache zu wechseln, dass die Wahl der Sprache oft nicht frei sondern vom Staat durch Curricula vorgegeben ist und dass das Identifikationspotential von Sprachen die Entscheidung für das effiziente ELF erschwert (vgl. Stilz 2015: 181).

Die Unterscheidung der verschiedenen Verwendungszwecke des Englischen und ein dementsprechendes Bewusstsein sind essentiell für eine erfolgreiche Kommunikation auf Englisch in internationalen Gesprächssituationen (‚English as an international language‘, EIL), das heißt, auch in für die vorliegende Arbeit relevanten diplomatischen Kommunikationssituationen. Beispielhaft ist das von Seidlhofer geprägte Konzept des ‚conceptual gap‘ zu nennen (vgl. Seidlhofer 2011: 14-16): Diese konzeptuelle Lücke bezeichnet die Divergenz zwischen ENL und EIL beziehungsweise nach Kachru Sprecherinnen und Sprecher des Inner Circles und denen des Outer Circles. Das Englische von Muttersprachlerinnen und Muttersprachlern ist nicht zwingendermaßen geeignet für internationale Kommunikationssituationen, in denen Englisch, also ELF beziehungsweise EIL, verwendet wird (vgl. Saraceni 2010: 84). Damit wird die Hierarchie, die durch die Für-sich-Beanspruchung des Englischen von englischen Muttersprachlern entsteht, hinterfragt und alle Kreise im Modell Kachrus werden auf eine gleiche Ebene gestellt. Die Praxis zeigt jedoch ein anderes Bild: Von Jenkins interviewte Studentinnen und Studenten gaben an, ihr Englisch in ELF-Situationen an Korrektheit mit Muttersprachlerinnen und Muttersprachlern als Bezugspunkt zu messen (vgl. Jenkins 2009: 204-206). Außerdem seien Muttersprachlerinnen und Muttersprachler am schwierigsten zu verstehen. Das würde heißen, dass ENL-Sprecherinnen und -Sprecher sich nicht immer der ELF-Situation anpassen und gegen das Kriterium der Verständlichkeit, das für ELF wichtiger als die Korrektheit ist, verstoßen.

Die Pluralität des Englischen zusammen mit der damit verbundenen Eigentümerfrage des Englischen ist Gegenstand großer Debatten im wissenschaftlichen Diskurs um das Englische im internationalen Kontext (vgl. Jenkins 2015: 17). Neben vielen anderen Autorinnen und Autoren bespricht dies der Linguist Mario Saraceni in seinem Werk *The relocation of English* (2010). Er verwendet den seit den 1980ern verwendeten Begriff ‚World Englishes (WE)‘ in der Pluralform, um die Vielfältigkeit des Englischen zu beschreiben (vgl. Saraceni 2010: 42). Dabei verweist er darauf, dass eine Sprache untrennbar von ihren Sprecherinnen und Sprechern sei, und plädiert für die Anerkennung von Varianten wie dem indischen Englisch im Sinne des Antimperialismus, da die Verwendung des Englischen über den Kachru’schen Inner Circle hinaus bereits Realität ist, der man genügen müsse (vgl. Saraceni 2010: 42-44). Während der Begriff WE sich auf den Outer Circle bezieht, geht ELF einen Schritt weiter, um der großen Bedeutung des Englischen als Fremdsprache gerecht zu werden (vgl. Saraceni 2010: 83).

Wie ist ELF jedoch innerhalb des Englischen zu klassifizieren? Viele Autorinnen und Autoren sehen im ELF keine Varietät des Englischen, da es zu uneinheitlich sei, um kodifiziert zu werden; vielmehr handle es sich um „eine variable Verwendungsweise des Englischen“ (Jenkins 2010: 95). Diese funktionelle Wandelbarkeit bedeutet auch eine ideale Anpassungsfähigkeit des ELF in transkulturellen Kontexten wie der Diplomatie (vgl. House 2013: 281). Beim ELF steht die Funktion eindeutig über der Form. Laut Saraceni könne man ebenso wenig mangels Übereinstimmung mit bisherigen Standards kurzerhand von einer neuen Standardsprache neben den einzelnen ENLs sprechen (vgl. Saraceni 2010: 89-99). Man würde einen vorschnellen Umkehrschluss ziehen.

Bislang ist es den meisten Sprecherinnen und Sprechern unbewusst möglich, Verständlichkeit durch Anpassung des Wortschatzes und des Sprechtempo zu erreichen, doch auf lange Sicht ist eine Art weltweiten mündlichen Standardenglisches (WSSE = World Standard Spoken English), das Konventionen für formelle Gesprächskontexte neben den Varietäten der informellen Sprache und der Schriftsprache bietet, wohl nötig (vgl. Crystal 182-185). Zum Teil ist dies auch ein natürlicher Prozess, wie Crystal aus Gesprächen mit EU-Politikern und europäischen Diplomaten zu erzählen weiß (vgl. Crystal 2003: 182): Die Betroffenen geben an, eine Veränderung ihres gesprochenen Englisches zugunsten einfacher, klarer Strukturen, neutraler nicht-idiomatischer Sprache und geringerem Sprechtempo zu bemerken.

Tatsächlich ist ELF (noch) schwer zu verdinglichen, doch ist es in diplomatischen Gesprächssituationen unbedingt erforderlich, eine Unterscheidung von ELF und ENL zu treffen,

um keine falsche ideologische Kontextualisierung vorzunehmen und keine unangemessenen formellen Erwartungen zu stellen.

2.4 Englische Hegemonie versus Englisch als Drehscheibe für Mehrsprachigkeit

Die Ausbreitung des Englischen setzt sich in der heutigen Zeit wie von selbst fort. Wie entwickelt sich hingegen die sprachliche Vielfalt? Denkbar wäre ein Aufschwung der sprachlichen Diversität durch die Verbesserung von Sprachtechnologien, die interkulturelle Kommunikation ohne Fremdsprachkenntnissen ermöglichen und so eine Lingua franca obsolet erscheinen ließen. Bisher stellten automatisierte Übersetzungen oder gar Verdolmetschungen keinen nennenswerten Ersatz für eine Weltsprache dar, aber mehr Genauigkeit und Echtzeittranslation könnten in Zukunft die Verwendung des ELF beeinflussen (vgl. Crystal 2003: 27). Oftmals wird die Rolle des Englischen mit derjenigen anderer Weltsprachen der Geschichte verglichen und darauf verwiesen, dass die Stellung an die derzeitige Hegemonie der USA, die Pax Americana, gekoppelt ist. Dem setzt Seidlhofer entgegen, dass das Englische kaum mit dem Lateinischen oder dem Französischen vergleichbar ist, da es als Weltsprache wahrlich weltweite Verbreitung genießt und auch in alle Lebensaspekte und gesellschaftlichen Schichten vorge-drungen ist (vgl. Seidlhofer 2011: 3).

2.4.1 Die Macht des Englischen

Hinsichtlich der Verwendung des ELF in der Diplomatie sind die Machtstrukturen in den ELF-Gesprächssituationen nicht außer Acht zu lassen. Obwohl in der einschlägigen Literatur ein Paradigmenwechsel stattgefunden hat und eine Hierarchisierung zugunsten des ENL keine Anerkennung mehr findet, zeigt sich in der Praxis, dass sich ELF-Kommunikation zwischen den verschiedenen Kachru'schen Kreisen zumeist asymmetrisch – zugunsten der Sprecherin beziehungsweise des Sprechers, der oder die sich in diesem Modell weiter im Zentrum befindet – vollzieht (vgl. Kachru 2006b, Knapp 2002: 220). Karlfried Knapps Untersuchung von UN-Generalversammlungs-Simulationen von Oberschülerinnen und -schülern zeigt, dass be-

sonders in emotionsgeladenen Kernverhandlungen von Diskussionen Vorteile in der Sprachkompetenz ausgenutzt werden und langsames Sprechtempo zu diskriminierendem Verhalten der Gesprächspartnerinnen und -partner führt (vgl. Knapp 2002: 238-240). Die Vorteile wurden sowohl für persönliche Zwecke als auch zum Nutzen der sozialen Gruppe, der sich die beziehungsweise der Betroffene zugehörig fühlt, genutzt. Es wurde festgestellt, dass auch unterschiedliche Sprachniveaus Gruppen definieren, innerhalb derer dann das Kooperationsprinzip zum Tragen kam (vgl. Knapp 2002: 240-241).

In den 1980er-Jahren wurde man sich der Macht der Sprache bewusst, was das ‚linguistische Paradigma‘ einleitete und die globale Ausbreitung des Englischen zum Symptom für die ‚strukturelle und systembedingte Ungleichheit‘ der Hegemonie anglophoner Länder machte (vgl. Bolton 2006: 204).

Kachru fasst die Labels, die die Macht des Englischen ausmachen, zusammen, indem er sie in ‚positiv‘ und ‚negativ‘ kategorisiert:

Tabelle 1: Labels, die verwendet werden, um die Macht des Englischen zu symbolisieren (Kachru 2006b: 76)

positiv	negativ
nationale Identität	Antinationalismus
literarische Renaissance	wider indigene Kulturen
kultureller Spiegel (für indigene Kulturen)	Materialismus
Modernisierungsmotor	Verwestlichungsmotor
Liberalismus	Entwurzelung
Universalismus	Ethnozentrismus
Säkularismus	Permissivität
Technologie	Trennung
Wissenschaft	Entfremdung
Mobilität	Kolonialismus
Zugangsschlüssel	

Auf Basis der Auflistung aus Tabelle 1 lässt sich für das Englische in der Diplomatie Folgendes herausgreifen: Universalismus und die Zugänglichkeit des Englischen sprechen für das Englische in der Funktion als ELF in der Diplomatie. Einige Labels zeigen jedoch die Gefahren der Macht auf, wie etwa Trennung (zum Beispiel zwischen dem Westen und der restlichen Welt), der Kolonialismus und nicht zuletzt Ethnozentrismus. Wie auch immer die Terminologie lautet (WE, ELF, EIL), ist nicht abzustreiten, dass das Englische weltweit gesehen die be-

deutendste Sprache in der transkulturellen Kommunikation ist, doch es wird auch eine Nationalsprache bleiben und daher wird auch der Gebrauch des Englischen nie ganz vom Kachru'schen inneren Kreis abgelöst sein.

Oft wird die große Macht des Englischen zum Problem gemacht, wie der Umstand zeigt, dass Juliane House angibt, von deutschen Kolleginnen und Kollegen bisweilen darauf hingewiesen worden zu sein, sie betrüge die deutsche Sprache, wenn sie Englisch bei Konferenzen in Deutschland verwende (vgl. House 2014: 365). Dem setzt House entgegen, dass Englisch in seiner Funktion als Lingua franca nicht unbedingt „affektive und emotionale Identifikation“ (House 2014: 365) hervorrufe.

Das heutige Verbreitungsgebiet des Englischen als Mutter- oder Zweitsprache hat im Wesentlichen politische und wirtschaftliche Gründe. Darin scheint die einschlägige Literatur im Einklang zu sein. Doch Seidlhofer betont, dass Kachrus äußerster Kreis den Unterschied zu anderen „Weltsprachen“ der Vergangenheit macht (vgl. Seidlhofer 2011: 3): Salopp ausgedrückt ist das Englische in fast allen Ländern rund um den Erdball ein Importschlager. Die Zahl derer, die sich entscheiden, das Englische als nützliche Fremdsprache zu erlernen, macht aus dem Englischen die unumstrittene Weltsprache der Gegenwart (vgl. Crystal 2003: 69). Das Chinesische führt die Liste der Muttersprachler an, Spanisch und Französisch haben in einer vergleichbar großen Anzahl von Ländern einen offiziellen Status wie das Englische. Doch keine andere Sprache genießt so eine große Anerkennung wie EFL als Welt- und Verkehrssprache, es scheint ein weltweiter Konsens über diesen Status zu bestehen.

2.4.2 ELF, sprachliche Vielfalt und Mehrsprachigkeit

Im Diskurs um Diversität und Mehrsprachigkeit wird oftmals die Vielfältigkeit des Englischen selbst unterschätzt. Bisher wurde undifferenziert von *dem* Englischen gesprochen. Genauer betrachtet ist das Englische an sich reich an Varietäten. Die große Rolle des Englischen in zahlreichen verschiedenen Ländern der Erde löst die Sprache von einer einzigen Nation ab. Der plurizentrische Charakter des Englischen gilt als Parameter für die Macht des Englischen (vgl. Kachru 2006a: 205). Welche dieser Varietäten soll nun die Weltsprache werden? Neben der traditionellen Opposition von amerikanischem und britischem Englisch werden neue Varietäten des Englischen – vor allem des ESL, aber bisweilen auch des EFL – in der internationalen Kommunikation immer wichtiger. Zum unterschiedlichen Wortschatz gesellen sich wei-

tere neue den Erstsprachen entstammende Phänomene, die Herausforderungen für die universelle Verständlichkeit darstellen. So ist das Code-Switching in dem Englischen, das in Singapur zu hören ist, allgegenwärtig; die Entlehnungen aus den Erstsprachen sind außenstehenden kaum zugänglich (vgl. Crystal 2003: 166-167).

Für den diplomatischen Kontext werden diese Unterschiede besonders verhängnisvoll, zumal hier Konnotationen, Tonfall, assoziative Bedeutungen und dergleichen eine vergleichsweise große Rolle spielen. In Singapur ist ein Satz wie „You hold on, OK“ völlig neutral, während er in den meisten englischsprachigen Ländern als unhöflich empfunden wird (vgl. Crystal 2003: 157). Die grammatikalischen Unterschiede werden oft geringgeschätzt und führen zu Missverständnissen; der Grund dafür ist in der starken Fokussierung des Schriftlichen zu suchen (vgl. Crystal 2003: 147-158). Grammatikalische Eigenheiten der mündlichen Sprache, die oftmals stark davon divergieren, finden keinen Einzug in Grammatikbücher.

Eine gemeinsame Sprache erspart einem also nicht, sich kulturelles Hintergrundwissen anzueignen, um die Sprache im Kontext richtig zu deuten. Dienstgrade und Positionen in Unternehmen sind auch von Land zu Land unterschiedlich geregelt (vgl. Crystal 2003: 168). Es stellt sich also die Frage, ob das Englische als Lingua franca in der Diplomatie unweigerlich effizienter und ökonomischer ist. Crystal warnt allerdings vor politischen Maßnahmen, die ausnahmslos das weltweite Standardenglisch auf Kosten der lokalen Varietäten forcieren, sondern spricht sich für ein duales System aus, in dem beide Varietäten ihren Platz finden (vgl. Crystal 2003: 174-176). Hier stehen das Kriterium der gegenseitigen Verständlichkeit und das der Identität einander gegenüber. Auf dem Englischen basierende Pidgins, die wiederum eine neue Sprachfamilie bildeten, würden das Problem der Kommunikation in der Diplomatie wohl kaum lösen (vgl. Crystal 2003: 177-179). Im historischen Vergleich sieht man, dass das Lateinische als Muttersprache im Übergang von der Antike auf das Mittelalter verschwand und sich in die fünf romanischen Nationalsprachen der Gegenwart Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und Rumänisch sowie in eine Vielzahl weiterer kleiner Regionalsprachen wie Ladinisch, Okzitanisch und Galicisch ausdifferenziert hat (vgl. Burchfield 1985, zit. nach Bolton et. al. 2006: 190). Während Trudgill in den 1990ern noch eine Amerikanisierung beziehungsweise Homogenisierung des Englischen in der Hauptsache durch die Medien erkannt haben wollte (vgl. Trudgill 1998, zit. nach Jenkins 2015: 108), tritt mittlerweile auch die Meinung, dass das Englische sich weiter differenzieren und vielleicht sogar eine eigene Sprachfamilie werden könne, in Erscheinung (vgl. Jenkins 2015: 109).

Die Globalisierung wirkte sicherlich als Katalysator für den Aufstieg des Englischen in der Welt. Entgegen der landläufigen Annahme, das Englische verdränge andere Sprachen und mache Translation überflüssig, nimmt die Translationstätigkeit weltweit dank der Globalisierung, die auch das Englische begünstigt, zu (vgl. House 2013: 284). Von einer Verdrängung ist also kaum zu sprechen. Ob Softwarelokalisierung oder Websiteübersetzungen, viele Bereiche des modernen Lebens erfordern mehrsprachiges Auftreten (vgl. House 2013: 284-285). Die große Präsenz des Englischen kann auch als Motivation zur Abgrenzung im Sinne einer Stärkung der eigenen regionalen Sprache beziehungsweise des eigenen Dialektes dienen (vgl. House 2014: 366). Kritik des Englischen als Sprachverdränger baut nur allzu oft auf einen zu kurz greifenden Umkehrschluss auf: Die Verbreitung des Englischen bedeutet nicht zwingendermaßen die Verdrängung anderer Sprachen.

Im öffentlichen Sektor unterscheidet Stilz drei Systeme, wie man mit einer heterogenen Gesellschaft sprachpolitisch umgehen kann: ‚offizielle Mehrsprachigkeit‘, bei der alle Sprachen auf gleicher Ebene und in gleichem Umfang verwendet werden, die allerdings kosten- und aufwandsintensiv ist; ‚anteilmäßige offizielle Mehrsprachigkeit‘, wo im Vergleich zum vorigen System die Verwendung der einzelnen Sprachen von deren Sprecherinnen- und Sprecherzahl abhängt; und als drittes das ‚Geringste-Kosten-Modell‘, das eine gemeinsame Sprache aus Rationalisierung den Vorzug gibt (vgl. Stilz 2015: 187). Auch das letzte System ist für Stilz zulässig, solange hinter der Verwendung der einen Sprache keine nationalistische Ideologie steckt. Die Ungerechtigkeit ist dem Englischen nicht inhärent, sondern hänge vielmehr von den zugrundeliegenden Machtstrukturen ab (vgl. Stilz 2015: 189).

In der einschlägigen Literatur über EIL/ELF, vor allem im Bereich der Anglistik, lohnt es, einen Blick auf die verwendete Terminologie zu werfen, um die Grundeinstellung der Autorinnen und Autoren zu erkennen. Beispielhaft sei hier folgende Stelle aus Kachrus „World Englishes. Agony and ecstasy“ (2006) zu nennen: „This demographic distribution of English surpasses that of Latin in the medieval period, [...] and of Spanish, Arabic, and French. And now no *competing languages* are in the field“ (Kachru 2006b: 72). Oftmals wird aus der Sicht von Autorinnen aus diesem Fachbereich die Verbreitung des Englischen in Abgrenzung zu anderen Sprachen gesehen, die Möglichkeit eines Nebeneinanders wird kaum angesprochen. Dass die Bedeutung der Zweisprachigkeit, wobei eine der Sprachen das Englische ist, in der internationalen Kommunikation zunimmt, wird anerkannt, doch wird außer Acht gelassen, dass Mehrsprachigkeit mit mehr als zwei Sprachen auch an Bedeutung gewinnen könnte und

mehrere globale Lingue franche von ein und derselben Person parallel verwendet werden können, wie es etwa auf Mauritius der Fall ist, wo Englisch und Französisch beinahe gleichermaßen als Zweitsprache neben dem Kreolischen verwendet werden. Abschließend ist zu sagen, dass Vorbehalte gegenüber dem Englischen oft unbegründet und emotional motiviert sind – die Gefahr, der Sprachenvielfalt ein Ende zu setzen, geht vom Englischen nicht aus.

2.4.3 ELF und Translation

Wie im vorigen Kapitel behandelt wurde, sind ELF und sprachliche Vielfalt keine Gegensätze. Der Weg, den man im wissenschaftlichen Diskurs des ELF gehen musste, ist laut Guy Cook der Emanzipation der Translationswissenschaft als eigenem Fach ähnlich (vgl. Cook 2012). So wie sich etwa die Translation von dem Wortzwang des Originaltextes löste, musste sich ELF von den Zwängen des ENL lösen (vgl. Cook 2012: 248-249).

In den heutigen Zeiten der erneut verstärkten Individualisierung und Personalisierung von Informationen wird das Englische oft durch Translationsprozesse ergänzt (auf Webseiten, Lokalisierung von Softwares, touristische Informationen), um das wirtschaftliche Potential der Mehrsprachigkeit zu nutzen (vgl. House 2014: 374, siehe auch 3.4.2). Insgesamt nimmt die Nachfrage an Translation zu (vgl. House 2013: 284). Beim Dolmetschen bestehen alle sechs meistnachgefragten Sprachenpaare zu einem Teil aus Englisch (vgl. Reithofer 2011: 63). Dabei ist anzunehmen, dass das verwendete Englische heute mehrheitlich nicht-muttersprachlich ist (vgl. Reithofer 2011: 64). Obwohl die Stellung des Englischen als Lingua franca im frühen 20. Jahrhundert noch nicht mit der heutigen vergleichbar war, wurde Englisch beim Dolmetschen schon früh als Sprache für Relais verwendet: Beim 6. Kominternkongress wurde aus pragmatischen Gründen das Englische statt des höhergestellten Russischen verwendet, da etwa keine Dolmetscherinnen und Dolmetscher mit dem Sprachenpaar Russisch-Chinesisch zur Verfügung standen (vgl. Chernov 2016: 155).

Das Englische wird aus verschiedenen Gründen in der Diplomatie als Zweit- (ESL) oder als Fremdsprache (EFL) verwendet. Oftmals muss bei solchen Zusammenreffen trotzdem gedolmetscht werden, wobei ein nicht-muttersprachliches Englisch dann zur Ausgangssprache wird. So können in der Praxis trotz umfassenden Sprachregimes nur 57 Prozent der Delegierten in der Europäischen Kommission und im Europäischen Rat auf Verdolmetschungen in ihre Erstsprache zurückgreifen und greifen daher zu 75 Prozent auf ELF zurück (vgl. Reithofer 2011: 53). Diese Dolmetschsituation ist längst kein Einzelfall mehr (vgl. Cook

2012: 252-253). Phonetische, pragmatische und syntaktische Befremdlichkeiten stellen eine zusätzliche Herausforderung für die Dolmetscherin beziehungsweise den Dolmetscher dar (vgl. Basel 2002: 6). Akzente wurden einer AIIC-Studie nach sogar als viertgrößte Herausforderung beim Dolmetschen angeführt, 62 Prozent der Befragten empfanden diesen Faktor als belastend (vgl. AIIC 2002: 29). Es scheint allerdings zu helfen, als Dolmetscherin beziehungsweise Dolmetscher die Muttersprache des ELF-Sprechers zu beherrschen, wobei konkrete Erfahrung mit dieser Art der Dolmetschsituation sich in einem Experiment von Basel positiver als langjährige Berufserfahrung auswirkte (vgl. Basel 2002: 79-80, 135). Von Altman befragte Dolmetscherinnen und Dolmetscher waren der Meinung, die ELF-Ausgangstexte durch ihre Verdolmetschung zu verbessern (vgl. Altman 1990, zit. nach Reithofer 2011: 69). Dies konnte durch Reithofers Untersuchung auch bestätigt werden (vgl. Reithofer 2011: 263). Eine weitere Schwierigkeit beim Umgang mit ELF-Ausgangstexten ist der Umgang mit der Zielgruppe. Bei ELF-Ausgangstexten sind die Zielkultur und die Sprache der Leserin beziehungsweise des Lesers unklar; diese bei Stefania Taviano als Hybridtexte bezeichneten Originaltexte sind schwerer zu kontextualisieren (vgl. Taviano 2013: 160).

Während einige Autorinnen und Autoren ELF-Translationen ablehnen – hier sind damit Translationen ins Englische von Nicht-Muttersprachlerinnen und Nicht-Muttersprachlern gemeint –, verweist House (2013) auf die Notwendigkeit der Unterscheidung von Funktion und Zweck des Ausgangstextes, um dies zu beurteilen. So geschieht es etwa bei der EU, wo zwischen folgenden Zwecken unterschieden wird und dementsprechend Translatorinnen und Translatoren ausgewählt werden (vgl. House 2013: 286-289): „‘basic understanding‘, ‘for information‘, ‘for publication‘, ‘for EU image‘, and ‘legislation’” (House 2013: 288). Die Translationsrichtung ist heutzutage jedoch eher einseitig, Englisch kommt bei Übersetzungen öfter als Ausgangs- denn als Zielsprache von Translation zum Einsatz (vgl. Heilbron 2010: 2)¹². In den vorigen Kapiteln wurde deutlich, dass das Englische als Gesamtes und insbesondere ELF durch die beiden äußeren Kreise (L2 und L3) sprachliche Einflüsse erfahren. Diese Einflüsse sind jedoch nicht mit englischen Importen aus dem Lateinischen oder Französischen der Vergangenheit vergleichbar (vgl. Cook 2012: 253).

Schließlich ist festzuhalten, dass Translation und die immer weitere Ausdehnung des ELF sich nicht widersprechen (vgl. Reithofer 2011: 255). Aus den in der Literatur genannten Bei-

¹² In der UNESCO-Datenbank *Index translationum* wurden 55 bis 60 Prozent aller Bücher aus dem Englischen übersetzt. Heilbron versteht diese Situation als eine vom Englischen dominiertes Weltsystem im Übersetzungsmarkt (vgl. Heilbron 2010: 2-4). Zum Dolmetschmarkt liegen keine Vergleichszahlen vor.

spielen geht jedoch hervor, dass sich die Anwendungsbereiche und die translatorische Funktion verschieben. Reithofer stellt fest, dass in dialogischen Gesprächssituationen das ELF stärker Fuß gefasst hat, während sich Verdolmetschungen in monologischen, unidirektionalen Situationen weiterhin bewähren (vgl. Reithofer 2011: 273).

Aus dem bisher Dargelegten lässt sich auch schließen, dass strategische Überlegungen, wie Personalisierung von Information, wichtiger als das bloße Zugänglichmachen von Information durch Translation werden, da der Zugang oft schon durch das weit verbreitete ELF gegeben ist. Wenn Verdolmetschungen nicht mehr unbedingt für die Herstellung der Kommunikation zwischen den Gesprächspartnern notwendig sind, kommt es sehr wohl zu einem Wettbewerb – der Kostenfaktor ist ein prominenter Grund für die Entscheidung gegen einen Dolmetschauftrag (vgl. Reithofer 2001: 258). Reithofer stellt für die EU fest, dass in Situationen, in denen die Sichtbarkeit der Rednerinnen und Redner eine große Rolle spielt, besonders häufig auf Verdolmetschungen zurückgegriffen wird (vgl. Reithofer 2011: 255-256). Dabei ist in dieser Arbeit die Frage noch genauer zu klären, ob und in welcher Form in Bereichen, die traditionell auf Translation angewiesen waren – wie der Diplomatie, weiterhin Bedarf besteht.

3 Diplomatisches Dolmetschen

Das Wort Diplomatie kam über das Französische ins Deutsche, doch der Ursprung liegt im Lateinischen beziehungsweise Griechischen. Das griechische Verb ‚diploun‘ bedeutet verdoppeln, daraus entstand das lateinische Wort ‚diploma‘ für ‚Doppeldokument‘. Als Diplomae wurden Schreiben auf Doppelseiten, mit denen Staatsbedienstete auf Reisen im Römischen Reich die Dienste der Ämter und Städte auf ihren Wegen nutzen konnten, bezeichnet. Im 18. Jahrhundert nahm der Begriff schließlich die heutige Bedeutung von Repräsentation von Staaten als Teil der Außenpolitik an. Kardinal Richelieu gilt dabei als erster großer Diplomat Frankreichs (vgl. Ostrower 1965: 108-109). Zentraler Punkt in der Diplomatie sind die Verhandlungen, wobei Definitionen für die Diplomatie zwischen ‚Kunst des Verhandeln‘ und ‚Verhandlungswissenschaften‘ oszillieren (vgl. Ostrower 1965: 99-105).

Für ‚diplomatisch‘ treten allgemeinsprachlich zwei Bedeutungen im Deutschen auf: diplomatisches Verhalten und diplomatisch im Sinne von ‚das Arbeitsfeld der Diplomatie betreffend‘. Dabić und Koderhold (2016) weisen darauf hin, dass im Russischen dieser Unterschied klarer hervortritt, da analog zu den obengenannten Bedeutungsdimensionen von ‚diplomatisch im Deutschen‘ zwischen ‚diplomatičnyj‘ (‚die Diplomatie betreffend‘) und ‚diplomatičeskij‘ (‚diplomatisches Verhalten betreffend‘) unterschieden wird (Dabić 2016: 236-237). In der vorliegenden Arbeit wird der Eindeutigkeit halber ‚diplomatisch‘ in Anlehnung an ‚diplomatičnyj‘ verwendet.

3.1 Sprache in der Diplomatie

Die Sprache in der Diplomatie folgt eigenen Konventionen und Regeln, die Takt und Kompetenz zum Ausdruck bringen sollen. Besonders wichtig sind „Höflichkeit, verantwortungsvolle Sprache und sorgfältig formulierte Darstellung von Fakten und Meinungen“ (Ostrower 1965: 124).

Die französische Politikwissenschaftlerin Constanze Villar analysierte den diplomatischen Diskurs im Einzelnen (vgl. Villard 2006). In Bezug auf die Charakteristika der Sprache der Diplomatie wird auf das bisweilen negative Image der Sprache der Diplomatie als ‚ba-

nal‘ und ‚euphemisch‘, was durch paradoxe Ausdrücke wie ‚Unabhängigkeit in der gegenseitigen Abhängigkeit‘ zum Ausdruck kommt (vgl. Villar 2006: 11-13). Die der diplomatischen Sprache inhärente Diskretion gestaltet sich für Außenstehende als Intransparenz und führt zu Misstrauen (vgl. Villar 2006: 14-15). Zu bestätigen ist jedenfalls, dass der diplomatische Diskurs einen eigenen Sprachduktus aufweist, der sich durch Mäßigung in der Wahl des Ausdrucks, Höflichkeitsfloskeln und kodierte Anspielungen auszeichnet (vgl. Villar 2006: 34-35). Dies ist Ausdruck des Bestrebens, Provokationen zu vermeiden. Zudem umfasst die in der Diplomatie verwendete Sprache über Fachterminologie und letztendlich benötigt sie einen gemeinsamen Nenner in ihrer Funktion als Lingua franca. Trotz der Vielfältigkeit der Diskursstrategien handelt es sich um beim diplomatischen Diskurs um ein als Einheit zu begreifendes diskursives Muster (vgl. Villar 2006: 70). Betrachtet man historische Diplomatie-Ratgeber, so ist eine Werte- und Stilkontinuität zu erkennen, die Villar konzis darstellt (Tabelle 2). Der historische Ansatz ist insofern von Bedeutung, als tradierte Qualitäten im kollektiven Gedächtnis gespeichert sind und auf die Fremdsicht und Selbstsicht auf Diplomatinen und Diplomaten einwirkt.

Tabelle 2: Historische Diskursstrategien in der Diplomatie nach Qualitäten und Fehlern, nach: CAL = de Callières, MAC = Machiavelli, ROS = Rosier, HOM = Homer, MAL = Malmesbury, SZI = Szilassy, HOT = Hotman, MEI = Meisel, WIC = Wicquefort (zit. nach Villar 2006)

Kategorie	Qualitäten	Quelle	Fehler	Quelle	Untersützt durch	Kategorie
Moral	Ehrlichkeit	ROS1436	Falschheit			
	Wo notwendig, verschweigen Wird die Information offenkundig, ist eine schnelle, vorbereitete Entschuldigung notwendig	MAC1522	Doppelzün- gigkeit Irrtum Missbrauch	MAC1522 CAL1716 CAL1716		Vertrauensverlust
	Ehrliche Worte Mann der Ehre	HOT1613 CAL1716	Lüge Zweifel über den guten Wil- len	MAL1822 CAL1716 SZI1928		Erfolg ungeziss Anerkennung rui- niert
	Relative Wahrheit	WIC1677	Falschheit	CAL1716		
Argumentation	Forderungen erkläre	ROS1436	Zu explizit	ROS1436		
	Durchdachter Text	HOT1613	Ablesen oder aufsagen	HOT1613		
	scharfsinnig	HOM-900				
	Bedeutungstragend	HOT1613	Behauptungen	HOT1613		
	Legitime, respektvolle Beschwerden	WIC1677	Grobe, unkluge Angriffe	WIC1677		
	Redefreiheit	WIC1677	Arroganz	ROS1436		
	Klarheit	MEI1826	Verworrenheit	MEI1826		Irrtümer, Un- verständlichkeit,

						erlaubt böse Absichte und Anfechtungen
Taktik	Vorsicht	ROS1436 WIC1677	Spitzfindigkeit	SZI1928	Vertrauen	Vertrauensverlust
	Ungezwungene, geistreiche Schlagfertigkeit Relative Lebhaftigkeit, ohne als Angriff gedeutet zu werden	WIC1677 WIC1677 WIC1677	Angriff, Sarkasmus	ROS1436 WIC1677		
	Ratschläge	HOT1613				
Zeitpunkt	Im richtigen Augenblick sprechen	HOT1613				

Zudem weist Villar auf die Machtstrukturen im diplomatischen Diskurs hin, indem sie die Asymmetrie beziehungsweise die Symmetrie der Sprache im Kalten Krieg analysiert (vgl. Villar 2006: 157-166). Die Reziprozität der Kommunikation ergibt in diesem Fall eine Auslegung des Gesagten zu eigenen Gunsten und Imitationen von Argumentationsstrategien (vgl. Villar 2006: 157-166). In diesem Extrembeispiel wird das Gemeinte, je nachdem welcher Seite es zuzuordnen ist, unterschiedlich ausgedrückt, sodass bei politischem Eingreifen in Drittstaaten einerseits von Aggression (Gegenüber) und andererseits von Verteidigung (eigene Seite) die Rede sein kann. Mag dies auch ein Ausdruck fehlgeschlagener Diplomatie sein, wird nichtsdestotrotz klar, dass die Terminologie in der Diplomatie besonders kontextabhängig ist und nicht etwa dem wissenschaftlichen Eins-zu-eins-Verhältnis zwischen Konzept und Begriff entspricht.

Die Form ist in der Sprache der Diplomatie demnach bedeutungsvoll (vgl. Stanko 2001: 44-45). Zurückhaltung, Mäßigung und Balance sind oberstes Gebot in der diplomatischen Kommunikation. Oftmals werden Inhalte durch einen schwerer zu verdinglichenden Unterton ausgedrückt, der strategischen Spielraum lässt, wie Stanko an folgendem Beispiel veranschaulicht: Wenn eine Botschafterin die „Besorgnis ihrer Regierung über die Berichterstattung im Gastgeberland, die nicht im Einklang mit den harmonischen bilateralen Beziehungen sei“, zum Ausdruck bringt [...] und meint, „deren Fortführung kann sich negativ auf die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen der beiden Staaten auswirken“ (Stanko 2001: 45), heißt dies im Klartext, dass bereits eine gewisse Verschlechterung der Beziehungen erreicht wurde.

Die Terminologie der Diplomatie weist trotz des Wandels der dominanten Sprachen gewisse Konstanten auf: Als ‚Internationalismen‘, Lehnwörter und Fremdwörter aus einer (ehemaligen) Sprache der Diplomatie, bestehen Begriffe wie ‚inkognito‘, ‚persona grata‘, ‚attaché‘, ‚agrément‘, oder ‚memorandum of understanding‘ heute weiter (vgl. Ammon 1991: 329-330).

Die Sprachausbildung der Diplomatinen und Diplomaten selbst unterscheidet sich je nach Entsenderstaat (vgl. Pailer 2010: 256). Während etwa österreichische und deutsche Diplomatinnen und Diplomaten das Gastland in regelmäßigen Abständen wechseln müssen und daher nicht immer die Sprache des Landes beherrschen können, bleiben polnische Diplomatinnen und Diplomaten meist im selben Sprachraum, werden manchmal auch mehrmals ins selbe Land geschickt und können so tiefgehende kulturelle und sprachliche Kenntnisse anhäufen. An Botschaften des ersten Systems ist die Leiterin beziehungsweise der Leiter des Sprachendienstes, sofern vorhanden, die Person mit den „längsten und besten Kontakten im Gastland, auf die die Leitung der Botschaft in der Regel gerne zurückgreift“ (Pailer 2010 256).

Letztlich ist festzuhalten, dass die einschlägige Literatur zu Diplomatie und Sprache oftmals auf Einzelerfahrungen aufbaut oder nur dürftig belegt ist. Es gibt kaum tiefgehende Untersuchungen der Sprache, die im diplomatischen Alltag verwendet wird.¹³

3.2 Diplomatisches Dolmetschen in der Praxis und Dolmetschmodi

Diplomatisches Dolmetschen ist eine nach Setting – der Diplomatie – geordnete Unterart des Dolmetschens. Ist das Setting gemeint, verwendet man im Russischen ‚diplomtičeskij‘, wohingegen ‚diplomatičnyj‘ ein diplomatischer Sprachduktus oder ein diplomatisches Gebaren bezeichnet. Auch die Dolmetscherin oder der Dolmetscher selbst müssen diplomatisch agieren, wie Dabić und Koderhold (2016) beleuchten:

Erfordert das mitunter glatte diplomatische Parkett, dass auch DolmetscherInnen „diplomatisch“ sind? Bis zu einem gewissen Grad kann man diese Frage bejahen. Für die DolmetscherInnen ist es unerlässlich, das Beziehungsgeflecht zwischen den AkteurInnen zumindest ansatzweise zu kennen, um das Gesagte wie auch das Nichtgesagte kontextualisieren und besser verstehen zu können. (Dabić 2016: 237)

Das Setting ist einer der Hauptfaktoren für die Wahrnehmung der eigenen Rolle durch die Dolmetscherinnen und Dolmetscher (vgl. Angelelli 2004: 83). Zudem gibt es weitere Ein-

¹³ Villar (2006) bildet hier keine Ausnahme; in ihrer Arbeit untersucht sie medienwirksame, hochrangige diplomatische Kontakte, deren Repräsentativität für den diplomatischen Diskurs fragwürdig ist.

flussgrößen, die auf die Arbeit der Dolmetscherin beziehungsweise des Dolmetschers einwirken. Je nach Sprachenpaar, Sprachrichtung oder Dolmetschmodus entstehen unterschiedliche Herausforderungen in der Dolmetschung.

3.2.1 Sprachenpaare und Sprachrichtung

Es gibt verschiedene Faktoren, die die Sprachrichtung bestimmen. Im diplomatischen Dolmetschen bestimmen aber vorrangig spezifische ideologische Überlegungen diese Entscheidung. So werden Dolmetscherinnen und Dolmetscher hier oft für Verdolmetschungen in die Fremdsprache angestellt, da man sich von Mitbürgerinnen und Mitbürgern größere Treue erwartet (vgl. House 2013: 287).

Dieser Umstand zeigt, dass Überlegungen über die Macht der Dolmetscherin beziehungsweise des Dolmetschers bei den Auftraggeberinnen und Auftraggebern sehr wohl eine Rolle spielen. Manchmal muss eine Dolmetscherin oder ein Dolmetscher auch schlichtweg in eine ungewohnte Sprachrichtung dolmetschen, da eine Dolmetscherin oder ein Dolmetscher ausfällt (vgl. Pailer 2010: 258). Bei hochrangigen bilateralen Kontakten sind gewöhnlich zwei Dolmetscherinnen beziehungsweise Dolmetscher zugegen (vgl. Grünberg 1997: 134). Die Regel, dass vorzugsweise in die Muttersprache zu dolmetschen ist, lässt sich hier schwer umsetzen. Da aus Vertrauensgründen häufig gewünscht wird, dass die von der eigenen Seite beauftragten Dolmetscherinnen und Dolmetscher die eigenen Sprecherinnen und Sprecher wiedergeben, muss so häufig in die Fremdsprache gedolmetscht werden.

Bei seltenen Sprachen oder aus Gründen der Kostenminderung kann die Dolmetschung auch über ein Relais erfolgen (siehe auch Kap. 3.2.2). Dies ist zum Beispiel mit steigender Anzahl an Arbeitssprachen in der EU der Fall (vgl. Obst 2010: 65). Beim Relaisdolmetschen ist die Strukturierung der Rede besonders wichtig, um den Kolleginnen und Kollegen das Verständnis möglichst zu erleichtern und den Multiplikatoreffekt von Auslassungen, Ungenauigkeiten und dergleichen auf ein Minimum zu reduzieren (vgl. Obst 2010: 66).

3.2.2 Dolmetschmodi in der Diplomatie

Für die Entwicklung der heute verwendeten Dolmetschmodi lohnt sich ein Blick zurück in die Geschichte des Dolmetschens. Als frühes Beispiel für den Verlauf von Verdolmetschungen in

der Diplomatie sollen hier diejenigen der Friedensverhandlungen des Spanisch-Amerikanischen Krieges dienen, die dank des Tagebuches von Fergusson¹⁴ gut dokumentiert sind. Eine derart detaillierte Darstellung ist aus früheren Epochen kaum erhalten und auch für das 19. Jahrhundert außergewöhnlich.

Der Dolmetschmodus der Verhandlungen 1898 war das Konsekutivdolmetschen, wobei Fergusson die Redebeiträge kürzte, da die Amerikaner etwa drei bis vier Minuten lang sprachen. Wegen der Diskussionen über den Vertrag war das Vom-Blatt-Dolmetschen auch ein wichtiger Modus; die Unterlagen wurden ihm teilweise zur Vorbereitung übermittelt (vgl. Bowen 1994: 78). Aus Gründen des Vertrauens arbeiteten die Dolmetscher typischerweise in die Fremdsprache (vgl. Bowen 1994: 76). Man sorgte sich darum, dass nichts verfälscht wurde. Darum gab man den Dolmetschern genug Zeit. Man ließ teilweise auch Satz für Satz dolmetschen (vgl. Bowen 1994: 79). Die Übersetzungen und Dolmetschungen wurden andererseits auch von Diplomaten durchgeführt: Zu intimeren, privateren Veranstaltungen etwa wurden die Dolmetscher meist nicht eingeladen (vgl. Bowen 1994: 76). So traten die Diplomaten oft selbst als (Konsekutiv)-Dolmetscher auf (vgl. Bowen 1994: 80).

Die Pariser Friedenskonferenz war Neuland in vielerlei Hinsicht. Der Beruf des Konferenzdolmetscherin beziehungsweise des Konferenzdolmetschers war eine Neuerscheinung. Zudem gab es auch keine richtige Trennung zwischen Dolmetscherinnen und Übersetzerinnen beziehungsweise zwischen Dolmetscher und Übersetzer, sodass von den einzelnen Personen Leistungen in mehreren, sprachlich verbundenen Bereichen vollbracht werden mussten (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 25). Gänzlich unvertraut waren die Dolmetschenden bei den Pariser Friedensverhandlungen jedoch mit solchen oder ähnlichen Dolmetschsituationen nicht. Herbert (1978: 5-6) schrieb, dass der eigentliche Beginn des Konferenzdolmetschens die Zeit des Ersten Weltkrieges war und somit auch als Schule und Vorbereitung für nachfolgende Konferenzen galt. So musste auch er selbst noch während des Krieges als Dolmetscher zwischen französischen und britischen Ministern agieren. Vermehrt Konferenzen und somit auch Dolmetscheinsätze gab es nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens. Diese Konferenzen wurden immer auf Deutsch, Französisch und Englisch abgehalten. Hier galt es, professionell zu dolmetschen, ohne zuvor Erfahrungen im Bereich Konferenzdolmetschen gemacht zu haben – anfangs wurde größtenteils Satz für Satz gedolmetscht, später dann erst wurden konsekutive Dolmetsch- und Notiztechniken entwickelt. Die Dolmetscher stammten

¹⁴ Siehe Kapitel 4.3

zum Großteil aus Reihen der jeweiligen Armee. Meistens waren es junge Offiziere, die diese Aufgaben erledigten.

Die von den Dolmetschern und Dolmetscherinnen verwendeten Modi waren das Konsekutivdolmetschen mit Notizen, welche unter Umständen im späteren Verlauf als Grundlage für die Anfertigung von Protokollen dienten, Konsekutivdolmetschen ohne Notizen, die Variante, die bei kürzeren Gesprächen verwendet wurde beziehungsweise bei Gesprächen, die nach Sitzungsende fortgeführt wurden, und Vom-Blatt-Dolmetschen, die Form, die bei Sitzungen des Rates zum lauten Vorlesen der Dokumente benutzt wurde. Ein weiterer Dolmetschmodus bei den Konferenzen war der des Flüsterdolmetschens. Hierbei saß die Dolmetscherin oder der Dolmetscher neben der auf die Dolmetschungen angewiesenen Person und flüsterte dieser simultan die gedolmetschte Version der Ausgangsrede zu (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 40).

Jedoch waren die Arbeitsbedingungen für die Dolmetscherinnen oder Dolmetscher nicht unbedingt ideal. Insbesondere das Flüsterdolmetschen stellte größere Schwierigkeiten dar. Durch die akustischen Raumverhältnisse und die fehlende technischen Ausstattung wurde es für die Dolmetschenden zur Herausforderung, eine kontinuierliche Rede zu erfassen und diese simultan, in reduzierter, sprich unnatürlicher Lautstärke, zu dolmetschen. Dies war auch ein Grund, warum verschiedene Dolmetscherinnen und Dolmetscher sich dazu entschlossen, nicht sinngemäß, sondern sehr wörtlich zu dolmetschen, gerade um zu verhindern, dass Informationen aus der Ausgangsrede überhört würden. Diese Form wurde aber als unangenehm beim Zuhören empfunden. Letzten Endes stellte sich das Flüsterdolmetschen auch als für die Dolmetschenden selbst sehr anstrengend und ermüdend heraus (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 46-50).

Auch wenn die Verdolmetschung bei dieser bilingualen Konferenz für viele Abgeordnete nützlich, gar unabdingbar war, wurde der Konsekutiv-Modus doch sehr oft als störend empfunden. Jene Abgeordneten, die keine der beiden offiziellen Konferenzsprachen verstanden, mussten stets auf die Verdolmetschungen warten, um dem Verhandlungsgegenstand folgen zu können. Oft wurden anschließend Einwände gegen die Verdolmetschung vorgebracht, welche sich dann mit der Fortsetzung der ‚eigentlichen‘ Rede überlappten und somit irritierende Nebengeräusche im Raum verursachten. Für all jene, die beide Sprachen beherrschten, waren die Konsekutivdolmetschungen insofern sehr herausfordernd, als sie sich die Vorträge immer doppelt anhören mussten, was sich schädlich auf die Konzentration und das Beibehal-

ten des Überblickes auswirkte. Durch den Konsektiv-Modus wurden die Sitzungen auch erheblich in die Länge gezogen. Unter der Zeitverzögerung litten die Spontanität und die Lebendigkeit der Debatten (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 49).

Der Bostoner Geschäftsmann Edward Filene wird die Idee des Simultandolmetschens zugeschrieben. Ihm widerstrebte die zeitliche Ineffizienz des Konsektivdolmetschens bei den Vereinten Nationen und der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO), was ihm zu dem Vorschlag des simultanen Dolmetschmodus bewegte (vgl. Chernov 2016: 135). Die ersten Simultandolmetschungen wurden dann im Jahre 1927 bei der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf durchgeführt. Hierfür wurde das von Gordon Finlay und Thomas Watson von IBM entwickelte Filene-Finlay-System verwendet, ein System, das über Kopfhörer und Mikrophone funktionierte. Endgültige Anerkennung fand das System aber erst ab dem Zweiten Weltkrieg (vgl. Van Hoof 1962: 19-20). In der UdSSR übernahm man den neuen Modus schon früh. Fast zeitgleich mit Filene wurde ein bereits ausgearbeiteter Vorschlag zum Simultandolmetschen vom russischen Mediziner Dr. Epshtein für die Kominternkongresse vorgelegt, der später vom Ingenieur Isaac Goron in die Praxis umgesetzt wurde (vgl. Chernov 2016: 141-146). Bei dem 6. Kongress der Kommunistischen Internationalen 1928 wurde bereits simultan gedolmetscht, wobei die Dolmetscherinnen und Dolmetscher keine Kopfhörer sondern nur Mikrophone besaßen und die Redebeiträge also direkt verfolgten (vgl. Chernov 2016: 136). Bei den Verhandlungen zum Österreichischen Staatsvertrag in Moskau war der Sitzungssaal des ehemaligen Zarenpalastes bereits standardmäßig mit Lautsprechern und kompletter Simultandolmetschanlage ausgestattet (vgl. Kindermann 1955: 26).

Bis heute bestehen die beiden primären Dolmetschmodi, Simultandolmetschen und Konsektivdolmetschen, in der Diplomatie parallel weiter. Verschiedene Überlegungen sprechen eher für den einen oder anderen. Häufig wird der Punkt Genauigkeit heute als Kritik gegen das Simultandolmetschen genannt. Das mit Zeitdruck verbundene Simultandolmetschen gilt als ungenauer als das Konsektivdolmetschen. Dieser Kritikpunkt hat lange Tradition; schon beim Aufkommen des Simultandolmetschmodus stellten sich in Genf Konsektivdolmetscherinnen und -dolmetscher mit dieser Argumentation gegen den neuen Modus. Bei der Einführung in der Sowjetunion argumentierte man aber, dass die unmittelbare Simultanverdolmetschung im Vergleich zum zeitversetzten Charakter des Konsektivdolmetschens vorteilhaft für die genaue Wiedergabe sei (vgl. Chernov 2016: 152). Grünberg schlägt in dieselbe Kerbe und fasst wie folgt zusammen: „Mit der Zeit erkennen die meisten, daß ihnen das simultane Dolmetschen die Möglichkeit gibt, sich ihre Worte besser zu überlegen und genauer zu formulieren“ (Grünberg

1997: 135). Letzten Endes herrscht kein Konsens, welcher Modus ein größeres Maß an Genauigkeit mit sich bringt. Andere Faktoren spielen wohl eine größere Rolle in der Wahl des Modus.

Der Zeitfaktor ist beispielsweise von großer Bedeutung. Das Konsekutivdolmetschen nimmt naturgemäß mehr Zeit als der simultane Modus ein. Der höhere Zeitaufwand beim Konsekutivdolmetschen ergibt für den Dolmetscher und somit für die Qualität dessen Leistung den Vorteil, dass die Zeit selbst gesteuert werden kann, wobei die Verdolmetschung nicht länger als die Ausgangsrede sein sollte (vgl. Kalina 1998: 23-24). Wie lang die Abschnitte sind, hängt von vielen Faktoren ab, vor allem aber von individuellen Bedürfnissen der an der Dolmetsch-situation beteiligten Akteurinnen und Akteure und vom Kulturkreis. So wurde etwa in Osteuropa die Satz-für-Satz-Dolmetschung größeren Abschnitten vorgezogen. Ersterer Ansatz gestaltet die Verdolmetschung für das Publikum zumeist angenehmer und verschafft der Rednerin beziehungsweise dem Redner Denkpausen in kurzen Abständen, während der Überblick bei längeren Passagen viel klarer ist und Fehlinterpretationen so besser vermieden werden können. Ebenfalls können aus Zeitgründen bisweilen resümierende Konsekutivdolmetschungen gefordert werden.

Der Kostenfaktor ist schließlich neben dem Zeitfaktor das ausschlaggebende Kriterium für die Wahl des einen oder des anderen Modus beziehungsweise dafür, ob überhaupt Dolmetscherinnen oder Dolmetscher beauftragt werden. In Hinblick auf den Modus ist dies ein Hauptargument für das Konsekutivdolmetschen. Bei der Einführung des Simultanmodus bei den Kominternkongressen zeigte man sich aber euphorisch über die zeitökonomischen Vorteile, die das Simultandolmetschen mit sich brachte, und wies auf die Zeiteinsparungen für hochrangige, das heißt gut bezahlte, Politiker hin. Der für die ‚telefonischen‘ Verdolmetschungen bei den Kominternkongressen zuständige Mauno Heimo spricht zwar von finanziellen Einsparungen, den größten Vorteil sah er aber im gesteigerten Ansehen nach außen und in der Effizienz (vgl. Chernov 2016: 150-153). Belastend für die Dolmetschenden kann hingegen beim Konsekutivdolmetschen das dauerhafte Stehen sein, zum Beispiel bei Pressekonferenzen (vgl. Pailer 2010: 258).

Der Augenkontakt ist bei beiden Modi wichtig. Beim Simultandolmetschen ist die Gefahr größer, dass man ‚blind‘ dolmetschen muss, das heißt, dass die Kabine weder Sicht auf die Rednerin oder den Redner zulässt noch einen Monitor besitzt (vgl. Pailer 2010: 258). Das ist besonders oft der Fall, wenn die Räumlichkeiten zu beengt für die Veranstaltung sind, oder man wird „aus optischen Gründen in einen dunklen Gang verbannt“ (Pailer 2010: 258-259),

wie Wolfgang Pailer, ein langgedienter diplomatischer Dolmetscher für Deutsch und Polnisch, schreibt. Im diplomatischen Dolmetschen gibt es bedingt durch ein etwaiges Protokoll oftmals Einschränkungen, mit denen Dolmetscherinnen und Dolmetscher in anderen Settings nicht konfrontiert sind. Das polnische Protokoll sieht in der ersten Reihe bei hochrangigen Gesprächen keine Dolmetscherinnen und Dolmetscher vor, wodurch die Nähe zur Sprecherin beziehungsweise dem Sprecher beeinträchtigt wird. Gewöhnlich sitzt die Dolmetscherin beziehungsweise der Dolmetscher links von der Sprecherin beziehungsweise dem Sprecher, da rechts der Ehrenplatz für die anderen hochrangigen Entsandten ist (vgl. Grünberg 1997: 134).

Je nach Position im Raum ist es einfacher, die Verdolmetschung in der angemessenen Lautstärke umzusetzen (vgl. Grünberg 1997: 135). Natürlich müssen alle Zuhörerinnen und Zuhörer der Verdolmetschung folgen können. Hier sei einmal mehr gesagt, dass die Position der Dolmetscherin beziehungsweise des Dolmetschers im Raum ausschlaggebend für die Qualität des Resultats ist.

In der multilateralen Diplomatie findet vor allem der Simultanmodus Anwendung; werden gleich mehrere Sprachen verwendet, übersteigt die Zahl der Sprachenpaare oft die zur Verfügung stehenden Ressourcen an Dolmetscherinnen und Dolmetscherinnen, zudem steigt der Kostenaufwand immens (vgl. Kalina 1998: 27). Deswegen greift man hier oft auf ein Relais zurück. Besonders lange Tradition hat das Relaisdolmetschen in Osteuropa. Die Gefahr dieser Form des Simultandolmetschens sind kumulierte Fehler und damit verbundene Qualitätsminderung.

Eine weitere Form des Simultandolmetschens ist das Flüsterdolmetschen, wobei der Ausgangstext nicht geflüstert, sondern sehr leise gesprochen in der Nähe der Rezipientin beziehungsweise des Rezipienten wiedergegeben wird (vgl. Kalina 1998: 27). Vorteile sind die geringeren Kosten und die Zeiteinsparung, als Nachteil können die kleine Anzahl von Rezipientinnen und Rezipienten, welche die Verdolmetschung verfolgen können, und die gesteigerte Belastung für die Dolmetscherin oder den Dolmetscher durch Anpassung der Stimme und Störgeräusche gewertet werden. Damit können letztendlich auch Qualitätseinbußen einhergehen.

Eine Mischform der Dolmetschmodi, die in der Diplomatie häufig zum Einsatz kommt, ist das Begleitdolmetschen. Harry Obst schreibt in seinem Buch *White House Interpreter: The Art of Interpretation* über seine Erfahrungen ab 1965 als diplomatischer Dolmet-

scher im Dienste der Vereinigten Staaten zwischen seiner Muttersprache Deutsch und Englisch¹⁵ für sieben US-amerikanische Präsidenten, wo er auch die Aufgaben als Begleitdolmetscher darstellt (vgl. Obst 2010). Als Begleitdolmetscher beziehungsweise Begleitdolmetscherin werden neben dem eigentlichen Dolmetschen noch andere Kompetenzen gefordert: Zum einen sind Begleitdolmetscherinnen und Begleitdolmetscher die Schnittstelle zur Organisation der Programme beziehungsweise den einzelnen Veranstaltungen. Sie müssen dafür sorgen, dass sich die Gäste im Gastgeberland zurechtfinden, Schauplätze sind daher typischerweise Restaurants, Banken, Postämter, Arztpraxen und so fort. Was die Kulturkompetenz betrifft, ist besonders ein solides Hintergrundwissen über das Gastgeberland gefragt, da die Begleitdolmetscherin beziehungsweise der Begleitdolmetscher nicht nur dolmetschen, sondern auch oft über dies hinaus konsultiert werden. Obst gibt hier für seine Funktion als diplomatischer Begleitdolmetscher völlig unterschiedlich geartete Fragen an – von Zahl der Gewerkschaftsmitglieder bis hin zur Terminologie des American Footballs (vgl. Obst 172-173). Das Begleitdolmetschen kommt besonders oft beim gegenseitigen Austausch im Rahmen internationaler Programme wie Städtepartnerschaften, Forschungsprogramme, Regierungsprogramme und dergleichen vor (vgl. Obst 2010: 171).

3.2.3 Rahmenbedingungen

Die Vorbereitung ist besonders wichtig und wurde lange Zeit unterschätzt: Schmidt berichtet von seinen Dolmetschungen zwischen Chamberlain und Stresemann, dass man ihn den Vorbereitungstreffen nicht beiwohnen ließ, da man es schlichtweg nicht für notwendig hielt (vgl. Schmidt 1961: 81). Liegt ein Manuskript vor, so ist es wichtig, dass dieses auch der Dolmetscherin beziehungsweise dem Dolmetscher zur Verfügung gestellt wird (vgl. Kalina 1998: 25-26). Das Ablesen erschwert das Dolmetschen bis zur Unumsetzbarkeit der Verdolmetschung, wobei dies für alle Modi gleichermaßen gilt.

Neben der technischen Ausstattung in Dolmetschkabinen gibt es noch andere technische Kanäle für Dolmetscherinnen und Dolmetscher. Im Rahmen der Telefondiplomatie wird eine Dolmetscherin beziehungsweise ein Dolmetscher auch oft ans Telefon gebeten und muss so ohne visuellen Input dolmetschen (vgl. Pailer 2010: 259).

¹⁵ Deutsch ist seine Muttersprache und Englisch die Sprache seiner Wahlheimat, der USA.

In kaum einen anderen Setting ist der individuelle Hintergrund der Dolmetscherinnen und Dolmetscher von solch großer Bedeutung wie in der Diplomatie. Pailer schreibt, dass für die Auswahl der Dolmetscherinnen und Dolmetscher für das Auswärtige Amt in Deutschland die persönlichen Verbindungen zu Polen aus Sicherheitsgründen berücksichtigt wurden (vgl. Pailer 2010: 256). Da Pailer selbst keine Verwandtschaft in Polen hatte, war er weniger angreifbar für die polnischen Sicherheitsdienste und hatte so einen Vorzug für diesen Posten. Obwohl man naturgemäß in der Diplomatie meist auf einer Seite steht, sollte man dennoch Objektivität anstreben und mit der eigenen Position verantwortungsvoll umgehen (vgl. Grünberg 1997: 134). Das Vertrauen beider Seiten ist unerlässlich für eine erfolgreiche Verdolmetschung.

Der Status überträgt sich nach Beck von den umgebenden Akteurinnen und Akteuren auf die Dolmetscherinnen und Dolmetscher selbst (vgl. Beck 2007: 40). Demnach haben diplomatische Dolmetscherinnen und Dolmetscher einen guten Status inne. Zudem fließen als zusätzliche Schwierigkeiten gewertete Faktoren wie Modus und individuell assoziierte Komplexität der Arbeitssprachen in den Status mit ein, wodurch Simultandolmetscherinnen und Simultandolmetscher einen höheren Status genießen als Dialogdolmetscherinnen und Dialogdolmetscher sowie Chinesisch als Arbeitssprache für einen höheren Status sorgt als Englisch (vgl. Beck 2007: 41). Erich Feldweg führte zum Thema Status eine Befragung unter Konferenzdolmetscherinnen und -dolmetschern, die dabei die Fremdsicht auf den Beruf schilderten, durch (vgl. Feldweg 1996). Einigkeit herrschte darin, dass der Mensch hinter der Dolmetschung zu wenig ins Bewusstsein der restlichen Beteiligten gelangt (vgl. Feldweg 1996: 418-421). Während Pailer diplomatischen Dolmetscherinnen einen Vorteil zuschreibt, da die meist männlichen Diplomaten gerne weibliche Begleitung genossen (vgl. Pailer 2010: 265), geht aus Feldwegs Befragung hervor, dass Dolmetscherinnen einen niedrigeren Status als Dolmetscher haben (vgl. Feldweg 1996: 420-422).

Sichtbarkeit beziehungsweise Unsichtbarkeit sind vom Setting abhängig und ausschlaggebend für die Rolle der Dolmetscherin oder des Dolmetschers. Beim Dialogdolmetschen ist die Sichtbarkeit der Dolmetschenden tendenziell größer (vgl. Angelelli 2004: 84). Die Untersuchungen Angelellis ergaben, dass Dolmetscherinnen und Dolmetscher sich selbst sowohl in Dolmetschsituationen mit direktem Kontakt zur Ausgangsrednerin oder dem Ausgangsredner und der Empfängerin oder dem Empfänger als auch in indirekten Dolmetschsituationen als sichtbar wahrnehmen, das Verhalten wird aber etwa beeinflusst, wenn ein Publikum zugegen ist (vgl. Angelelli 2004: 85). Die Sichtbarkeit selbst ist vielmehr vom Setting

abhängig. Wie viel Sichtbarkeit das Setting Diplomatie erlaubt, soll unter anderem Gegenstand der Analyse der Interviews im Kapitel 6 sein. Je nach Ausbildungshintergrund der Dolmetschenden gestaltet sich deren Rolle in der Kommunikationssituation unterschiedlich – eine Ausbildung kann den eigenen Standpunkt und Einfluss auf die Verdolmetschung verdeutlichen und einen verantwortungsvollen Umgang mit den individuellen Einflussgrößen vermitteln (vgl. Angelelli 2004: 87, 92). Schmidt (1961), der bis 1945 dolmetschte, weist in seiner Biografie wiederholt darauf hin, dass die Dolmetscherin oder der Dolmetscher Zurückhaltung walten lassen soll. Als wichtigste Anforderung an die diplomatische Dolmetscherin oder den diplomatischen Dolmetscher nennt er das Vermögen, auch einmal schweigen zu können (vgl. Schmidt 1961: 19). Er selbst war vom Sprachstudenten in seine Position als Dolmetscher in Den Haag erhoben worden, weil sein Vorgänger seine eigene Rolle überschätzt und sich in inhaltlichen Belangen mit der deutschen Delegation im Friedenspalast angelegt hatte (vgl. Schmidt 1961: 18). In der Vergangenheit wurden Dolmetscherinnen und Dolmetscher öfters unterschätzt, so finden sie in Ratgebern für interkulturelle Verhandlungen trotz des großen Einflusses auf die Verhandlungen selten Erwähnung (vgl. Grünberg 1997: 137). Daher wurden die für diese Arbeit ausgewählten Diplomaten auch zur Ausbildung der Dolmetscherinnen und Dolmetscher befragt.

Außerdem ist die Dolmetscherin oder der Dolmetscher „nicht von den anderen Gesprächspartnern isoliert“ (Angelelli 2004. 89), sondern gehört einer Gesellschaft, einer Gruppe oder gar einer Institution an (vgl. Angelelli 2004. 89). Wichtig ist daher für die vorliegende Arbeit, von welcher Seite die Dolmetscherinnen und Dolmetscher beauftragt worden sind und ob sie extern engagiert werden oder Teil einer der diplomatischen Vertretungsbehörden sind.

Der ‚Blick von außen‘ ist ein wenig behandeltes Thema in der einschlägigen Literatur. Das Image und der Status von diplomatischen Dolmetscherinnen und Dolmetschern sind nicht unwesentlich für den ganzen Berufsstand, da sie das allgemeine Bild von Dolmetscherinnen und Dolmetschern und das positive Klischee des universalgelehrten Sprachengenies ‚Dolmetscher‘ geprägt haben – nicht zuletzt durch Biografien von Dolmetscherinnen und Dolmetschern selbst (vgl. Beck 2007: 34). Diplomatisches Dolmetschen scheint vielen die erste Assoziation zum Dolmetschen zu sein, was womöglich durch die lange Geschichte der Dolmetscherinnen und Dolmetscher in der Diplomatie und die bewegten Biografien einiger diplomatischer Dolmetscher bedingt ist. Ein aktuelleres Stereotyp in Hinblick auf Dolmetschende ist

derjenige der Simultandolmetscherin bei multilateralen Konferenzen, der das Begleitdolmetschen in der Diplomatie etwa vernachlässigt und in einem allgemeineren Rahmen das Dialogdolmetschen völlig außer Acht lässt (vgl. Beck 2007: 34).

Nicht außer Acht zu lassen ist der Umstand, dass der Dolmetschberuf in den meisten Ländern keine geschützte Berufsbezeichnung hat (vgl. Beck 2007: 38) und dass auf dem Markt viele ihre Dolmetschdienste anbieten, die nicht über die nötigen Qualifikationen verfügen (vgl. Feldweg 1996: 423). Dies führt zu einer Verschlechterung des Images des ganzen Berufsstandes.

Das Unwissen darüber, was den Dolmetschberuf ausmacht, führt oftmals zu widersinnigen Anforderungen. Eine wörtliche Verdolmetschung ist natürlich sinnbefreit, wird aber trotzdem oft gefordert (vgl. Beck 2007: 39-40). Die Erwartung, eine Dolmetscherin oder ein Dolmetscher kenne jedes Wort in seinen Arbeitssprachen, ist ebenso weit verbreitet (vgl. Feldweg 420-423). Harry Obst beklagte ebenso das Unwissen der US-amerikanischen Gesellschaft darüber, was den Beruf der Dolmetscherin beziehungsweise des Dolmetschers ausmacht. So wurden militärische Dolmetscherinnen und Dolmetscher meist als Übersetzerinnen und Übersetzer bezeichnet (vgl. Obst 2010: 184). Die fehlende Differenzierung hat lange Tradition und führt zur Annahme, man könne ohne Schwierigkeiten vom einen ins andere wechseln (vgl. Feldweg 1996: 18). Einige Dolmetscherinnen und Dolmetscher selbst verwechseln die Begriffe: Schmidt verwendet als Verb häufig ‚übersetzen‘ statt ‚dolmetschen‘ (vgl. Schmidt 1996).

Dass er die Berufsbezeichnungen als Nominative nie verwechselt, lässt zwar darauf schließen, dass er nur die Verben synonym versteht, doch auch dies schadet der Auffassung von Dolmetschen und Übersetzen als zwei grundlegend verschiedenen Fähigkeiten. In den Erfahrungsberichten von Dolmetscherinnen und Dolmetschern ist die Unterschätzung der Leistung einer Dolmetscherin oder eines Dolmetschers, die in der Aufforderung ‚Übersetzen Sie das mal schnell‘ zum Ausdruck kommt, zu erkennen (vgl. Beck 2007: 35). Schmidt zeichnete das treffende Bild eines Sprachautomaten: „Sie [die Dolmetscher] wurden noch als Sprachautomat angesehen, in den man auf der einen Seite etwas hineinredete, das auf der anderen Seite wieder herauskam“ (Schmidt 1961: 81). Etwas pessimistischer formuliert, könnte auch die Rede von Dolmetschenden als ein „notwendiges Übel“ (Beck 2007: 35) sein. Ein von Beck zitierter Manager-Ratgeber legt nahe, wenn möglich, auf Dolmetscherinnen und Dolmetscher zu verzichten (vgl. Beck 2007: 37).

Eine weitere wichtige Anforderung an die Dolmetscherinnen und Dolmetscher ist die Einhaltung der Schweigepflicht. Der Berufskodex verlangt Geheimhaltung, die Dolmetscherin beziehungsweise der Dolmetscher ist in der Diplomatie ein „Zeuge, [ein] ins engste Vertrauen gezogener Mitarbeiter“ (Grünberg 1997: 134). Diskretion ist für Dolmetscherinnen und Dolmetscher in der Diplomatie unabdingbar (vgl. Pailer 2010: 255). Die Herausforderung ist besonders groß, wenn Fragen über andere Akteurinnen und Akteure direkt an die Dolmetscherin oder den Dolmetscher gerichtet werden, wie Wolfgang Pailer zu berichten weiß. Pailer weist in solchen Situationen die oder den Fragenden darauf hin, dass Auskünfte dieser Art seine Befugnisse übersteigen

Der Ausdruck steht beim diplomatischen Dolmetschen weitaus mehr im Vordergrund als bei anderen Arten des Dolmetschens. Floskeln, Redundanzen und dergleichen können hier nicht so einfach ausgesondert werden, sondern müssen in vielen Fällen wiedergegeben werden, was ein hohes Maß an Erfahrung voraussetzt (vgl. Dabić 2016: 237-238). Die Terminologie auf für die Diplomatie relevanten Themengebieten, besonders die politische Terminologie, unterliegt einem starken Wandel und erfordert eine ständige Weiterbildung (vgl. Weissenhofer 1997: 59). Im österreichischen Außenministerium spricht man beispielsweise nicht mehr von Entwicklungshilfe sondern von *Entwicklungszusammenarbeit*.

Die Mittelbarkeit des Ausdruckes und die häufig verwendeten Andeutungen bedeuten für die Dolmetscherinnen und Dolmetscher, dass diese schwerlich Strategien des Raffens und Resümierens anwenden können und auch nicht von selbst leichtfertig Wörter und Aussagen für unnötig befinden sollten (vgl. Grünberg 1997: 133).

Da Diplomatinen und Diplomaten selbst in Fremdsprachen geschult sind, kommt es hier besonders häufig vor, dass die Rednerin oder der Redner die Dolmetscherin oder den Dolmetscher korrigieren. Englisch-Dolmetscherinnen und -Dolmetscher sind dabei heutzutage besonders stark davon betroffen (vgl. Beck 2007: 39). Paul Schmidt fürchtete etwa Chamberlain für seine Kommentare, die mitunter wohl eher der Selbstdarstellung als der Unterstützung dienten (vgl. Schmidt 1961: 81-82). Überschätzte Sprach- und Sachkenntnisse oder Wortgebundenheit können dann dazu führen, dass die intendierte Verbesserung in Wirklichkeit eine Verschlechterung darstellt (vgl. Beck 2007: 39-40), was man gegenwärtig auch pointiert ‚Verschlimmbesserung‘ nennt.

Im Botschaftsbereich verrichten Dolmetscherinnen und Dolmetscher nicht nur sprachmittlerische Tätigkeiten. Viele erfüllen neben dem Dolmetschen und Übersetzen auch Aufgaben wie Verfassen von Berichten, Terminologearbeit, Dokumentation, Organisatorisches und dergleichen und haben somit ein großes Maß an Abwechslung in ihrem Berufsalltag (vgl. Weissenhofer 1997: 55). Wieder andere arbeiten gewissermaßen völlig berufsfremd und nützen die Qualifikationen, die sie durch das Studium erhalten haben, ausschließlich indirekt, das heißt in Bereichen wie den vorstehend genannten meist im Posten eines Assistenten (vgl. Weissenhofer 1997: 55-58). Zu den Aufgaben zählen unter anderem das Verfassen von Berichten in den Arbeitssprachen, das Erstellen von Pressespiegeln, fremdsprachige Korrespondenz und Briefings zu speziellen Themen. Die Bereiche Wirtschaft, Recht und Politik sind hier besonders wichtig (vgl. Weissenhofer 1997: 56). Grünberg weist in aller Deutlichkeit auf die Bedeutung der Kenntnisse des Kulturlebens des Gastlandes und des Entsendestaates hin (vgl. Grünberg 1997: 134). Schmidt hatte schon gesagt: „Ohne Sachkenntnisse genügen auch die besten Sprachkenntnisse nicht“ (Schmidt 1961: 19).

3.3 Diplomatische Dolmetscherinnen und Dolmetscher

Während die Seite der Bedarfsträgerinnen und -träger durch die im Kontext der vorliegenden Arbeit durchgeführten Interviews beleuchtet werden soll, stützt sich dieser Teil auf die ausreichend vorhandene Literatur über diplomatische Dolmetscherinnen und Dolmetscher sowie auf Biografien von ebendiesen, um deren Seite darzustellen.

Zuallermeist waren diplomatische Dolmetscherinnen und Dolmetscher in der Geschichte zweisprachig aufgewachsen. In venezianisch-byzantinischen Kontakten waren es die ‚gasmouloi/vasmouloi‘, Kinder aus in Folge von venezianischen Handelskontakten oder auch Kreuzzügen¹⁶ entstandenen gemischten Ehen, die für die transkulturelle Kommunikation sorgten (vgl. Jacoby 2008: 29-30). Frühe namentlich genannte diplomatischer Dolmetscher waren Marcus Musurus, Professor an der Universität Padua und Mentor von Erasmus, sowie Theodor Paleologus, die beide, wie viele andere Dolmetscher an europäischen Höfen, Flüchtlinge der türkischen Eroberung von Byzanz waren (vgl. Roland 1999: 29).

¹⁶ 1204 wurde Konstantinopel kurzzeitig im Laufe des Vierten Kreuzzuges eingenommen.

Die ‚dragomani‘ oder ‚turchimani‘ genannten Dolmetscherinnen und Dolmetscher erfüllten vielfältige Aufgaben, wie diejenigen von Ausruferinnen und Ausrufern, Schreiberinnen und Schreibern sowie auch von Übersetzerinnen und Übersetzern, und wurden vor allem in Gerichten eingesetzt aber auch im diplomatischen Kontext (vgl. Jacoby 2008: 45). Konstantin Karatzas war einer dieser Dragomane und als Dolmetscher der Gesandtschaft unter Azmi Effendi in Berlin tätig. Er war darüber hinaus Berater für europäische Politik und Institutionen sowie Nachrichtenübermittler für die Botschaft. Karatzas dolmetschte zwischen den Sprachen Französisch und Neugriechisch, also von einer Verkehrssprache in die andere. Nach Wunsch dolmetschte er auch direkt ins Türkische oder verwendete das Altgriechische, um Eindruck bei den gräkophilen Preußen zu schinden (vgl. Minaoglu 2013: 276-279). Karatzas und Effendi verbrachten viel Zeit mit Amüsement am preußischen Hof, Karatzas wurde wenig in Verhandlungen als Dolmetscher aktiv (vgl. Minaoglu 2013: 284). Die osmanischen Diplomaten vermochten es nämlich nicht, sich politisches Gehör zu verschaffen, und kamen über den kulturellen Austausch kaum hinaus, das preußische Angebot an Amüsement war Ersatz für unerwünschte Verhandlungen mit dem Osmanischen Reich (vgl. Minaoglu 2013: 287-288).

Ein prominentes Beispiel für eine Sklavin, die als Dolmetscherin zwischen Vertretern verschiedener Staaten eingesetzt wurde, ist die Maya-Prinzessin Malintzin (auf Spanisch Doña Marina oder La Malinche). Sie dolmetschte für Cortés in asymmetrischen Verhandlungen zwischen Kolonialherren und Kolonialisierten. Dolmetscherinnen und Dolmetscher dieser Art waren mit Misstrauen auf der einen Seite und Vorwürfen der Mittäterinnen- und Mittäter-schaft auf der anderen Seite konfrontiert (vgl. Alonso-Araguás 2016: 33-35).

Im 17. Jahrhundert hatte der Hofkammerdiener Lorenz von Churelitz mitunter die Aufgabe eines Russischdolmetschers. Beim Empfang von Gesandtschaften war er auch für die Kostenabrechnung zuständig, hatte also auch eine organisatorische Funktion. Adam Stylla wurde sein Nachfolger für Russisch und Polnisch und nun erstmals explizit als Dolmetscher in einem neugeschaffenen Amt angestellt. In ebendieser Zeit etablierte sich das Spanische Hofzeremoniell in Wien und es entstand ein Netzwerk von Gesandtschaften. Die Einhaltung des Zeremoniells war für die Diplomaten zum Beweis von Geltung und Status und somit auch für die häufig eingesetzten Dolmetscher von großer Bedeutung. Stylla sollte die Gesandtschaft auch auf Verstöße gegen das Hofzeremoniell hinweisen und musste dafür Kulturkompetenz aufweisen. Das neue Amt des Dolmetschers brachte Probleme mit sich: Der Dolmet-

scher sollte zwar möglichst in Nähe der zu Dolmetschenden positioniert sein, doch sein niedriges Amt setzte dem Grenzen, was aber zugleich zeigte, dass der Dolmetscher sozial eingebunden und nicht als Instrument betrachtet wurde (vgl. Reiter 2013: 263-271).

Am Wiener Kongress zeigte sich der Berliner Linguist und Übersetzer Friedrich von Gentz als herausragende Persönlichkeit und war einer der wenigen, die dort auch dolmetschten. Er verstand es, die nationalen Interessen aller Seiten gleichermaßen einzubeziehen und legte viel diplomatisches Feingefühl an den Tag, wofür er von allen Seiten geschätzt wurde. Er fungierte als oberster Assistent des Generalsekretärs Fürst von Metternich und war Protokollführer, das heißt, der Vertrag wurde hauptsächlich von ihm verfasst (vgl. Roland 1999: 51-53).

Ein weiterer Dolmetscher-Diplomat war Arthur Walsh Fergusson, der als einer der ersten Berufsdolmetscher gehandelt wird (vgl. Bowen 1999: 43): „[...] in Arthur Walsh Fergusson, we encounter a person whose primary occupation was interpreting under conditions similar to those we encounter in our century“ (Bowen 1994: 80). Als Sohn eines Obersts des amerikanischen Militärs wuchs er im Alter von eins bis zehn in Mexiko und dann in den USA auf. Dort gab er im Erwachsenenalter seine eigene Zeitung heraus: Die *Beneficia New Era*. 1885, im Alter von 25 Jahren, erhielt er den Bachelor-Titel in Jus an der Georgetown University of Law. Später wurde er vom amerikanischen Staat als Dolmetscher eingestellt und kam bei der 1889 American International Conference in Washington zum Einsatz. Nach der Pariser Friedenskonferenz wurde er Executive Secretary and Interpreter für die US-Gesandtschaft auf den Philippinen, wo er bis zu seinem Tode blieb (vgl. Bowen 1994: 76-80). Fergusson war ein Rechtsexperte und diente als Übersetzer und Dolmetscher (vgl. Bowen 1994: 80). Es war durchaus in Amerika auch für Diplomaten wie Reid üblich, Französisch zu lernen. Reid war auch Botschafter in Frankreich gewesen, nicht zuletzt wegen seiner Sprachkenntnisse wurde er zum Leiter der Delegation (vgl. Bowen 1994: 77).

Die Dolmetscherinnen und Dolmetscher bei den Pariser Friedensverhandlungen wurden in der Regel den Delegierten eines bestimmten Landes zugeteilt und mussten ausschließlich deren Anweisungen folgen (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 48-49). Sie dienten sowohl bei inoffiziellen bilateralen Gesprächen als auch bei Plenarsitzungen. Oftmals mussten sie unter außergewöhnlichen Bedingungen arbeiten, das heißt, es wurde häufig die vorgesehene Arbeitszeit überschritten und die Dolmetscherinnen und Dolmetscher mussten trotz Erschöpfung weiterdolmetschen. Dadurch, dass Französisch und Englisch beide als offizielle Sprachen der

Verhandlungen gewählt wurden, war ein Dauereinsatz der Dolmetscherinnen und Dolmetscher bei sämtlichen und nicht nur bei hochrangigen Versammlungen von Nöten. Eine der Hauptschwierigkeiten lag darin, dass Englisch als zweite offizielle Sprache erst so kurzfristig hinzugefügt wurde. Des Weiteren stellten auch die zu dieser Zeit mangelnde Technik sowie die begrenzten Erfahrungen in mehrsprachigen Konferenzen Herausforderungen dar, welche den Dolmetscherinnen und Dolmetschern, wie auch den Organisatorinnen und Organisatoren, einen gewissen Grad an Improvisation abverlangten (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 39-40). Weitere Schwierigkeiten lagen darin, dass viele Sitzungen ohne eine strukturierte Tagesordnung abgehalten wurden. Somit hatten die Dolmetscherinnen und Dolmetscher keine Gelegenheiten, die Themen im Vorfeld vorzubereiten, sondern mussten ad hoc ohne Vorbereitung der zugehörigen Fachterminologie dolmetschen.

Einer der wenigen Namen, die aus den Protokollen der Pariser Friedensverhandlungen herausstechen, war der von Paul Mantoux. Ursprünglich war Mantoux Historiker und Professor an der *École des Hautes Études Commerciales de Paris* sowie an der Universität London und war Sekretär an der *École des Hautes Études en Sciences Sociales*. 1914 arbeitete er dann für die britische Armee in Flandern. Später half er dem britischen Premierminister Lloyd George bei den Vorbereitungen von britisch-französischen Sitzungen und war ab dem Zeitpunkt bei sämtlichen Konferenzen der Alliierten beteiligt. Kurze Zeit später wurde er zum Chefdolmetscher der Friedensverhandlungen ernannt (vgl. Baigorri-Jalón 2014a: 32-33). Vor allem die Dolmetschleistungen von Mantoux waren bei den Friedensverhandlungen hoch angesehen. Beeindruckend war seine hohe Aufnahmefähigkeit – Reden von zehn- bis zwanzigminütiger Länge dolmetschte er einwandfrei, flüssig und ohne dabei zu zögern. Er verstand es, Schwerpunkte in der Verdolmetschung zu setzen, und dolmetschte sinngemäß und nicht Satz für Satz. Sein Wortschatz sei sowohl im Französischen als auch im Englischen auf höchstem Niveau gewesen und er war für seine lebendigen und idiomatisch reichen Verdolmetschungen bekannt (vgl. Roland 1999: 58). Nach Abschluss der Friedensverhandlungen wurde Mantoux Direktor der politischen Abteilung des Völkerbundes. Diesen Posten besetzte er von 1920 bis 1927, danach wurde er Direktor des Institut Universitaire des Hautes Études Internationales in Genf (vgl. Delisle et al. 2012: 270). Sind auch nicht alle Dolmetscherinnen und Dolmetscher in den Dokumenten wie Paul Mantoux verewigt, ergibt sich ein allgemein sehr positives Image der Dolmetscher (vgl. Feldweg 1996: 10-11). Die Hochachtung, die den Dolmetschern entgegengebracht wurde, artete bisweilen in eine gewisse Exzentrizität aus. Diese ist außerdem mit dem Umstand zu erklären, dass die meisten unter ihnen aus anderen Berufen kamen und sich entweder schon einen gewissen Status erarbeitet hatten oder sich schlichtweg

mangels Ausbildung der Bedeutung der Zurücknahme persönlicher Einstellungen und Meinungen nicht bewusst waren.

Bei den Tōkyōter Kriegsverbrecherprozessen nach dem Pazifikkrieg musste ebenfalls gedolmetscht werden: Die Dolmetscherinnen und Dolmetscher sind jedoch kaum namentlich bekannt. Das liegt daran, dass die Prozesse in Japan eine Kontroverse auslösten. Die negative Einstellung gegenüber diesem Ereignis ließ die Dolmetscherinnen und Dolmetscher ihre Beteiligung, die bisweilen als verräterisch angesehen wurde, verschweigen; nur selten wurde aufbauend auf dieser Erfahrung eine Dolmetschkarriere begonnen (vgl. Takeda 2016: 227-228, 240). Die meisten Dolmetscherinnen und Dolmetscher hatten jedoch eine gute Ausbildung genossen und sollten später in anderen Bereichen erfolgreich sein. Das prominenteste Beispiel ist hier wohl Kiichi Miyazawa, der von 1991 bis 1993 Premierminister Japans war (vgl. Takeda 2016: 234). Die Rekrutierung der Dolmetscherinnen und Dolmetscher gestaltete sich äußerst schwierig; wenige Personen hatten sowohl in Englisch als auch Japanisch ein ausreichendes Sprachniveau, um als Dolmetscherin beziehungsweise Dolmetscher in Frage zu kommen – oft wurden Nisei eingesetzt. Für andere Sprachen wurden Kriegsgefangene aus den besetzten Gebieten, die nach Japan gebracht worden waren, eingesetzt. Später forcierte man auch die Anwerbung von Dolmetscherinnen, nachdem zu wenige Dolmetscher rekrutiert werden konnten. Die Qualität der Verdolmetschungen wurde insgesamt oft als unzureichend beklagt (vgl. Takeda 2016: 227-230, 233-236).

Die nachfolgenden Beispiele stammen aus dem Genre der Memoirenliteratur (vgl. Feldweg 1996: 14-15). Es muss dabei bedacht werden, dass diese Primärliteratur nicht wissenschaftlich fundiert ist und vorrangig der Selbstdarstellung dient. Dennoch sind darin wertvolle Informationen für die Dolmetschwissenschaften enthalten.

Die ersten Namen sind Beispiele für diplomatische Dolmetscherinnen und Dolmetscher der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Paul Schmidt war ein Dolmetscher im nationalsozialistischen System, er hinterfragt seine Rolle in seinen Memoiren aber kaum (vgl. Feldweg 1996: 15; Schmidt 1961). Der Österreicher Eugen Dollmann war nicht nur als Dolmetscher zwischen dem faschistischen Italien und Deutschland tätig, sondern war seit 1934 auch Parteimitglied der NSDAP (vgl. Roland 1999: 163-164). In seiner Rolle als ehemaliger Teil eines faschistischen Systems neigte er ebenfalls eher zur Apologetik (vgl. Feldweg 1996: 15). Diese Beispiele sind insofern von Bedeutung, als sie ethische Fragen zur Rolle von Dolmetscherinnen und Dolmetschern in der Diplomatie aufwerfen. Roland beantwortet diese Frage

damit, dass die Macht des Dolmetschers, zum Beispiel Expertenmacht, auch einen verantwortungsvollen Umgang fordert (vgl. Roland 1999: 165-166).

Wolfgang Ghantus war ein diplomatischer Dolmetscher für die DDR und dolmetschte zwischen Deutsch und Englisch an vielerlei Schauplätzen, etwa in afrikanischen Staaten, die gute Verhältnisse zur DDR pflegten, wie Simbabwe, Äthiopien und Mosambik, und in Indien. Außerdem dolmetschte er für den DDR-Ministerpräsidenten Lothar de Maizière namhafte Persönlichkeiten, wie George Bush, Henry Kissinger, Margaret Kissinger und Indira Gandhi (vgl. Geese 2012: 604-608). Er gehörte der ersten Generation von Dolmetschern nach dem Krieg an und ist Sohn eines antifaschistischen libanesischen Widerstandskämpfer, was ihm das Vertrauen des ostdeutschen Staates verschaffte. Der Einschätzung Ghantus' zufolge traten die Dolmetscher der DDR stärker als Botschafter des eigenen Staates und somit politischer als ihre westlichen Pendants, die stärker für kommerzielle Zwecke dolmetschten, auf. In der Anfangsphase der DDR gab es auch keine professionellen Sprachmittlerinnen und Sprachmittler, es wurden bis zum III. Parteitag der SED 1950 Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur als Laiendolmetscherinnen und -dolmetscher beauftragt (vgl. Feldweg 1996: 14). Ghantus schätzt seine Dolmetschtätigkeit in der hochrangigen Diplomatie auf etwa 30 Prozent. Auch er arbeitete ergänzend als Übersetzer (vgl. Geese 2012: 604-608). Den Stand der Dolmetscherin beziehungsweise des Dolmetschers sieht er weder in Hinblick auf die Wertschätzung – mit Verweisen auf die geforderte hohe Qualifikation und daher Achtung sowie das passable Honorar – noch in Hinblick auf das Globish in Gefahr. Das globale Englisch sei zu sehr Kompromissen verschiedener Erstsprachen unterlegen, als dass es komplexe Inhalte darstellen könne.

Wolfgang Pailer war 31 Jahre lang Dolmetscher für Deutsch und Polnisch im Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, wobei er „von Jaroszewicz bis Tusk alle polnischen Ministerpräsidenten [...] und alle polnischen Staatsoberhäupter von Henryk Jabłoński [...] bis Lech Kaczyński“ (Pailer 2010: 257-258) dolmetschte. Seine Tätigkeit als Dolmetscher umfasste die Zeit von Helmut Schmidt bis Angela Merkel. Bei freien Kapazitäten arbeitete er auch für andere Ressorts, etwa für den Bundestag oder den Bundesrat, und empfand seine Tätigkeit angesichts der Themenvielfalt als besonders abwechslungsreich, wobei man hingegen für die meisten Themen keine Expertin beziehungsweise kein Experte sein könne. Pailer gab an, in der Diplomatie in annähernd ausgeglichenem Umfang konsekutiv und simultan und etwa auch über das Telefon für Bundeskanzlerin Angela Merkel gedolmetscht zu haben (vgl. Pailer 2010: 256).

Als rezentes Beispiel für einen diplomatischen Dolmetscher hat Pailer folgende aktuelle Tendenzen zu berichten: Für den diplomatischen Austausch ist heutzutage viel weniger Zeit vorgesehen als früher, was bedeutet, dass ein viel stärkerer Zeitdruck auf den Politikerinnen und Politikern und respektive auf den Dolmetscherinnen und Dolmetschern lastet; die Dolmetschereinsätze werden ebenfalls immer länger und erfordern gute Kondition (vgl. Pailer 2010: 260). Beim Begleiten der Klientin oder des Klienten zum Essen können Dolmetscherinnen und Dolmetscher nur selten ihr Mahl am Tisch einnehmen, da die Priorität auf der Verdolmetschung der Gespräche liegt; das Begleitdolmetschen fordert daher den Verzicht auf übliche Essenszeiten (vgl. Grünberg 1997: 135). Da mehrsprachige Konferenzen nun an der Tagesordnung seien und die Kosten ebenfalls niedrig gehalten werden, muss eine diplomatische Dolmetscherin beziehungsweise ein diplomatischer Dolmetscher immer häufiger ein Relais bieten, was besondere Aufmerksamkeit erfordert. Der Simultanmodus nimmt an Häufigkeit zu und wird immer mehr in Gesprächen verwendet, wo ehemals nur konsekutiv gedolmetscht wurde (vgl. Pailer 2010: 261). Das Englische wird auch für diplomatische Dolmetscherinnen und Dolmetscher, die das Englische nicht unter ihren Arbeitssprachen haben, immer wichtiger; denn es wird in der Diplomatie häufig in Gesprächssituationen als Lingua franca verwendet, während bei der Pressekonferenz dann gedolmetscht wird (vgl. Pailer 2010: 262). Sollte man beim Dolmetschen selbst auch keine Englischkenntnisse benötigen, so erweist es sich als vorteilhaft, das Gespräch auf Englisch zu Vorbereitungszwecken verfolgen zu können. Was das Geschlechterverhältnis anbelangt, weiß Pailer zu berichten, dass früher eher Männer in hochrangigen diplomatischen Kontakten als Dolmetscher angestellt wurden, während heute der Großteil des Dolmetschzuwachses im Auswärtigen Amt weiblich ist (vgl. Pailer 2010: 265). In der Fachliteratur und auch der Memoirenliteratur findet man hingegen kaum weibliche Beispiele.

Als repräsentatives Beispiel der Erwartungen der Dolmetscherinnen und Dolmetscher an die Kundinnen und Kunden neben den üblichen Rahmenbedingungen soll hier Harry Obst (2010) dienen. Mit Respekt und auf gleicher Stufe behandelt zu werden, nennt Obst als wichtige Parameter für ein gutes Verhältnis zur Kundin beziehungsweise zum Kunden, wobei er Diether Posser, Abgeordneter bei einer Abrüstungskonferenz in den USA im September 1971, dem Obst als Begleitdolmetscher zur Verfügung gestellt wurde, als Positivbeispiel nennt. Neben üblichen Fragen zur amerikanischen Gesellschaft und Kultur wollte Posser in diesem Zusammenhang die Meinung Obsts zu verschiedenen Sachverhalten wissen und ließ den Dolmetscher somit auch als Berater in Erscheinung treten (Obst 2010: 190-192).

4 Methode und Vorgehensweise

Für den folgenden Teil dieser Arbeit wurden Expertinnen- und Experteninterviews mit Diplomatinen und Diplomaten durchgeführt. Dies soll den in der dolmetschwissenschaftlichen Fachliteratur bislang größtenteils unbekanntem Blick von Rezipientinnen und Rezipienten auf diplomatisches Dolmetschen vermitteln. Durch den vorangehenden Teil wurden die Geschichte des Dolmetschens in der Diplomatie und die Rolle des ELF beleuchtet; es wurde der Einsatz von Dolmetscherinnen und Dolmetschern in der Diplomatie auf Basis der Literatur analysiert. Der folgende Teil der Arbeit soll schließlich einen Beitrag dazu leisten, die Rolle der Mehrsprachigkeit und des Dolmetschens in der Diplomatie der Gegenwart realitätsnah einzuschätzen.

4.1 Zugang und Fallauswahl

Aus pragmatischen Gründen sind die Kriterien für die Fallauswahl weniger streng als bei vergleichbaren Untersuchungen. Da es sich besonders schwierig gestaltet, Diplomatinen und Diplomaten zu finden, die sich die Zeit für längere Interviews nehmen, geschah die Auswahl hauptsächlich über persönlichen Kontakt. Folgende Kriterien mussten zur Qualifikation für die vorliegende Untersuchung erfüllt sein: Die Interviewten mussten entweder zum Zeitpunkt des Interviews oder in der Vergangenheit an einer Botschaft als Gesandter tätig sein, um eine Abgrenzung zu den Sur-Place-Botschaftsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern vorzunehmen. Des Weiteren mussten die Interviewten in der einen oder anderen Form zumindest einmal mit Dolmetschungen in Berührung gekommen sein. Dabei wurden auch die Mitverfolgung von Verdolmetschungen Dritter sowie Verdolmetschungen durch die Befragten selbst miteinbezogen.

In den Anfragen um Interviews wurde eine Streuung nach folgenden Kriterien berücksichtigt: Erstens sollten die Interviewteilnehmerinnen und -teilnehmer möglichst über den Erdball verteilt sein, damit ist aber nicht allein der Staat der Entsendung, sondern der Ort der diplomatischen Verdolmetschungen gemeint. Da ein besonderer Schwerpunkt auf dem Verhältnis zwischen Englisch als Lingua franca der Diplomatie und der Nachfrage an diplomatischen Verdolmetschungen liegt, sollte jeder der Kachru'schen Kreise zumindest einmal vertreten sein. In Anbetracht der geringen Anzahl der Interviewten ist eine passable geografische Verteilung zustande gekommen. Als Herkunftsländer waren Österreich, Japan, die Türkei, Israel

und Mexiko vertreten. Da Diplomatinen und Diplomaten in regelmäßigen Abständen ihr Einsatzland wechseln, ergibt sich unter Einbeziehung aller Länder, in denen die Gesprächspartnerinnen und -partner Kontakt mit Verdolmetschungen im diplomatischen Kontext hatten, ein noch weiteres Bild: Es wurden zusätzlich Erfahrungen in Russland, Äthiopien, Kenia, Südafrika und an Sitzen diverser internationaler Organisationen in Brüssel, New York, Wien und Nairobi, die ob der ausschließlich multilateralen Diplomatie gesondert angeführt werden, geschildert. In geringerem Ausmaße wurden von Botschaften mitbetreute dritte Länder, wie Mosambik oder die Slowakei, genannt. Was die Verteilung auf die drei Kreise der Anglophonie nach Kachru betrifft, konnte nur der Kreis L3, Länder, in denen das Englische als Fremdsprache gesprochen wird, zufriedenstellend abgedeckt werden. Die Länder, in denen das Englische als Zweitsprache verwendet wird, beziehungsweise L2-Länder sind indirekt durch österreichische Gesandte in Kenia, Äthiopien und Südafrika vertreten. Nachdem sämtliche Interviewanfragen an Botschaften von L1-Ländern abgewiesen wurden oder unbeantwortet blieben, finden diese Länder in der vorliegenden Arbeit keine nennenswerte Repräsentation. Allerdings ist anzumerken, dass die Einteilung Südafrikas in die Gruppe L2 nicht ganz eindeutig ist und Südafrika als Land, in dem Englisch offizielle Amtssprache und sogar unangefochten wichtigste Arbeitssprache für den öffentlichen Dienst ist, ebenso als L1-Land eingestuft werden könnte.

Die Interviews wurden zwischen Mai und August 2017 durchgeführt. Die Fragen bezogen sich nicht nur auf Erfahrungen mit Dolmetschungen im Posten, der zur Zeit des Interviews von der jeweiligen Person besetzt wurde, sondern es wurde auch gebeten, vorhergehende Erfahrungen mit Dolmetschungen mit der Einschränkung, dass es sich um ein diplomatisches Setting handeln musste, zu schildern. Eine Amtsperiode umfasste an Botschaften durchschnittlich etwa 5 Jahre. Diejenigen Befragten, die auch Erfahrungen als Angestellte in internationalen Organisationen schilderten, hatten allerdings auch längere Amtsperioden. Im Allgemeinen sind die referierten Erfahrungen innerhalb eines groben zeitlichen Rahmens von 20 Jahren angesiedelt, wodurch die Aktualität der Ergebnisse gesichert ist.

Exkurs: Rezeption von Dolmetschungen in der Fachliteratur

Die Translationswissenschaftlerin Sylvia Kalina (1998) weist darauf hin, dass in authentischen Dolmetschsituationen die Evaluierung der Dolmetschleistung vorrangig mit Rezipientinnen- und Rezipientenbezug erfolgt (vgl. Kalina 1998: 272). Es ist also wesentlich, deren

Seite ebenso in die Analyse einzubringen, was in der Literatur über diplomatisches Dolmetschen selten der Fall ist.

Die Bewertung der Dolmetschleistung ist meist stark an den Modus gekoppelt, das heißt, vorrangig an die Fähigkeit, den Ausgangstext konsekutiv oder simultan in der Zielsprache wiederzugeben. Dabei werden überdies noch das Gedächtnis und die Terminologie des zu Bewertenden geprüft (vgl. Angelelli 2004: 99). Diese Strategie lässt den Interaktionsaspekt und die persönliche Rolle der Dolmetscherin beziehungsweise des Dolmetschers vermissen. In der Analyse der Interviews wird darauf geachtet werden, welche Kriterien vonseiten der Bedarfsträgerinnen und -träger für die Dolmetschungen Anwendung finden. Der Modus entscheidet auch über die Sichtbarkeit, wodurch Konsekutivdolmetscherinnen und -dolmetscher mehr Anerkennung erhalten als ihre Pendants in der Kabine, wie ein von Feldweg Befragter erklärte: „Wenn man eine kleine Tischrede macht, finden die Leute das eine ungeheure Leistung. Aber wenn man tagelang in der Kabine schwitzt und sein Bestes gibt, zählt das nicht“ (Feldweg 1996: 433).

Um die Erwartung von Rezipientinnen und Rezipienten an eine Verdolmetschung zu analysieren, führte Kalina folgendes Experiment durch (vgl. Kalina 1998: 204-205): Eine englischsprachige Rede eines rhetorisch gewandten US-Amerikaners wurde von einem Dolmetschstudenten und einem Dolmetschabsolventen für ein Publikum, das möglichst wenig Englisch beherrschte, gedolmetscht. Anschließend wurden die Dolmetscher, der Redner und das Publikum befragt, um deren Erwartungen an die Verdolmetschung zu ermitteln. Das Ergebnis war ein sehr heterogenes Bild, wobei auch innerhalb der Gruppe ‚Publikum‘ sehr unterschiedliche Erwartungen zu verzeichnen waren. Für die Rezipientinnen und Rezipienten waren Kohärenz und Präzision sehr wichtig. Der Schwerpunkt lag bei diesem Experiment auf der Präsentation. Dabei ergab sich eine relativ hohe Anforderung von Rezipientinnen und Rezipienten an die Präsentation, jedoch stärker dem Redner als den Dolmetschern gegenüber. Unter Dolmetscherinnen und Dolmetschern selbst ist Vollständigkeit ein primäres Ziel, selbst wenn die Präsentation im Ausgangstext eine große Rolle spielt; je erfahrener die Dolmetscherin oder der Dolmetscher, desto stärker ist dieser Anspruch ausgeprägt. In Bezug auf die Präsentation meint Pailer als Dolmetscher Folgendes: „Im Idealfall ist der Dolmetscher in der Lage, sich in den Redner einzufühlen – d.h. seinem Tonfall und seiner Gestik nahe zu kommen“ (Pailer 2010: 261).

Die Rezeption von Dolmetschfehlern durch Rezipientinnen und Rezipienten kann auch so weit gehen, dass den Dolmetscherinnen und Dolmetschern Fehler angelastet werden,

die nicht durch die Verdolmetschung entstanden sind, da Fehler der Sprecherinnen und Sprecher in der Diplomatie besonders folgenschwer sein können (vgl. Pailer 2010: 260, Beck 2007: 38). Das Korrigieren von Fehlern durch die Dolmetscherin oder den Dolmetscher ist wiederum insofern problematisch, als man intendierte Aussagen nicht mit Versprechern verwechseln sollte: Ein polnischer Erzbischof wurde nicht wie für diesen Rang üblich mit Exzellenz angesprochen, sondern mit Eminenz, der Dolmetscher besserte das aus, ohne zu wissen, dass der Erzbischof am darauffolgenden Tage zum Kardinal ernannt werden sollte (vgl. Pailer 2010: 263). Einfluss darf die Dolmetscherin beziehungsweise der Dolmetscher in Form von Abmildern auf die Rede ausüben, was durchaus erwünscht ist (vgl. Grünberg 1997: 137).

Die Erwartungen an die Verdolmetschung hängen stark von Faktoren wie Modus, Sichtbarkeit (cf. Zitat ‚Tischrede‘) und dem Kommunikationszweck ab. In der Diplomatie liegt besonderes Gewicht auf der Formulierung selbst. Schließlich sind die Erwartungen aber auch individuell sehr unterschiedlich und es ist auf Basis der Fachliteratur schwierig, einheitliche Bewertungsstandards zu finden.

4.2 Leitfaden

Als Basis für die Interviews dient ein Leitfaden (siehe Anhang 1). Die Fragen sind in drei Kategorien geteilt: Zuerst werden Fragen zu den Dolmetschungen gestellt, dann wird auf den Gebrauch des Englischen als Lingua franca eingegangen. Des Weiteren wird abgefragt, welche anderen Sprachen von den zu Interviewenden gesprochen und in der Diplomatie verwendet werden. Es werden zuerst jeweils Fragen zu den Umständen der jeweiligen Kommunikationssituation gestellt. Besonderer Wert wird darauf gelegt, wie die Entscheidung für die Verdolmetschung beziehungsweise für eine Lingua franca gefällt wird. Außerdem werden die Befragten darum gebeten, die jeweiligen Situationen zu bewerten. Resümierend sollen jeweils die Vor- und Nachteile der jeweiligen Kommunikationssituation von der Gesprächspartnerin oder dem Gesprächspartner aufgezählt werden.

Die Fragen zu den Rahmenbedingungen zielen zum einen darauf ab, klar nach Modus, Sprachrichtung und anderen Parametern der Dolmetschung zu unterscheiden und der Professionalität der Dolmetschung auf den Grund zu gehen. Das heißt, es soll ermittelt werden, ob es sich um Laiendolmetscherinnen und -dolmetscher oder um professionelle Dolmetscherinnen

und Dolmetscher mit einer universitären Ausbildung handelt. Des Weiteren wurde gefragt, von welcher Seite die Dolmetscherin beziehungsweise der Dolmetscher beauftragt wurde. Dies ist ein erster Hinweis auf das Vertrauen, das Dolmetscherinnen und Dolmetschern entgegengebracht wird. Die Bewertung der Dolmetschung soll anhand der Gesichtspunkte Sprache, kulturelles Hintergrundwissen und Inhalt sowie Auftreten und Präsentation erfolgen. Kommunikationsschwierigkeiten, die sich bei der Verdolmetschung eventuell ergeben haben, sollen gesondert besprochen werden. Als Letztes wird der oder die Interviewte nach dem Vertrauen in die Dolmetscherin beziehungsweise in den Dolmetscher gefragt. Hierbei soll einerseits auf die Schweigepflicht und andererseits auf die inhaltlich korrekte Wiedergabe des Ausgangstextes in der Zielsprache eingegangen werden.

In der Kategorie ELF soll mit den Rahmenbedingungen geklärt werden, ob es einen bestimmten Typus von Gesprächspartnerin oder Gesprächspartner gibt, mit dem vermehrt oder unter keinen Umständen ELF verwendet wird. Da aus der Literatur hervorgeht, dass in ELF-Situationen, bedingt durch das unterschiedliche Sprachniveau und unterschiedliche kulturelle Hintergründe, unter Umständen asymmetrische Kommunikation entsteht, soll hier gezielt die Gesprächsstruktur abgefragt werden. Des Weiteren wird das Thema Akzente angesprochen, um zu ermitteln, ob eine Nähe zu einer ENL besteht oder ob, wie in der Literatur über ‚World Englishes‘ dargestellt, das Englische eine neutrale Stellung als von ENL losgelöste Lingua franca einnimmt.

Im dritten Schritt wird nach weiteren Sprachen, welche die Diplomatinen und Diplomaten in ihrem Beruf verwenden, gefragt. Es werden zuerst die Fremdsprachenkenntnisse allgemein erhoben. Dann wird beleuchtet, in welchen Situationen andere Fremdsprachen oder sogar Lingue franche verwendet werden und was die Gründe für die Verwendung sind. Für die Einstufung des Sprachniveaus wurde nicht der wissenschaftlich akkuratere Europäische Referenzrahmen gewählt, sondern aus Gründen der einfachen Wiedererkennung wurden die allgemeinsprachlichen Begriffe ‚Grundkenntnisse‘, ‚fortgeschritten‘, ‚verhandlungssicher‘ und ‚Muttersprache‘ verwendet.

Schließlich werden die Interviewteilnehmerinnen und -teilnehmer direkt zum Thema der vorliegenden Arbeit befragt. Sie sollen ihre Sicht auf die Zukunft der Mehrsprachigkeit und des Dolmetschens in der Diplomatie teilen. Zum Abschluss wird ausnahmsweise eine Wahlfrage statt einer offenen Frage gestellt. Da die Kommunikationssituationen unterschiedlich sind und die Bewertung der Befragten je nach Situation unterschiedlich ausfällt, muss sich die oder der Interviewte abschließend zwischen zwei Optionen entscheiden. Die Person

wird gefragt, ob sie in einer Gesprächssituation mit einer Diplomatin oder einem Diplomaten einer anderen Muttersprache, welche sie nicht spricht, einen professionellen Dolmetscher bevorzugt oder lieber auf ELF kommuniziert. Im Vorfeld soll geklärt werden, dass in dieser fiktiven Situation beide Optionen gleichermaßen umsetzbar sind.

4.3 Referenz auf die Interviewten in der Analyse

Die Analyse der Interviews erfolgt im nächsten Kapitel. Der Aufbau orientiert sich an dem Leitfaden. Zuerst werden die Erfahrungen mit den Verdolmetschungen gesammelt analysiert, darauf folgt die Analyse der Verwendung des ELF. Die Antworten auf die Fragen der dritten Kategorie sollen als Basis für die Darstellung der Sprachensituation in der Diplomatie der Gegenwart dienen.

Zum Zwecke der Anonymisierung wird in der Analyse nicht genauer auf Dienstgrad, Geschlecht und die genaue Amtsperiode eingegangen. Stattdessen werden Kürzel verwendet. Folgende Tabelle soll als Übersicht über die Interviewpartnerinnen und -partner dienen. In der Spalte neben dem Kürzel steht der Staat, der die jeweilige Person entsendet. In der dritten Spalte wird aufgelistet, an welchen Botschaften der oder die Interviewte arbeitet oder gearbeitet hat. Da der Zuständigkeitsbereich oft nicht dem Land des Botschaftssitzes entspricht sondern noch weitere Länder umfasst, wird hier die Stadt, in der die Botschaft ihren Sitz hat, genannt. In der Fußnote ist der Zuständigkeitsbereich nachzulesen. Die nächste Spalte gibt eventuelle Anstellungen bei Internationalen Organisationen an. Im Falle von Wien wurde nur eine Auswahl von Organisationen getroffen; die Interviewten waren in jedem Fall für die Repräsentation ihres Staates bei allen Internationalen Organisationen vor Ort zuständig. In der letzten Spalte werden die Kenntnisse lebender Sprachen in absteigender Reihenfolge dargestellt. Die Reihenfolge ist auch bei gleicher Markierung intentional und absteigend geordnet. Diejenigen Sprachen, die von den Diplomatinen und Diplomaten auch im zwischenstaatlichen Austausch ohne Verdolmetschung verwendet werden, sind unterstrichen.

Tabelle 3: Die Befragten im Überblick

Kürzel	Herkunftsland	Einsatzländer (Ausland)	IOen	Kenntnisse lebender Sprachen
P1	Österreich	Addis Abeba ¹⁷ Pretoria ¹⁸	AU ¹⁹ (SADC) ²⁰	<u>Deutsch</u> (Muttersprache) <u>Englisch</u> (verhandlungssicher) <u>Französisch</u> (fortgeschritten) Spanisch (fortgeschritten) <u>Portugiesisch</u> (Grundkenntnisse)
P2	Österreich	Addis Abeba Pretoria	UNO (Nairobi) UN- MIK ²¹ (SADC) OIF ²²	<u>Deutsch</u> (Muttersprache) <u>Englisch</u> (verhandlungssicher) <u>Französisch</u> (verhandlungss.) Spanisch (Grundkenntnisse) Italienisch (Grundkenntnisse)
P3	Österreich	Moskau ²³	UNO (Wien) EU (Arbeitsgruppen)	<u>Deutsch</u> (Muttersprache) <u>Englisch</u> (verhandlungssicher) <u>Russisch</u> (verhandlungssicher) <u>Französisch</u> (verhandlungss.) Italienisch (Grundkenntnisse) Polnisch (Grundkenntnisse)
P4	Israel	Wien ²⁴ London New York Kingston	UNO, IAEO (Wien)	Hebräisch (Muttersprache) <u>Englisch</u> (verhandlungssicher) <u>Deutsch</u> (fortgeschritten)
P5	Türkei	Peking Brüssel Wien ²⁵	UNO (Wien)	Türkisch (Muttersprache) <u>Englisch</u> (verhandlungssicher)
P6	Mexiko	Amsterdam Wien ²⁶	UNO (Wien) UNO (Genf) OIF	<u>Spanisch</u> (Muttersprache) <u>Englisch</u> (verhandlungssicher) <u>Französisch</u> (verhandlungss.) <u>Deutsch</u> (Grundkenntnisse) Niederländisch (Grundkennt.) Nahuatl (Grundkenntnisse)
P7	Japan	Berlin Wien ²⁷	UNO (Wien)	Japanisch (Muttersprache) <u>Deutsch</u> (verhandlungssicher) <u>Englisch</u> (verhandlungssicher)

¹⁷ Zuständigkeitsbereich (ZB): Äthiopien, Dschibuti, Republik Kongo, Südsudan, Uganda

¹⁸ Angola, Botsuana, Lesotho, Madagaskar, Mauritius, Mosambik, Namibia, Simbabwe, Südafrika, Swasiland

¹⁹ African Union

²⁰ Southern African Development Community, Sitz in Gaborone. Status als Beobachter.

²¹ Mission der Vereinten Nationen zur Übergangsverwaltung des Kosovo

²² Organisation internationale de la Francophonie

²³ Russische Föderation

²⁴ Österreich und Slowenien

²⁵ Österreich

²⁶ Österreich, Slowakei und Slowenien

²⁷ Österreich, Kosovo und Mazedonien

4.4 Durchführung der Interviews

Die Interviews wurden allesamt persönlich am Arbeitsplatz der jeweiligen Person durchgeführt. Bis auf das Interview von P6 wurden alle Interviews aufgezeichnet und ohne Transkript direkt von der Aufnahme analysiert. Als Absicherung vor technischen Ausfällen wurden die Interviews mit zwei unterschiedlichen Apparaten doppelt aufgenommen. Zudem wurde während allen Interviews mitnotiert. Von dem Interview mit P6 liegt ausschließlich eine Mitschrift vor, da sich die betroffene Person gegen die Aufnahme entschied.

In Hinblick auf den zeitlichen Rahmen ist anzumerken, dass die Interviews während der Arbeitszeit gegeben wurden und ein gewisser Zeitdruck Einfluss auf den Verlauf des jeweiligen Interviews übte. Fragen, die bereits indirekt beantwortet wurden, wurden daher nicht noch einmal explizit gestellt. Es wurde vielmehr dem flüssigen Verlauf des Interviews als der Abarbeitung von Fragen Sorge getragen.

Der Großteil der Interviews wurde auf Deutsch geführt. Neben den drei Diplomatinen beziehungsweise Diplomaten aus Österreich entschied sich auch die Vertreterin beziehungsweise der Vertreter der japanischen Botschaft in Wien dafür, das Interview auf Deutsch zu geben, obwohl angeboten wurde, das Interview auf Japanisch zu führen. Die israelische Diplomatin beziehungsweise der israelische Diplomat wechselte zwar zur Begrüßung einige Worte auf Deutsch, entschied sich aber für das Englische, um freier sprechen zu können. Mangels Alternativen zum Englischen stellte sich die Frage nach der Sprache des Interviews bei der Diplomatin beziehungsweise dem Diplomaten aus der Türkei nicht.

5 Analyse: Mehrsprachigkeit und Dolmetschen in der Diplomatie in der Gegenwart

*„Cada lengua es como una ventana a un mundo distinto.“*²⁸

Im Folgenden werden die Ergebnisse aus den Expertinnen- und Experteninterviews zu den Bereichen Dolmetschen, ELF und weitere Fremdsprachen in der Diplomatie zusammengefasst.

5.1 Dolmetschen in der Diplomatie der Gegenwart

In diesem Kapitel wird dargestellt, in welchen Situationen heutzutage in der Diplomatie gedolmetscht wird. Als nächstes werden die Rahmenbedingungen für die Dolmetscherinnen und Dolmetscher behandelt. Abschließend wird die Bewertung der Verdolmetschungen durch die interviewten Diplomatinen und Diplomaten analysiert.

5.1.1 Dolmetschsituationen in der Diplomatie

Entgegen dem Bild, das die Literatur vermittelt, wird in der Diplomatie heutzutage vor allem im multilateralen Kontext gedolmetscht. Alle Interviewten gaben an, im multilateralen Kontext mehr Verdolmetschungen als im bilateralen Geschäftsbereich erfahren zu haben.

Die Rezipientinnen und Rezipienten schilderten Situationen, in denen sie selbst gedolmetscht wurden, und solche, in denen sie lediglich Verdolmetschungen anderer folgten. Im multilateralen Kontext ist bei dieser Stichprobe die passive Rezeption vorherrschend. Im konsekutiven Modus wurden P1, P3 und P6 selten aber regelmäßig gedolmetscht. P2, P4, P5 und P6 wurden in Einzelfällen bilateral gedolmetscht. P7 trat nur selbst als Laiendolmetscherin beziehungsweise Laiendolmetscher in Erscheinung oder verfolgte Verdolmetschungen von Kolleginnen und Kollegen.

In einigen angesprochenen Erfahrungen waren außer P7 auch andere Interviewte zwar der Rezipientinnen- bzw. Rezipientenseite zuzuordnen, wurden aber weder selbst gedolmetscht noch waren sie auf eine Dolmetschung für das Verständnis angewiesen. Dieser Fall

²⁸ „[...] por donde puedes ver las distintas expresiones de la humanidad. [...] La lengua transmite una parte de lo más esencial del espíritu humano en sus distintas expresiones“: Die Antwort von Interviewpartner/Interviewpartnerin P6 auf die Frage, welche Vorteile beziehungsweise Nachteile es in der Diplomatie hat, eine Fremdsprache zu erlernen.

wurde in der nachstehenden Tabelle als ‚Beobachter(in)‘ bezeichnet. P4 begleitete beispielsweise israelische Regierungsmitglieder, die in der hochrangigen bilateralen Diplomatie gedolmetscht wurden. P3 erlebte Dolmetschungen mit hochrangigen Politikern in Moskau, war jedoch selbst aufgrund von sehr guten Russischkenntnissen nicht auf Verdolmetschungen angewiesen.

Tabelle 4: Dolmetscherfahrungen der Befragten im Überblick

Be-fragte(r)	Simultan (Institut.)	Konsekutiv (Institut.)	Flüsterd.	Rolle(n) (Institution, Setting u. Ä.)
P1	selten	1Mal/2 Jahre	nie	Rezipient(in) (bilateral) Beobachter(in) (SADC)
P2	häufig (UNO)	kaum	nie	Rezipient(in) (UNO) Auftraggeber(in) (UNMIK) Laiendolmetscher(in) (bilateral, hochrangig)
P3	häufig (UNO)	regelmäßig (Moskau)	selten (informell)	Beobachter(in) (Moskau) Rezipient(in) (UNO)
P4	häufig (UNO)	nie	nie	Rezipient(in) (UNO) Beobachter(in) (bil., hochrangig)
P5	häufig (UNO)	selten	nie	Beobachter(in) (kulturelle Veranstaltungen) Rezipient(in) (UNO)
P6	häufig (UNO)	regelmäßig	selten	Laiendolmetscher(In) (Begleitdolmetschen) Beobachter(In)
P7	nie	regelmäßig (Wien, Berlin)	nie	Laiendolmetscher(In) (bilateral) Beobachter auf Seiten der RezipientInnen (bilateral)

Dolmetschungen im multilateralen Bereich waren stets simultan; im bilateralen Bereich überwog das Konsekutivdolmetschen. Dolmetschungen mit dem Japanischen sind fast immer konsekutiv. Nur selten, wie etwa bei Verdolmetschungen der deutschen Kanzlerin und des japanischen Premierministers, wird dort der Simultanmodus verwendet (P7). Auch Flüsterdolmetschen kommt vor, etwa beim Essen, wo die Dolmetscherin beziehungsweise der Dolmetscher in zweiter Reihe hinter den Rezipientinnen und Rezipienten sitzt (P2, P3, P4, P6, P7).

Die multilateralen Dolmetschungen fanden fast ausschließlich in Internationalen Organisationen statt. Dort sind die gedolmetschten Sprachen, der Modus und die Häufigkeit der

Anwendung von Dolmetschleistungen vom Protokoll vorherbestimmt. In der bilateralen Diplomatie sind Verdolmetschungen hochrangiger Politikerinnen und Politiker viel häufiger als solche von Berufsdiplomatinnen und -diplomaten selbst: P3 gab an, dass vor allem Delegierte aus Österreich auf Besuch in Moskau gedolmetscht werden mussten. P4 erlebte hauptsächlich Dolmetschungen von Regierungsmitgliedern in Israel. P6 schilderte die Situation, dass im Austausch mit einem österreichischen Landtagsabgeordneten gedolmetscht werden musste. Die Begründung war, dass es entweder das Protokoll verlangte oder dass die zu Dolmetschenden kein oder nicht ausreichend Englisch beherrschten, was bei Diplomatinnen und Diplomaten kaum der Fall ist. Eine Ausnahme findet sich an japanischen Botschaften: Die jungen japanischen Diplomatinnen und Diplomaten, die eine intensive Sprachausbildung erhalten haben, müssen bisweilen für ältere Kolleginnen und Kollegen dolmetschen (P7). Verdolmetschungen von Gesandten an Botschaften sind eher im kulturellen Bereich vorzufinden (P5, P6, P7). Laut P5 müsse in diesem Fall oft in die Landessprache gedolmetscht werden, um die Veranstaltung den Bürgerinnen und Bürgern des Einsatzlandes zugänglich zu machen.

Die Bestellung der Dolmetschung hat folgende Muster: In der hochrangigen Diplomatie werden die Dolmetscherinnen und Dolmetscher von beiden Seiten beauftragt (cf. P4). In weniger strikt reglementierten Situationen wird der Auftrag von der Seite vergeben, welche mangels Englischkenntnissen auf die Dolmetschung angewiesen sei, wie P1 es darstellt. Außerdem wird auch schlichtweg pragmatisch vorgegangen: Verfügt eine Seite über hausinterne Dolmetscherinnen und Dolmetscher, werden diese beauftragt.

Die typische Dolmetschsituation in der Diplomatie ist den Ergebnissen der Befragungen zufolge eine multilaterale Konferenz mit Simultandolmetschung. Im bilateralen Bereich sind Staatsbesuche von hochrangigen Politikerinnen und Politikern häufiger als Verdolmetschungen von Berufsdiplomatinnen und Berufsdiplomaten.

5.1.2 Rahmenbedingungen

Je nach Kontext der Verdolmetschungen sind die Arbeitsbedingungen und die Qualität sehr unterschiedlich. In der multilateralen Diplomatie – genannt wurden die UNO in Wien (P4, P5, P6 und P7), die SADC (P2), die UNO in Nairobi (P2) und die UNO in New York (P4) – waren die Erfahrungen der Interviewten durchwegs positiv: Die Technik erfüllt in diesen internationalen Organisationen die Standards. Es gibt Kabinen mit Blickkontakt zur Rednerin oder

zum Redner und die Tonqualität war immer in Ordnung. In diesem Falle konnten die Befragten die Hintergründe der Dolmetscherinnen und Dolmetscher kaum bewerten. Es gab in keinem Fall einen persönlichen Kontakt mit den Simultandolmetscherinnen und -dolmetschern bei Konferenzen. Die Simultandolmetscherinnen und -dolmetscher bei der UNO wurden allerseits als „professionell“ eingestuft. P2 schildert, dass zwar ganz selten Probleme auftraten, dass aber im weiteren Verlauf sofort die Kabinenpartnerin oder der Kabinenpartner die Verdolmetschung übernehme, wodurch keine größeren Lücken entstünden. Bei Beschwerden vonseiten der Konferenzteilnehmerinnen und -teilnehmer werde sofort eingegriffen. Eine Ausnahme bildet das Statement von P1: In Internationalen Organisation auf dem afrikanischen Kontinent wurde von P1 die Erfahrung gemacht, dass die Dolmetscherinnen beziehungsweise Dolmetscher weder inhaltlich vorbereitet waren noch die Sprachen in erforderlichem Ausmaße beherrschten. Allgemein treten Dolmetschungen bei der SADC sehr selten auf (P1). Die europäischen Befragten waren außerdem nur Beobachter, hatten daher kein Mitspracherecht bei offiziellen Sitzungen und wurden somit auch nicht selbst gedolmetscht.

In der bilateralen Diplomatie kommt fast nur der Konsekutivmodus vor, dessen Rahmenbedingungen im Folgenden kurz dargestellt werden sollen.

Es wurde in jedem Fall darauf Acht gegeben, dass die Dolmetscherin oder der Dolmetscher in der Nähe der Sprecherin oder des Sprechers und auch möglichst in der Nähe des Publikums positioniert wurde. Typischerweise war die Antwort, dass der Dolmetscher zwischen den beiden Parteien positioniert wird. P1 fand dabei wichtig, dass die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner miteinander Blickkontakt halten und nicht mit dem Dolmetscher sprechen, sondern diesen „ignorieren“. Das Gegenteil sei insbesondere bei Personen, die keine Erfahrungen mit Dolmetschungen gesammelt hatten, der Fall und sei störend, da es das Gespräch unnatürlich erscheinen lasse. P4 erläuterte, dass die Dolmetscherin oder der Dolmetscher in der hochrangigen Diplomatie in Israel immer beim Gast positioniert wird, um dem Gast das Gefühl zu vermitteln, dass in ihrem oder seinem Sinne gedolmetscht wird.

Die konsekutiv gedolmetschten Passagen sind nicht immer gleich lang. P1 beklagte, dass die Passagen meist zu lang und unregelmäßig sind, da die Sprecherin oder der Sprecher meist möglichst viel übermitteln möchte und nicht auf die für die Verdolmetschung angemessene Länge achtet. Das störe außerdem den Gesprächsfluss. In Dolmetschsituationen mit Japanisch wird die Dolmetscherin oder der Dolmetscher meist neben der Sprecherin oder dem Sprecher positioniert (P7). P7 dolmetschte meist Satz für Satz. P3 stimmt mit P1 insofern

überein, dass die Länge der gedolmetschten Passagen von der Sprecherin oder vom Sprecher abhängt.

Wenn Unterlagen vorhanden sind, wird immer darauf geachtet, dass sie den Dolmetscherinnen und Dolmetschern zur Verfügung gestellt werden. In Israel sei es aber selten der Fall, dass Reden vorbereitet werden (P4). Für die von P7 miterlebten Dolmetschungen zwischen Deutsch und Japanisch gab es größtenteils Unterlagen und Vorabinformationen. P6 erklärte, dass an der mexikanischen Botschaft möglichst versucht wird, Unterlagen zur Verfügung zu stellen, die besprochenen Themen bekanntzugeben oder in manchen Fällen sogar die Terminologie zur Verfügung zu stellen. In Dolmetschsituationen im Rahmen der Pflege der bilateralen Beziehungen Österreichs mit Mosambik oder Angola sei der Fokus nicht auf dem Inhaltlichen und eine Vorbereitung daher nicht nötig (P1). Thematisch kreisten die Gespräche um Politisches; kulturelles Hintergrundwissen sei daher auch nicht essentiell für die Dolmetschung (P1). Bei der UNO werden manche Statements verlesen, diese werden entweder vor der Verhandlung oder – wie es meistens der Fall ist – nach der Verhandlung zur Verfügung gestellt, wie P2 berichtet. Obwohl P2 keine große Gewichtung auf dem Wortlaut beim Dolmetschen sieht, sei es in diesem Falle wichtig, da hier ein schriftliches Dokument vorliege. Ob die Dolmetscherinnen und Dolmetscher die Statements auch erst im Nachhinein erhalten, konnte P2 nicht mitteilen. In der hochrangigen Diplomatie seien Nuancen sehr wichtig, wie P4 berichtet. In Israel sei beispielsweise in offiziellen Statements nie von einem „fence“ (P4) sondern nur von einem „security fence“ die Rede.

Über die Ausbildung der Dolmetscherinnen und Dolmetscher konnten mangels Kontakt nur ungenaue Angaben gemacht werden. An der österreichischen Botschaft in Moskau arbeiten Dolmetscherinnen mit einer universitären Ausbildung (P3). Das russische Außenministerium verfügt nach Angaben von P3 über einen Dolmetsch- und Übersetzungsdienst mit professionellen Translatorinnen und Translatoren. An der mexikanischen Botschaft in Wien ist ebenso eine professionelle Translatorin für Übersetzungen und Verdolmetschungen angestellt (P6).

In einem neu eingeführten Ausbildungssystem werden in Japan Diplomatinen und Diplomaten über zwei Jahre hinweg intensiv zu Sprachexpertinnen und -experten in einer Sprache ausgebildet (P7). Zu den großen Sprachen, die angeboten werden, zählt neben Englisch, Chinesisch, Russisch, Spanisch und Koreanisch auch Deutsch, auf das sich auch P7 spezialisierte. Genauer beinhaltete die Ausbildung einen einmonatigen Intensivkurs in Japan nach

dem Eintritt ins Ministerium, dann – nach zehnmonatiger Dienstzeit – einen weiteren, dreimonatigen Intensivkurs und schließlich eine zweijährige Sprachausbildung vor Ort in Aachen. Die zweijährige Ausbildung in einem Land der Sprache, auf die man sich spezialisiert, besteht aus einem frei wählbaren Universitätsstudium. P7 studierte in Aachen Europastudien. Da eine Sprachausbildung vom Ministerium finanziert wird, erwartet man, dass Verdolmetschungen in der Diplomatie von diesen Kolleginnen und Kollegen übernommen werden. Manche japanischen Diplomatinen und Diplomaten verfügen auch über eine geringfügige zweiwöchige Dolmetschausbildung, die vom japanischen Außenministerium in den letzten Jahren zusätzlich geschaffen wurde. Diese findet für Deutsch in Heidelberg statt und wird in Japan im Ausmaß von zehn Stunden alle drei Monate über zwei Jahre hinweg weitergeführt. Wichtiger als die Ausbildung sieht P7 die eigene Übung und teilte mit, selbst viel zu üben, um sich auf Dolmetschungen vorzubereiten. Die japanischen Diplomatinen und Diplomaten wie P7 hätten aber sehr viel zu tun und kaum Zeit, nebenbei noch zu üben. Die besten Diplomatendolmetscher und -dolmetscherinnen werden schließlich ausgewählt, um den Premierminister, den Kaiser oder japanische Ministerinnen und Minister zu dolmetschen. Der Modus ist fast immer konsekutiv.

In vielen Ländern lässt sich der Beruf als rein diplomatische Dolmetscherin oder diplomatischer Dolmetscher im bilateralen Bereich wohl schwer aufrechterhalten, auch wenn weiterhin ein gewisser Bedarf besteht. Ihren Platz finden Dolmetscherinnen und Dolmetscher in der Diplomatie meistens in berufsfremden Positionen oder als Translatorinnen und Translatoren, die übersetzen, dolmetschen und auch organisatorische Aufgaben übernehmen (vgl. Pailer 2010). Diese Tendenz ist beispielsweise an der mexikanischen Botschaft in Wien (P6) oder der österreichischen Botschaft in Moskau (P3) zu erkennen. Eine Sur-Place-Mitarbeiterin in Mosambik erfüllt für die österreichische Botschaft in Pretoria ähnliche Aufgaben (P1).

5.1.3 Bewertungen der Dolmetschungen durch die Bedarfsträgerinnen und -träger

Die Bewertungen fielen auch nach weiteren Nachfragen eher knapp aus und rangieren zwischen „hat gepasst“ (P1) und „professionell“. Die Erfahrung scheint im diplomatischen Dolmetschen besonders hoch geschätzt zu werden (P1, P3, P4). Die Dolmetscherinnen an der österreichischen Botschaft in Moskau wurden von P3 als „sehr erfahren“ eingestuft und genießen großes Vertrauen. Kommunikationsschwierigkeiten ergaben sich für P4 bei unerfahrenen Dolmetscherinnen und Dolmetschern an deren erstem Tag (cf. P2). In Afrika ist der Bedarf an

Dolmetschungen bei Konferenzen geringer. P1 mutmaßte daher, dass die bei SADC-Konferenzen oder in Angola eingesetzten Dolmetscherinnen und Dolmetscher weniger Erfahrungswerte hätten. Auch an der japanischen Botschaft in Wien ist Erfahrung ein wichtiger Parameter für das Vertrauen in die Dolmetscherin oder den Dolmetscher (P7). Es gebe dort Listen von Dolmetscherinnen und Dolmetschern, mit denen man gute Erfahrungen gemacht habe und denen man somit vertraue.

Das Vertrauen in die Dolmetscherinnen und Dolmetscher war im Allgemeinen sehr hoch. Dieses Resultat deckt sich mit einer Untersuchung Reithofers, wo nur 24 der 800 Befragten angaben, den Dolmetscherinnen und Dolmetschern nicht zu vertrauen (vgl. Reithofer 2011: 257). Außerdem gab es in Hinblick auf die Schweigepflicht kaum Bedenken, da vertrauliche Informationen selten in Dolmetschsituationen preisgegeben werden. In den Arbeitsgruppen und während informeller Vier-Augen-Gespräche würden tatsächlich Inhalte verhandelt und dort gebe es keine Dolmetschungen (P2, P3). Misstrauen gab es im Wesentlichen bei Dolmetschung im bilateralen Austausch mit Ländern, in denen die freie Meinungsäußerung als nicht gewährleistet gilt. P1 äußerte Bedenken, ob in Angola alles so gedolmetscht werden dürfe, wie es gesagt wurde. Das Misstrauen zeigt sich auch darin, dass P1 Englisch verwendet, damit das Gegenüber, das auch etwas Englisch spricht, den Inhalt bis zu einem gewissen Grade vergleichen könne: „Es geht immer so, dass der andere das Gefühl hat, dass die Übersetzung mit dem übereinstimmt, was wirklich gesprochen worden ist“ (P1). P3 nennt ähnliche Bedenken für Delegierte aus Nordkorea im österreichischen Außenministerium.

Einige Dolmetscherinnen und Dolmetscher bei einer SADC-Konferenz wurden aus Beobachtersicht von P1 als unprofessionell eingestuft. Professionalität war für P7 besonders wichtig. P7 fiel negativ auf, dass manche Dolmetscherinnen und Dolmetscher bei besonderen Anlässen Eigeninteressen nachgehen. Als Beispiel wurde genannt, dass an prunkvollen Örtlichkeiten immer wieder Dolmetscherinnen und Dolmetscher um Fotos von sich selbst bitten würden. Laut P7 sollten sie sich eher auf ihre Arbeit konzentrieren. Pünktlichkeit wurde ebenso als besonders wichtig hervorgehoben. In Hinblick auf die Dolmetschung sei das Kulturwissen essentiell (P7).

Was die Sichtbarkeit der Dolmetscherinnen und Dolmetscher angeht, lassen die Interviews nur indirekte Schlüsse zu. Mit Ausnahme der Dolmetscherinnen, die Angestellte der Botschaften von P3 und P6 waren, gab es unter den Befragten keine persönlichen Gespräche mit Dolmetscherinnen und Dolmetschern. Daher war in den meisten Fällen auch nichts über den Ausbildungsstand und die weiteren Arbeitssprachen der Dolmetschenden bekannt. Es ist

zu bezweifeln, dass Dolmetscherinnen und Dolmetscher als gleichwertige Akteurinnen und Akteure in den diplomatischen Kommunikationssituationen gesehen werden.

Schließlich wurden folgende Vorteile des Dolmetschens in der Diplomatie angeführt: Das Simultandolmetschen wurde als Modus dank der Zeiteffizienz durchwegs sehr positiv beurteilt (P7, P3). Der Zeitfaktor beim Konsekutivdolmetschen wurde von P5 positiv bewertet; die restlichen Befragten sahen in der längeren Dauer bei Konsekutivverdolmetschungen entweder einen Nachteil oder konnten sich lediglich in Einzelfällen vorstellen, dass es auch vorteilhaft sein kann, wenn man Bedenkzeit durch den konsekutiven Modus dazugewinnt. Laut P3 drückt das Dolmetschen in der Diplomatie im Allgemeinen das „Prinzip der Gleichbehandlung“ aus. P2, P3, P4 und P6 behaupteten, dass die Verwendung der Muttersprache durch die Dolmetschung vorteilhaft ist, da man sich so freier ausdrücken könne, selbst wenn man ein ausgezeichnetes Englischniveau hat. P5 wertete die Abmilderung von Extremreaktionen wie Wut und Frustration durch die Verdolmetschung als Vorteil. Auf einer allgemeinen Ebene schätzte P6 an Dolmetschungen, dass sie den Dialog zwischen den Gesprächspartnerinnen und -partnern förderten und das Zusammentreffen erleichterten. Beim Simultandolmetschen gebe es laut P2 im Gegensatz zum zeitintensiveren Konsekutivdolmetschen weder Vor- noch Nachteile zur Verwendung einer gemeinsamen Sprache.

Auf der negativen Seite wurden der Zeitaufwand beim Konsekutivdolmetschen und die hohen Kosten für die Technik beim Simultandolmetschen genannt. P6 meinte, die Kosten beim durchaus effizienten Simultandolmetschen seien dreimal höher als beim Konsekutivmodus. Da es im österreichischen Außenministerium keinen Dolmetschdienst gibt, müssen Simultandolmetscherinnen und -dolmetscher dort extern angeheuert werden; die hohen Kosten müssten schließlich gut gerechtfertigt werden (P3). Befragte, die kaum im bilateralen Bereich gedolmetscht wurden (P2, P4, P5, P7), nannten die Kosten nicht als Grund dafür, sondern meinten, es habe sich aus den Umständen heraus nicht ergeben. P1 gab die fehlende Kontrolle und die Mittelbarkeit als negative Begleitumstände von Verdolmetschungen an. Als weitere potentielle Nachteile erwähnte P6 Missverständnisse und den Umstand, dass Vertrauliches durch Dolmetscherinnen und Dolmetscher leichter nach außen dringen könnte. Beide Fälle sind jedoch von P6 noch nie beobachtet worden.

P5 spricht auch automatisierte Übersetzungen an, die zwischen Deutsch und Englisch teilweise schon recht passabel seien, aber zwischen Türkisch und Englisch, Französisch oder Deutsch nicht funktionierten. Die Sprachen seien strukturell und kulturell zu unterschiedlich.

Darauf aufbauend argumentierte P5, dass automatisierte Dolmetschungen ebenso kein großes Zukunftspotential hätten – zumindest nicht in jedem Sprachenpaar.

Insgesamt ergibt sich das Bild, dass Verdolmetschungen grundsätzlich geschätzt werden, wenn diese der (besseren) Verständigung zwischen den Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern dienen. Wenn Verdolmetschungen ausschließlich als politisches Mittel eingesetzt werden, das heißt, um die Stellung der eigenen Sprache zu fördern, wird die Sinnhaftigkeit oft angezweifelt, wobei die Kritik mehrfach auf französischsprachige Kolleginnen und Kollegen gerichtet war. Voraussetzung für die Verdolmetschung ist, dass die Kosten der Simultandolmetschung ausreichend gerechtfertigt sind oder dass genügend Zeit für eine Konsektivdolmetschung vorhanden ist. Die Bereitschaft zum Kostenaufwand bei Simultandolmetschung ist wiederum bei größeren Konferenzen größer.

5.2 ELF in der Diplomatie

Die Ergebnisse aus der Analyse der Interviews zeitigen ein wenig überraschendes Bild: Das Englische nimmt an Bedeutung stetig zu. Es scheint auch weltweit Voraussetzung für den diplomatischen Dienst zu sein. Beispiele dafür, dass Dolmetschungen für die Verständigung nötig waren, kamen im Wesentlichen aus dem Bereich der hochrangigen Diplomatie: Der angolische Präsident Dos Santos braucht zum Beispiel einen Dolmetscher oder eine Dolmetscherin, da sein Englisch nicht ausreicht (P1). Der Umstand, dass unzureichende Englischkenntnisse von Dos Santos und nicht die fehlenden Portugiesischkenntnisse von P1 als Grund für die Dolmetschung genannt wurden, zeigt, dass der Status des Englischen als Lingua franca der Diplomatie als selbstverständlich erachtet wird. P6 nennt als geschichtlichen Wendepunkt von Französisch auf Englisch als Sprache der Diplomatie San Francisco, seit der das Englische unangefochten die Sprache der Diplomatie sei. Diese Aussage deckt sich mit der Literatur: Genauer gesagt, ist die Konferenz von San Francisco 1945, im Rahmen derer die Vereinten Nationen gegründet wurden, gemeint (vgl. Wilss 1998: 145).

Entgegen den Erwartungen scheint das Englischniveau nicht von Faktoren wie Alter abzuhängen, sondern ist individuell sehr unterschiedlich. Die Herkunft ist am ehesten ein Faktor für das Englischniveau. P1, P2 und P5 gaben an, dass man im ostasiatischen Raum mit Englisch nicht sehr weit kommt. P5 räumte ein, dass in der Diplomatie auch dort meistens

Englisch gesprochen werde und dass die sprachlichen Barrieren vielmehr für wirtschaftliche Kontakte gälten. P7 zeigt auf, dass alle japanischen Diplomatinen und Diplomaten eine gute Englischausbildung genießen und ungeachtet des Sprachraums, in dem sie eingesetzt werden, verhandlungssicher auf Englisch sein müssen. In Österreich (P4, P5 und P6) sowie in der Slowakei und Slowenien (P6) sei das Englischniveau sehr hoch. Im anglophonen Afrika gilt dies ebenso (P1 und P2).

Akzente werden kaum thematisiert. Den meisten Befragten fällt es schwer, das eigene Englisch einer Sprachvarietät zuzuordnen. In Japan und Mexiko orientiert man sich eher am amerikanischen Englisch (P6 und P7) und in Österreich eher am britischen Englisch (P3). Insgesamt lassen die Aussagen allerdings eher den Schluss zu, dass es eine internationale Varietät des Englischen mit individuellen Färbungen je nach Muttersprache (P1) gibt, wie auch die Fachliteratur suggeriert. P3 und P2 wiesen darauf hin, dass besonders die Britinnen und Briten schwer zu verstehen seien. Muttersprachlerinnen und Muttersprachler passten sich der ELF-Situation kaum an, sie verwendeten ihr Englisch als ENL und beeinträchtigten so die Kommunikation. Das bestätigt die Erkenntnisse, die im Kap. 2.4.1 aus der Literatur hervorgingen. P4 schätzt hingegen die treffenden Formulierungen und den Witz der Britinnen und Briten und sieht darin eine Bereicherung für die Kommunikation als Gesamtes. Des Weiteren wurden ostasiatische (P2, P5), französische (P5) sowie indische und südasiatische (P7) Akzente als schwer verständlich empfunden. Das Englische ist laut P5 trotz verschiedener Akzente leicht verständlich.

Die etwa von P2 oder P3 geschilderte bewusste Vermeidung des Englischen kann auch als ein zwanghafter Erhalt der Mehrsprachigkeit gesehen werden. Die Linguistin Susan Gal meint dazu im europäischen Kontext Folgendes: Derzeit herrsche ‚Superdiversität‘, die sich aus einer Entwicklung von ‚zwanghafter Einsprachigkeit‘ zu ‚zwanghafter Mehrsprachigkeit‘ ergeben habe (vgl. Gal 2010).

Andererseits kann – wie in Kapitel 1.1.5 dargestellt – die ausschließliche Verwendung des Englischen, dessen schließlich immer noch nicht alle Bürgerinnen und Bürger gleichermaßen mächtig sind, als eine Sprache der internationalen Elite aufgefasst werden. P2 empfand es als wichtig, zumindest schriftliche Texte diplomatischer Verhandlungen, die veröffentlicht werden, in weiteren Sprachen zur Verfügung zu stellen.

Auf die abschließende Frage, bei der die Befragten zwischen ELF und einer Verdolmetschung wählen mussten, entschlossen sich sechs von sieben Befragten für das Englische

als Kommunikationsmittel. Ausschließlich P6 würde die Verdolmetschung wählen. P3 drückte neben P6 in seinem Interview besondere Wertschätzung für Dolmetschungen aus und verwendet auch bei Konferenzen mit Deutsch als Arbeitssprache vornehmlich Deutsch, P3 würde dennoch keine Dolmetscherinnen und Dolmetscher von sich aus beauftragen.

ELF stellt in der diplomatischen Kommunikation zumeist den kleinsten gemeinsamen Nenner dar und wurde in dieser Funktion von allen Befragten wertgeschätzt. Unmittelbarkeit (P1) und die Diskretion, welche die Verwendung des Englischen als Verkehrssprache im Gegensatz zu Verdolmetschungen durch Externe ermöglicht, wurden als weitere Vorteile genannt. Wiederholt wurden von den Diplomatinen und Diplomaten die inhärenten Qualitäten des Englischen als Grund für die Verwendung als Lingua franca der Diplomatie genannt, während die Literatur nahelegt, dass machtpolitische Gründe vorrangig für die Verbreitung von Sprachen sind. P5 bezeichnete das Englisch als leicht erlernbar, nicht zuletzt da man dem Englischen im Alltag über das Internet und die Sozialen Netzwerke stärker ausgesetzt ist als anderen Sprachen. Als Nachteil wird von P5 gesehen, dass man Idiomatisches aus der eigenen Muttersprache sowie Gesten nicht auf dieselbe Art ins ELF hinübertragen kann. Auch Dolmetscherinnen und Dolmetscher schüfen hier keine Abhilfe.

Es ist festzuhalten, dass in den meisten Fällen (mit Ausnahme von P1) bestätigt wurde, dass die Kommunikation in der Muttersprache ungehemmter vonstattengeht. P4 betonte jedoch, dass sich beim Gebrauch des ELF in der Praxis kaum Schwierigkeiten ergeben, da man stets in Gruppen arbeitet und man von seinem Team auf Fehler hingewiesen wird. Außerdem gelte in den meisten Fällen das Prinzip der Kooperation, das Missverständnisse zwischen den Parteien nicht aufkommen ließe. Dennoch gebe es vereinzelt Personen, die den Vorteil eines höheren Englischniveaus bewusst ausnützten. Insgesamt wird jedoch weniger auf Nuancen geachtet sondern eher auf die Überbringung der Kernbotschaft, wie vor allem P4 und P5 betonen.

Schließlich kann aus den Angaben der Befragten zum ELF schlussgefolgert werden, dass Englisch tatsächlich die Sprache der Diplomatie ist. Verdolmetschungen sind zwischen Berufsdiplomatinen und Berufsdiplomaten selten. Alle sieben Befragten bekräftigten, dass zumindest Grundkenntnisse des Englischen heutzutage Voraussetzung für den diplomatischen Dienst sind.

5.3 Sprachensituation in der Diplomatie der Gegenwart

Ist das Englische auch die Sprache der Diplomatie, so hoben alle Befragten die Bedeutung von Fremdsprachkenntnissen über das ELF hinaus hervor. Laut P2 muss man in der Fremdsprache auch nicht verhandlungssicher sein, um einen Nutzen daraus zu ziehen. P5 ist die einzige Person, die neben dem Englischen keine weitere Fremdsprache beherrscht; allerdings sieht auch die betroffene Person in der Kenntnis des Deutschen in ihrem aktuellen Einsatzland einen nicht zu geringerschätzenden Vorteil. P4, P5 und P7 können ihre Muttersprachen im offiziellen zwischenstaatlichen Austausch nicht verwenden, da diese in keinem anderen Land Amtssprache oder als Fremdsprache verbreitet sind. P5 sprach allerdings in seltenen Fällen Türkisch mit österreichischen Beamten, die einen türkischen Migrationshintergrund hatten. Deutsch und Englisch sind gegenüber den jeweiligen Muttersprachen Hebräisch, Türkisch und Japanisch asymmetrisch dominant. P5 spricht zwar kein Deutsch, räumte aber ein, dass sie beziehungsweise er Deutsch verwenden würde, wenn sie oder er es spräche. P6 verwendet die eigenen Deutschkenntnisse weniger als das Spanische in Österreich. In der Slowakei und in geringerem Ausmaße in Slowenien kann P4 ebenfalls auf das Spanische zurückgreifen, ansonsten wird dort Englisch gesprochen. In dieser Beziehung ist das Spanische wiederum asymmetrisch dominant zu den jeweiligen Landessprachen.

Französisch wurde von allen österreichischen Interviewten als wichtig eingestuft (P1, P2 und P3), wenn auch von keiner beziehungsweise keinem der Befragten das Französische häufig verwendet wird. P1 hatte Französisch alltäglich an der ersten Stelle in Paris verwendet, was nach eigenen Angaben allerdings schon weiter zurückliege. Daher sei das Französische schon etwas eingerostet. P2 versucht aus eigener Vorliebe für diese Sprache das Französische mit Personen frankophoner Länder in Internationalen Organisationen oder mit Personen aus Madagaskar und Mauritius im Rahmen der Arbeit an der österreichischen Botschaft in Pretoria möglichst häufig zu verwenden. P4 wies explizit darauf hin, dass in Österreich das Französische noch einen starken Stellenwert hat. P2 bestätigte dies und verwies auf den Beobachterstatus Österreichs in der Organisation der Frankophonie. Im Rahmen einer Sitzung der OIF musste P2 auch ihre beziehungsweise seine Französischkenntnisse anwenden. Französisch wird in den geschilderten Erfahrungen als einzige Sprache neben dem Englischen noch als Lingua franca verwendet. Das heißt es wird auch zwischen Diplomatinen und Diplomaten verwendet, die weder Französisch als Muttersprache sprechen, noch aus einem Land kommen, wo Französisch Amtssprache ist. Dies gilt für Kontakte mit Arabischsprechenden aus

Ländern mit französischer Kolonialgeschichte. P6 spricht mit marokkanischen Diplomatinen und Diplomaten auf Französisch, aber auch im Austausch mit Syrien und Algerien. Auch die Bedeutung des Französischen im Austausch mit dem frankophonen Subsahara-Afrika wurde vermehrt (vor allem P2, P3) aufgezeigt, wo Französisch meist auch Amts- und Bildungssprache ist. Da es sich um eine Zweitsprache handelt, vergleichbar dem Kachru'schen Kreis L2, hat man es mit einem Streitfall zwischen asymmetrisch dominantem Status und Funktion als Lingua franca im engeren Sinne zu tun. Französisch wird sogar in Arbeitsgruppen in Internationalen Organisationen, dann aber meist ungedolmetscht, verwendet (P3). P4 sieht aber als Grund für den Gebrauch des Französischen in diesen Kontexten in erster Linie einen Ausdruck des Patriotismus. Französische Diplomatinen und Diplomaten selbst erhielten P3 zufolge Instruktionen, ihre Sprache in offiziellen und halboffiziellen Statements zu verwenden, obwohl die meisten unter ihnen ebenfalls Englisch beherrschten. Auf dem Gang sprächen sie dann Englisch.

Trotz des vergleichsweise hohen Status des Französischen in der Diplomatie war eine überraschend eindeutige Aussage zum Französischen in einem der sieben Interviews zu verzeichnen „Französisch ist tot“. P5, P6 und P7 sprechen beispielsweise gar kein Französisch. In Israel sei das Französische unter Diplomatinen und Diplomaten nicht sehr verbreitet. Eine interessante Entdeckung machte P4 allerdings mit dem ersten israelischen diplomatischen Kontaktbuch; dieses aus dem Jahre 1950 stammende Buch, dessen heutige Pendanten meist auf Englisch verfasst seien, war noch in französischer Sprache geschrieben worden. P5 nannte ebenfalls die 1950er-Jahre als das letzte Jahrzehnt, in dem Französisch im Heimatland Türkei noch als Sprache der Diplomatie galt; heute hänge es von der Vorbildung ab, ob man als türkische Diplomatin oder türkischer Diplomat Französisch beherrscht.

Kolonialsprachen, namentlich Englisch, Französisch, Spanisch und Portugiesisch, haben weiterhin einen großen Stellenwert in der Diplomatie, wie P1 erklärte. P4 hob hervor, dass es im österreichischen Außenministerium ein eigenes Referat für Lateinamerika und die Karibik gibt. Mit den Kolleginnen und Kollegen dieses Referats wird hauptsächlich auf Spanisch kommuniziert. Auch das Spanische wird strategisch verwendet, um die Stellung des Spanischen in der Welt zu stärken. P2 führte hier das Beispiel eines argentinischen Kollegen an, der in der Sitzung Spanisch und am Gang bestes Englisch spreche. P2 sieht insbesondere im Multilateralen einen Graben zwischen den offiziellen Statements in der Muttersprache und den eigentlichen Verhandlungen auf Englisch, der angesichts des stetig steigenden Eng-

lischniveaus in der Diplomatie immer absurder erscheine. Während Reithofer aus dem aktuellen Gebrauch von Dolmetschungen in der Diplomatie schlussfolgerte, Dolmetschungen bewährten sich in monologischen, unidirektionalen Situationen weiterhin (Reithofer 2011: 273), geht aus den Interviews hervor, dass es dort lediglich besser beibehalten werden kann und nicht unbedingt mehr gebraucht wird. Auf die Frage nach den Zukunftsaussichten der Mehrsprachigkeit in der Diplomatie hin wurden als „exotisch“ betitelte Sprachen wie Chinesisch (P1), Japanisch (P1) und Arabisch (P1) als von steigender Bedeutung eingestuft.

Das Deutsche verfügt über „kein globales Netz“ (P3), das ihm in der Diplomatie einen vorrangigen Stellenwert einbringen könnte. Es zählt allerdings doch zu den großen Sprachen: P4 gab an, dass in der hochrangigen Diplomatie in Israel stets Deutsch-Hebräisch-Dolmetscherinnen und -Dolmetscher zur Verfügung standen, falls sie gebraucht würden. Deutsch gehört auch im japanischen Außenministerium neben Englisch, Chinesisch, Russisch, Spanisch und Koreanisch zu den großen Sprachen, für welche eine intensive Sprachausbildung für Diplomatinen und Diplomaten angeboten wird. Im russischen Außenministerium gibt es eine eigene Abteilung für deutschsprachige Länder (P3). Es gebe allerdings im österreichischen Außenministerium keine Weisungen, Deutsch zu verwenden, und viele Mitarbeiter seien auch gegen den Gebrauch des Deutschen in der Diplomatie. Die in Kapitel 2.4.1 geschilderte Erfahrung von House (2014) spiegelt sich hier auch wieder. P3 sieht zwar einen Rückgang der Bedeutung des Deutschen international, spricht sich aber für ein starkes Auftreten und eine bewusste Verwendung des Deutschen aus.

Deutsch ist als Beispiel für die Sprachen des Gastgeberlandes für den Zugang zu den Partnerinnen und Partnern vor Ort bedeutsam. Für P4 ist die Hauptaufgabe einer Diplomatin beziehungsweise eines Diplomaten im Ausland das „Monitoring“. Je nachdem, ob man ein Statement abgeben oder zuhören will, solle man entweder die einem selbst besser vertraute gemeinsame Sprache, in diesem Fall wie in den meisten Fällen Englisch (P4), oder die Sprache des Gegenübers, hier Deutsch, verwenden. P4 verwendet nach eigenen Angaben zu 30 bis 40 Prozent Deutsch an der Botschaft in Wien. Auch P3, P6 und P7 betonten, dass man durch die Sprache des Gegenübers mehr erfährt. Für P7 war der Respekt vor der Kultur besonders wichtig, der umgekehrt von österreichischer Seite weniger stark zum Ausdruck komme, da im österreichischen Außenministerium die japanische Kultur und Sprache den Diplomatinen und Diplomaten kaum vermittelt würden. P1 erkannte keine Unterschiede zwischen der Muttersprache und einer Lingua franca in der Diplomatie, da man ohnehin nur Sprachen verwenden würde, in denen man sich „wohl fühlt“.

P2 misst der Mehrsprachigkeit im Schriftlichen und dem Übersetzen eine große Rolle in der Aufgabe der Demokratisierung der Diplomatie zu. Ergebnisse diplomatischer Verhandlungen sollen allen Bevölkerungsschichten zugänglich sein, was man auch ‚Public Diplomacy‘ nennt. Es solle damit „kein elitärer Klub“ der Diplomatinen und Diplomaten entstehen (P2). P7 sieht eine Kontinuität in der Bedeutung der Mehrsprachigkeit in der Diplomatie. Besonders sei aber auch die Kultur, die zusammen mit der Sprache erlernt wird, weiterhin wichtig und könne nicht durch ELF ersetzt werden.

6 Schlusswort

Der geschichtliche Überblick zeigt, dass in der Diplomatie stets mehrere Formen der transkulturellen Kommunikation nebeneinander bestanden. Das diplomatische Dolmetschen erreichte in der Mitte des 20. Jahrhunderts seinen Höhepunkt und nimmt seither etwas ab.

Diese Arbeit sollte die bilaterale Diplomatie in den Vordergrund stellen, doch es musste festgestellt werden, dass die multilaterale und die bilaterale Diplomatie im diplomatischen Alltag nicht mehr voneinander zu trennen sind. Im multilateralen Bereich wird heutzutage viel mehr gedolmetscht. Aber auch hier ist oft weniger die Verständigung unter den Diplomatinen und Diplomaten der primäre Grund für die Verdolmetschung als das Prinzip der Gleichbehandlung von Sprachen und protokollarische Vorgaben. Im bilateralen Bereich fällt der Großteil der Dolmetschungen auf die hochrangige Diplomatie, wie Staatsbesuche. Hier dient die Verdolmetschung neben dem Protokollarischen zum Teil auch noch oft der Verständigung zwischen den Politikerinnen und Politikern beider Staaten. Im Alltag der Diplomatinen und Diplomaten an Botschaften finden Dolmetschungen fast nur bei internationalen Konferenzen statt.

Die für den Berufsalltag notwendige Verständigung erfolgt hauptsächlich über das ELF oder über eine der Sprachen der Beteiligten. An Botschaften, an denen ELF nicht ausreicht, beherrschen die Diplomatinen und Diplomaten auch meist die Landessprache. Eine Ausnahme sind hier Länder, mit denen der Kontakt dafür nicht intensiv genug ist, wie Angola und Mosambik, die von der österreichischen Botschaft in Südafrika nur mitbetreut werden. Im Allgemeinen ist die Annahme, dass ELF die neue Sprache der Diplomatie sei, zu bestätigen. ELF hat sich als Kommunikationsmittel in der Diplomatie gegenüber der Mehrsprachigkeit durchgesetzt. Die meisten Sprachen, die historisch als Sprachen der Diplomatie gehandelt wurden, reichen in der Universalität an das ELF nicht heran; die weltweite Verbreitung macht das Englische einzigartig unter allen bisherigen Sprachen der Diplomatie.

Doch Befürchtungen, dass Dolmetschungen und andere Sprachen obsolet würden, sind unbegründet; denn der Einsatz von Dolmetschungen und die Verwendung anderer Sprachen können unter anderem strategisch hilfreich sein und sind Ausdruck des Prinzips der Gleichberechtigung und des Respekts für das Gegenüber. Es hat sich in den letzten Jahrzehnten lediglich Funktion und Einsatzgebiet von Dolmetschungen verändert. Entscheidet man sich gegen Dolmetschungen, ist dies meist eine Kosten- beziehungsweise Zeitfrage. Im Allgemeinen

werden Dolmetscherinnen und Dolmetscher von Diplomatinen und Diplomaten aber sehr geschätzt und haben ein gutes Image.

Bibliografie

- Abu Jaber, Kamel S. 2001. *Language and Diplomacy*. In: Kurbalija & Slavik (Hg.), 49-54.
- AIIC Research Committee. 2002. Interpreter workload study - full report. *Aiic.net*
<http://aiic.net/p/657>, Stand: 16. Oktober 2017.
- Alonso-Araguás, Iciar. 2016. Interpreting practices in the Age of Discovery. The early stages of the Spanish empire in the Americas. In: Baigorri-Jalón & Takeda (Hg.), 27-46.
- Altman, Janet. 1990. What helps effective communication? Some interpreters' views. *The Interpreters' Newsletter* 3, 23-32.
- Ammon, Ulrich. 1991. *Die internationale Stellung der deutschen Sprache*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Angelelli, Claudia V. 2004. *Revisiting the Interpreter's Role. A study of conference, court, and medical interpreters in Canada, Mexico, and the United States*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Baigorri-Jalón, Jesús & Takeda, Kayoko (Hg.). 2016. *New Insights in the History of Interpreting*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Baigorri-Jalón, Jesús. 2014a. *From Paris to Nuremberg: the birth of conference interpreting*. Amsterdam: John Benjamins.
- Baigorri-Jalón, Jesús. 2014b. Interpreters at the Edges of the Cold War. In: Fernández-Ocampo, Anxo & Wolf, Michaela (Hg.) *Framing the Interpreter*. London/New York: Routledge, 163-171).
- Baranyai, Tamas. 2011. The role of translation and interpretation in the diplomatic communication. *SKASE Journal of Translation and Interpretation [online]* 5: 2, 2-12.
http://www.skase.sk/Volumes/JTI06/pdf_doc/01.pdf, Stand: 7. August 2017.
- Barth-Scalmani, Gunda & Rudolph, Harriet & Steppan, Christian (Hg.) 2013. *Politische Kommunikation zwischen Imperien. Der diplomatische Aktionsraum Südost- und Osteuropa*. Innsbruck: StudienVerlag.
- Basel, Elvira. 2002. *English as lingua franca. Non-native elocution in International Communication. A Case Study of Information Transfer in Simultaneous Interpretation*. Dissertation, Universität Wien.

- Beck, Dorothea. 2007. *Image und Status von Dolmetschern*. Hamburg: Kovač.
- Beihammer, Alexander D. & Parani, Maria G. & Schabel, Christopher (Hg.) 2008. *Diplomatics in the Eastern Mediterranean 1000-1500. Aspects of Cross-Cultural Communication*, Leiden: Brill.
- Bolton, Kingsley & Kachru, Braj B. (Hg.) 2006. *World Englishes. Critical Concepts*. Band 1. Abingdon/New York: Routledge.
- Bolton, Kingsley. 2006. World Englishes. In: Bolton & Kachru (Hg.), 186-216.
- Bowen, Margareta. 1994. Negotiations to end the Spanish-American war. In: Kaindl, Klaus & Pöchhacker, Franz & Snell-Hornby, Mary (Hg.) *Translation Studies: an interdiscipline*. Amsterdam: Benjamins, 73-81.
- Bowen, Margareta. 1999. Geschichte des Dolmetschens. In: Snell-Hornby, Mary et al. (Hg.) *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 43-46.
- Brand, Ulrich. 2010. Internationale Politik. In: Langthaler, Ernst & Sieder, Reinhard (Hg.) *Globalgeschichte 1800-2010*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 212-259.
- Brumfit, Christopher. 2002. Global English and Language Teaching in the Twenty-first Century. In: Centre for Language in Education. (Hg.) *Occasional Papers 59*. Southampton: University of South Hampton. <http://files.eric.ed.gov/fulltext/ED477223.pdf>, Stand 23. Juli 2017.
- Burchfield, Robert. 1985. *The English language*. Oxford: Oxford University Press.
- Chernov, Sergei. 2016. At the dawn of simultaneous interpreting in the USSR. Filling some gaps in history. In: Baigorri-Jalón & Takeda (Hg.), 135-165.
- Cook, Guy. 2012. ELF and translation and interpreting: common ground, common interest, common cause. *Journal of English as a Lingua Franca* 1: 2, 241-262.
- Crystal, David. 2003. *English as a Global Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dabić, Mascha und Koderhold, Christian. 2016. Arbeitsfeld Politik und Diplomatie. In: Kadrić & Kaindl (Hg.), 233-246.
- Delisle, Jean & Judith Woodsworth (Hg.). 2012. *Translators through history*. Amsterdam: Benjamins.

- EU – Europäische Union. 2014. *Übersetzen und Mehrsprachigkeit*. Broschüre. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union.
- Feldweg, Erich. 1996. *Der Konferenzdolmetscher im internationalen Kommunikationsprozeß*. Heidelberg: Groos.
- Framson, Elke Anna. 2016. Arbeitsfeld Wirtschaft. In: Kadrić & Kaindl (Hg.), 263-277.
- Gal, Susan. 2010. Linguistic Regimes and European Diversity. <https://en.xing-events.com/lineconference.html?page=295530>, Stand: 23. Juli 2017.
- Geese, Lilian-Astrid. 2012. Buchvorstellung und Autorengespräch: Wolfgang Ghantus, Ein Diener vieler Herren – als Dolmetscher bei den Mächtigen der Welt. In: Baur, Wolfram et al. (Hg.) *Übersetzen in die Zukunft. Dolmetscher und Übersetzer: Experten für internationale Fachkommunikation*. Tagungsband der 2. Internationalen Fachkonferenz des Bundesverbandes der Dolmetscher und Übersetzer e. V. (BDÜ), Berlin, 28. – 30. September 2012. Berlin: BDÜ-Fachverlag, 604-608.
- Glässer, Edgar. 1956. Dolmetschen im Mittelalter. Ein Beitrag zur Entwicklung des Völkergedankens. In: Thieme et al., 61-79.
- Grünberg, Martin. 1997. Konsekutiv und hochoffiziell. Diplomatisches Dolmetschen. In: Kurz & Moisl (Hg.), 133-137.
- Heilbron, Johan. 2010. Structure and dynamics of the world system of translation. *UNESCO International Symposium 'Translation and Cultural Mediation'* (Februar 2010) 22–23. <http://docplayer.net/14769055-Structure-and-dynamics-of-the-world-system-of-translation.html>, Stand: 2. August 2017.
- Hermann, Alfred. 1956. Dolmetschen im Altertum. Ein Beitrag zur antiken Kulturgeschichte. In: Thieme et al., 25-45.
- Hodge, Carl Cavanagh (Hg.). 2008a. *Encyclopedia of the age of imperialism, 1800-1914*. Band 1: A-K. Westport: Greenwood Press.
- Hodge, Carl Cavanagh (Hg.). 2008b. *Encyclopedia of the age of imperialism, 1800-1914*. Band 2: L-Z. Westport: Greenwood Press.
- Houben, Hubert. 2008. Intercultural communication: The Teutonic knights in Palestine, Armenia, and Cyprus. In: Beihammer et al. (Hg.), 139-157.

- House, Juliane. 2013. English as a Lingua Franca and Translation. *The Interpreter and Translator Trainer* 7: 2, 279-298.
- House, Juliane. 2014. English as a global lingua franca: A threat to multilingual communication and translation? *Language Teaching* 47: 3, 363-376.
- Jacoby, David. 2008. Multilingualism and Institutional Patterns of Communication in Latin Romania (Thirteenth-Fourteenth Centuries). In: Beihammer et al. (Hg.), 27-48.
- Japan-America Society of New Hampshire (JASNH) (Hg.) 2005. *The Portsmouth Peace Treaty 1905-2005*. <http://portsmouthpeacetreaty.org/process/index.html>, Stand: 12. August 2017.
- Jenkins, Jennifer. 2009. English as a lingua franca: interpretations and attitudes. *World Englishes* 28: 2, 200-207.
- Jenkins, Jennifer. 2015. *Global Englishes. A resource book for students*. Oxon/New York: Routledge.
- Jespersen, Otto. 1905. *Growth and structure of the English language*. Leipzig: B. G. Teubner.
- Kachru, Braj B. 2006a. The power and politics of English. In: Bolton, Kingsley & Kachru, Braj B. (Hg.) *World Englishes. Critical concepts in linguistics*. Band 2. Abingdon/New York: Routledge, 193-219.
- Kachru, Braj. B. 2006b. World Englishes. Agony and ecstasy. In: Bolton & Kachru (Hg.), 69-88.
- Kadrić, Mira & Kaindl, Klaus (Hg.). 2016. *Berufsziel Übersetzen und Dolmetschen. Grundlagen, Ausbildung, Arbeitsfelder*. Tübingen: Francke.
- Kalina, Sylvia. 1998. *Strategische Prozesse beim Dolmetschen. Theoretische Grundlagen, empirische Fallstudien, didaktische Konsequenzen*. Tübingen: Narr.
- Kindermann, Walter. 1955. *Flug nach Moskau. Tagebuchaufzeichnungen 11. bis 15. April 1955*. Wien: Ullstein.
- Knapp, Karlfried. 2002. The fading out of the non-native speaker. A case study of unco-operative lingua franca communication. In: Knapp, Karlfried & Meierkord, Christiane (Hg.) *Lingua Franca Communication*. Berlin u. a.: Lang, 217-244.

- Kuhfuß, Walter. 2014. *Eine Kulturgeschichte des Französischunterrichts in der frühen Neuzeit. Französischlernen am Fürstenhof, auf dem Marktplatz und in der Schule in Deutschland*. Göttingen: V&R unipress.
- Kurbalija, Jovan & Slavik, Anna (Hg.). 2001. *Language and Diplomacy*. Malta: DiploProjects.
- Kurz, Ingrid & Moisl, Angela (Hg.). 1997. *Berufsbilder für Übersetzer und Dolmetscher*. Wien: WUV-Univ.-Verl.
- Langewiesche, Dieter. 2000. *Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa*. München: Beck.
- Lung, Rachel. 2016. Defining Sillan interpreters in first millennium East Asian exchanges. In: Baigorri-Jalón & Takeda (Hg.), 1-25.
- Minaoglu, Charalampos. 2013. Entertainment instead of Negotiations? The Ottoman Embassy in Berlin (1791). In: Barth-Scalmani et al. (Hg.), 275-288.
- Modiano, Marco. 2006. Euro-Englishes. In: Kachru, Braj. B & Kachru, Yamuna & Nelson, Cecil L. (Hg.) *The Handbook of World Englishes*. Malden/Oxford/Victoria: Blackwell, 223-239.
- Mugglestone, Lynda. 2013. 19th Century English—an overview. In: Oxford University Press (Hg.) *Oxford English Dictionary: The definitive record of the English language*. <http://public.oed.com/aspects-of-english/english-in-time/nineteenth-century-english-an-overview/>, Stand: 6. September 2017.
- Obst, Harry. 2010. *White House interpreter: the art of interpretation*. Bloomington: Arthouse.
- Ostrower, Alexander. 1965. *Language, Law, and Diplomacy. A Study of Linguistic Diversity in Official International Relations and International Law*. London/Bombay/Karatschi: Oxford University Press.
- Pailer, Wolfgang. 2010. Dolmetschen für Präsidenten, Kanzler und Minister – aus über 30 Jahren Berufserfahrung (Oktober 2009). In: Krysztofiak, Maria (Hg.) *Probleme der Übersetzungskultur*, Frankfurt am Main/Wien: Lang, 255-266.
- Paterson, Thomas G. 1998. U.S. Intervention in Cuba, 1898: Interpreting the Spanish-American-Cuban-Filipino War. *OAH Magazine of History* 12: 3, 5-10.

Reiter, Clara. 2013. Vermittler zwischen West und Ost: Hofdolmetscher am Habsburger Hof (1650-1800). In: Barth-Scalmani et al. (Hg.), 257-273.

Reithofer, Karin. 2011. *Englisch als Lingua Franca und Dolmetschen. Ein Vergleich zweier Kommunikationsmodi unter dem Aspekt der Wirkungsäquivalenz*. Dissertation, Universität Wien.

Roland, Ruth A. 1999. *Interpreters as Diplomats: A Diplomatic History of the Role of Interpreters in World Politics*. Ottawa: University of Ottawa Press.

Sánchez Méndez, Juan. 2010. Pautas para el estudio del contacto histórico de lenguas en el mundo andino: a propósito del multilingüismo en el Quito colonial. In: Iliescu, Maria & Siller-Runggaldier, Heidi & Danler, Paul (Hg.) *Actes du XXV^e Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes. Innsbruck 2007*. Band 1. Berlin/New York: de Gruyter, 233-240.

Saraceni, Mario. 2010. *The Relocation of English. Shifting Paradigms in a Global Era*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Sarkisov, Konstantin O. 1999. A retrospective View. A fifth period? In: Ivanov, Vladimir I. & Smith, Karla S. (Hg.) *Japan and Russia in Northeast Asia. Partners in the 21st century*. Westport/London: Praeger, 73-85.

Sawyer, David B. 2016. The U.S. Department of State's Corps of Student Interpreters. A precursor to the diplomatic interpreting of today? In: Baigorri-Jalón & Takeda (Hg.), 99-133.

Schleyer, Johann Martin. 1887. *Grammatik der Universalsprache Volapük*. Baden: Verl. von Schleyer's Weltsprache-Zentralbüro.

Schmidt, Paul. 1961¹¹. *Statist auf diplomatischer Bühne*. Frankfurt am Main: Athenäum.

Schneider, Reinhard. 2012. *Vom Dolmetschen im Mittelalter. Sprachliche Vermittlung in weltlichen und kirchlichen Zusammenhängen*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.

Schroeder, Paul W. 1986. The 19th-Century International System: Changes in the Structure. *World Politics* 39: 1, 1-26.

Seidlhofer, Barbara. 2011. *Understanding English as a Lingua Franca*. Oxford: Oxford University Press.

Stanko, Nick. 2001. Use of Language in Diplomacy. In: Kurbalija und Slavik (Hg.), 39-48.

- Stilz, Anna. 2015. Language, dignity, and territory. *Critical Review of International Social and Political Philosophy* 18: 2, 178-190.
- Takeda, Kayoko. 2016. Guilt, survival, opportunities, and stigma. Japanese interpreters in the postwar occupation period (1945-1952). In: Baigorri-Jalón & Takeda (Hg.), 225-246.
- Taviano, Stefania. 2013. English as a Lingua Franca and Translation. Implications for Translator and Interpreter Education. *The Interpreter and Translator Trainer* 7: 2, 155-167.
- Thieme, Karl & Hermann, Alfred & Glässer, Edgar. 1956. *Beiträge zur Geschichte des Dolmetschens. Schriften des Auslands- und Dolmetscherinstituts der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Gernersheim*. Band 1. München: Isar.
- Thieme, Karl. 1956. Die Bedeutung des Dolmetschens für die ‚Weltgeschichte Europas‘. In: Thieme et al., 9-24.
- Torikai, Kumiko. 2016. Nagasaki *Tsūji* in historical novels by Yoshimura Akira. An alternative way of studying the history of interpreters. In: Baigorri-Jalón & Takeda (Hg.), 75-97.
- Trudgill, Peter 1998. World Englishes: convergence or divergence? In: Lindquist, Hans et al. (Hg.) *The major varieties of English. Papers from MAVEN 97*. Växjö: Acta Wexionensia, 29-34.
- Van Hoof, Henri. 1962. *Théorie et pratique de l'interprétation*. München: Max Hueber.
- Van Parijs, Philippe. 1995. *Real freedom for all: what (if anything) can justify capitalism?* Oxford u.a.: Clarendon.
- Villar, Constanze. 2006. *Le discours diplomatique*. Paris: L'Harmattan.
- Weissenhofer, Peter. 1997. Übersetzer und Dolmetscher in Botschaften. In: Kurz & Moisl (Hg.), 55-61.
- Wilss, Wolfram. 1998. Übersetzen und Dolmetschern im 20. Jahrhundert. *Lebende Sprachen* 43: 4, 145-149.
- Wolf, Michaela. 2012. *Die vielsprachige Seele Kakaniens. Übersetzen und Dolmetschen in der Habsburgermonarchie 1848-1918*. Wien: Böhlau.
- Zamenhof, Ludwik Lazar (Pseudonym: Dr. Esperanto). 1887. *Internationale Sprache. Vorrede und vollständiges Buch*. Warschau: CB Kelter.

Anhang: Leitfaden für die Expertinnen- und Experteninterviews

1. Fragen zu den Dolmetschungen:

Umstände:

Wie häufig wurden Sie als Diplomatin/Diplomat gedolmetscht?

In welchen Sprachrichtungen wurden Sie gedolmetscht?

Wie wurde die Entscheidung getroffen, ob Englisch (ELF) oder eine der Muttersprachen der Verhandlungspartnerinnen oder -partner verwendet werden oder ob eine Dolmetscherin beziehungsweise ein Dolmetscher beauftragt wird?

Welche Ausbildung hatten die Dolmetscherinnen und Dolmetscher?

Geschah die Dolmetschung auf eigene Bestellung oder auf Bestellung durch das Gegenüber?

Welchen Modus hatte die Dolmetschung? (Simultan, Konsekutiv, Flüsterdolmetschen, Begleitdolmetschen)

Arbeitsbedingungen:

Welche Position hatte die Dolmetscherin oder der Dolmetscher im Raum? Welche Vorinformationen wurden den Dolmetscherinnen und Dolmetschern zur Verfügung gestellt? Welche technische Ausstattung war vorhanden?

Bewertung:

Wie bewerten Sie die Dolmetschungen, die Sie bisher erlebt haben? (a. Sprachlich; b. in Hinblick auf kulturelles Hintergrundwissen, c. inhaltlich, d. Auftreten)

Hatten Sie bei den Dolmetschungen Schwierigkeiten in der Verständigung?

Wie bewerten Sie die Einhaltung der Schweigepflicht durch die Dolmetscherin beziehungsweise den Dolmetscher? Haben Sie Vertrauen in die Dolmetscherin beziehungsweise den Dolmetscher? (a. korrekte Wiedergabe des Gesagten; b. Schweigepflicht)

Welche Vorteile beziehungsweise Nachteile ergeben sich Ihrer Meinung nach beim Dolmetschen in der Diplomatie?

2. Fragen zur Verwendung von ELF

Wie verläuft die Entscheidungsfindung, ob ELF verwendet wird?

Bei welchen Akteurinnen und Akteuren verwenden Sie eher ELF als Dolmetschungen? (Nationalität, Altersklasse, Position u. Ä.)

Gab es hierbei Unterschiede im Englischniveau? (asymmetrische oder symmetrische Kommunikation)

Welche Sprachvarietäten kamen dabei zum Tragen? An welcher Form/Varietät des Englischen orientieren Sie sich?

Welche Vorteile beziehungsweise Nachteile ergeben sich für Sie, wenn Sie Englisch als Lingua franca (ELF) verwenden?

3. Fremdsprachen der Diplomatinen und Diplomaten

Welche Sprachen beherrschen Sie auf welchem Niveau?

Verwenden Sie auch andere Sprachen als ELF als Lingua franca und in welchen Situationen verwenden Sie sie?

Wie oft greifen Sie auf Ihre Fremdsprachenkenntnisse zurück, um in Ihrem Beruf in der Muttersprache des Gegenübers zu kommunizieren?

Welche Vorteile beziehungsweise Nachteile ergeben sich für Sie, wenn Sie im diplomatischen Dienst in einer der vorhin genannten Sprachen kommunizieren?

Wie sehen Sie die Zukunft der Mehrsprachigkeit und des Dolmetschens in der Diplomatie?

Wie entwickelt sich die Verwendung von ELF? Welche Tendenzen gibt es in der Sprachausbildung von Diplomatinen und Diplomaten? Wie entwickelt sich der Bedarf an Dolmetscherinnen und Dolmetschern in der Diplomatie.

Abschließende Wahlfrage:

Wenn Sie mit ausländischen Diplomaten in Kontakt treten, deren Muttersprache nicht die Ihre ist, werden Sie bevorzugt

A) von einem professionellen Dolmetscher gedolmetscht

oder

B) greifen Sie auf das Englische als Lingua franca zurück?

Abstract

The purpose of this thesis is to analyse the evolution of multilingualism and interpreting in the diplomatic arena, as compared with a lingua franca, specifically, the spreading use of English as a lingua franca (ELF) in diplomacy. After the role of French as the European language of choice in diplomatic circles had declined, and nationalism gained importance, multilingualism in diplomacy rose in the 20th century after the Paris Peace Talks and the inception of the United Nations. Currently, due to the firm entrenchment of English in the diplomatic world, the question of a shift in the transcultural diplomatic communication arises again.

Most prior research on interpreting in diplomacy focuses on the perspective of the interpreters themselves, whereas this research looks at involving the diplomat's point of view and at establishing a link between the theory and the practice. To this end, interviews with 7 diplomats from 5 different countries were held and they were asked to give evaluations of the interpretations they had experienced in diplomatic discussions, the use of ELF and the use of other foreign languages. As a result, the role of English as the universal language of diplomacy world-wide is to be confirmed.

English seems to be a prerequisite for the work as a diplomat in modern times. Nevertheless, interpreting and multilingualism continue being of importance in the function of a balanced means of communication when it comes to official statements at conferences or state visits. The diplomats interviewed in this research appreciated the work of interpreters and did not see an end of interpreting in diplomacy any time soon.

Zusammenfassung

Ziel der vorliegenden Arbeit ist, die Entwicklung von Mehrsprachigkeit und Dolmetschen in der Diplomatie im Vergleich zum Gebrauch einer Lingua franca zu analysieren, wie das bei der Verbreitung des Englischen als Lingua franca (ELF) der Fall ist. Nachdem die Bedeutung des Französischen als Sprache der Diplomatie in Europa abgenommen hatte und die einzelnen Nationen eine wichtigere Rolle eingenommen hatten, war die Diplomatie des 20. Jahrhunderts nach den Pariser Friedensverhandlungen und der Entstehung der Vereinten Nationen von Mehrsprachigkeit geprägt. Die Verbreitung des Englischen in der Welt der Diplomatie lässt nun die Frage einer Veränderung in der transkulturellen diplomatischen Kommunikation erneut aufkommen.

Bisher wurde in der Fachliteratur großteils nur die Sicht der Dolmetscherinnen und Dolmetscher selbst behandelt, während die vorliegende Arbeit den Blickwinkel der Diplomatinnen und Diplomaten einnehmen und eine Verbindung zwischen Theorie und Praxis herstellen soll. Zu diesem Zweck wurden Interviews mit sieben Diplomatinnen und Diplomaten aus fünf verschiedenen Ländern durchgeführt. Sie wurden gebeten, ihre Einschätzung der Verdolmetschungen, die sie im Zuge ihrer diplomatischen Laufbahn erlebt hatten, abzugeben und den Einsatz von ELF und anderen Fremdsprachen im diplomatischen Dienst zu beurteilen. Als Ergebnis der Analyse der Interviews ist die Rolle des Englischen als universelle Sprache der Diplomatie weltweit zu bestätigen.

Englisch scheint heutzutage eine Voraussetzung für die Arbeit als Diplomatin oder Diplomat zu sein. Dennoch hat das Dolmetschen als Gleichgewicht schaffendes Kommunikationsmittel eine bedeutende Rolle inne, vor allem bei offiziellen Stellungnahmen bei Konferenzen oder Staatsbesuchen. Die Verwendung von anderen Fremdsprachen als dem Englischen erfüllt meist den Zweck, dem Gegenüber Respekt zu erweisen oder als Zuhörerin oder Zuhörer dem Gegenüber das Kommunikationshemmnis der Fremdsprache abzunehmen, indem man dessen Muttersprache verwendet. Die im Rahmen der Forschungsarbeit interviewten Diplomatinnen und Diplomaten drückten ihre Wertschätzung für die Arbeit von Dolmetscherinnen und Dolmetschern aus und sahen in der Diplomatie auch weiterhin ein Einsatzgebiet für den Dolmetschberuf.